Syl 25a 6
7 4 Q 138

Fondi VIII, 256 55.

Conradin,

Jesuiten=Zögling.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte der
zweiten Revolution
in Frankreich.
Zwei Hefte. à 3 Gr.

Diese Schrift enthält kurz die Darstellung merkwürdiger Ereignisse in Frankreich unter dem letzten Ministerium, und wird gewiß Jeden in alle diese Verhältnisse auf faßliche Weise einführen. Sobald als möglich geben wir eine Fortsetzung.

Belial und Astarte,
oder:
Die Liebe der Teufel.
Ein Sittengemälde des neunundfunfzigsten Jahrhunderts nach Erschaffung der Welt, (des zweiundzwanzigsten nach der christlichen Zeitrechnung.)
Nach dem Höllen-Originale des diabolischen Gelehrten
Kathbi Rimmone Taib,
deutsch bearbeitet
von
F. Nork.

Zeriel's
des infernalischen Schauspieldirectors
Reise auf die Oberwelt.
Aus dessen Tagebuche mitgetheilt
von
F. Nork.

Les trois amis.

Der

Jesuiten = Zögling

als

Schuhflicker à la Rousseau, Seminarist, Libertiner, Hofmeister, Pfarrer, Hanswurst, Bär, Gassenkehrer, Polizeispion, König, Vatermörder, Revolutionär, Kassenbeamter, Galeerensklave, Baronet, Fuhrmann, Bourbonist der Restauration und — Bettler.

Nach dem Französischen des Leaumier
frei bearbeitet
von
Conradin.

Nebst einem Titelkupfer.

Altenburg, 1831.

Nd (6) 246

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei
in Altenburg.

Bibliothek Passau
A, Ec
2010/413

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite.
Vater und Mutter. Der ehrwürdige Pater Jobardini als Hausfreund. . . . . . 1.

Zweites Kapitel.

Meine Geburt und erste Erziehung. . . 16.

Drittes Kapitel.

Lehrjahre als Schuhflicker. Eintritt in das Jesuitenkollegium. . . . . 27.

Viertes Kapitel.

Belagerung im Taubenschlage. . . . . 40.

Fünftes Kapitel.

Liebeshandel. Ich bestehle meinen Vater. . 53.

Sechstes Kapitel.

Seite.

Ich mache Schulden. Die Sachen meines Vaters werden mit Arrest belegt. Susette rettet ihn und ich gelte in den Augen der Leute für das Muster eines guten Sohnes, verliere aber einen Prozeß gegen meine Gläubiger. . . . . . . 63.

Siebentes Kapitel.

Mein Vater jagt mich aus dem Hause; ich wirthschafte mit Susetten. . . . . . . 74.

Achtes Kapitel.

Tod des Vaters. Enterbung. Lehrerstand. Vision. . . . . 86.

Neuntes Kapitel.

Tod meines Zöglings. Rückkehr nach Paris. Lakaienstand. . . . . 100.

Zehntes Kapitel.

Ich bekomme den Abschied, verheirathe mich und werde am Hochzeittage Witwer. . . . . . 109.

Eilftes Kapitel.

Ich werde Frömmler, trete in den Orden und erhalte eine Pfarre. . . . . 116.

Zwölftes Kapitel.

Der Versuch, meine Pfarrkinder zu reformiren, macht mir Feinde. . . . . 127.

Dreizehntes Kapitel.

Seite.

Versetzung. . . . . 143.

Vierzehntes Kapitel.

Ich rathe zu einem Morde und finde meinen ersten Meister wieder. . . . . . . 156.

Funfzehntes Kapitel.

Alte Bekanntschaft. Ungewöhnliche Versuchung. Allgemeines Weiberstäupen. . . . . . 168.

Sechzehntes Kapitel.

Krankheit. Freunde in der Noth. Der Pickelhäring. . . . . 182.

Siebzehntes Kapitel.

Der Hanswurst wird ein Bär, entspringt und langt glücklich wieder in Paris an. . . . 194.

Achtzehntes Kapitel.

Meine Laufbahn als Gassenkehrer, Spion, König und Revolutionsmann. . . . . . 206.

Neunzehntes Kapitel.

Ich erhalte eine Anstellung in der Provinz, will einen Klub errichten, besteche den Richter, verwickle

Seite.
mich in Prozeßsachen, werde auf die Galeeren geschmiedet, wo ich einen alten Freund finde. . 219.

Zwanzigstes Kapitel.

Ankunft in Paris. Vereitelte Verschwörung. Der neue Baronet. Undank ist der Welt Lohn. 227.

Erstes Kapitel.

Vater und Mutter; der ehrwürdige Pater Jobardini als Hausfreund.

An der Ecke der Priester- und St. Paulstraße zu Paris wohnte 1740 der Spezerei- und Gewürzhändler Eustachius Niflard. Dieser brave Mann hatte, nach herkömmlichem bürgerlichem Gebrauche, als Heirathsgut das Geschäft seines Vaters übernommen, den guten Ruf desselben erhalten und zugleich Geschicklichkeit genug besessen, sich in 30 thätigen Jahren ein Einkommen von 3 bis 4000 Franken zu erwerben, die er nun beschloß, zu St. Germain, dem Ruhesitz reichgewordner Kleinbürger, gemüthlich zu verzehren.

Niflard, damals funfzig Jahr alt, war ein kleiner Mann mit unverhältnißmäßig dickem Kopfe, und hinkte mit dem rechten Beine. Diese Schwächlichkeit hinderte ihn jedoch nicht, seine Geschäfte mit beinahe mehr als jugendlicher Thätigkeit zu betreiben. Er trug den ver-

langten Kaffe oder Zucker, troz dem besten burgundischen Dienstmädchen auf dem Kopfe zu seinen Kunden und brachte auf dem Rückwege 50 bis 60 Pfund Lichter mit, ohne im mindesten ermüdet zu scheinen. Verstand hatte er gerade so viel, als ein Gewürzhändler braucht. Er war nicht mit leeren unbedeutenden Kenntnissen überladen, denn Kaspar Niflard hatte nicht geduldet, daß sein Sohn die kostbare Zeit auf den Schulbänken verlöre. Er hatte bei den Brüdern der christlichen Lehre lesen, schreiben und rechnen gelernt. Mit der Rechtschreibung nahm er es nicht so genau, ein Buchstabe mehr oder weniger ängstigte ihn nicht; wenn er beim Wiegen seinen Kunden einige Loth zu viel anrechnete, so ließ er zur Ausgleichung in den Anpreisungen seiner Waaren einige Buchstaben fehlen, wodurch sich sein ängstliches Gewissen wieder beruhigte.

Er hatte ein gutes Gemüth, eine große Meinung von seiner Geschicklichkeit und war starrköpfig, aber wer das Uebergewicht seines Verdienstes anerkannte und ihm stets Recht gab, kam gut mit ihm aus. Sein Ehrgeiz strebte nach der erhabnen Würde eines Kirchenvorstehers seines Sprengels, die sein Vater beinahe vierzig Jahre lang zur wahren Erbauung aller Gläubigen bekleidet hatte; aber man kann auf dieser schlechten Welt nicht in Allem glücklich sein! Weil dieses Ehrenamt kein Erbtheil der Familie war, so wurde gelegentlich ein Anderer dazu erwählt. Niflard, trostlos über die Ungerechtigkeit der Menschen und die Undankbarkeit des Jahrhunderts, setzte sich in der Kirche ganz nahe an

den Stuhl der Kirchenvorsteher, um doch wenigstens denselben Weg gehen zu müssen, als wenn er wirklich berufen wäre, dort Platz zu nehmen, oder wo möglich in den Augen einiger kurzsichtigen Andächtigen zu scheinen, als säße er schon dort.

Frau Niflard, seine werthe Ehehälfte, war in der Zeit, von welcher ich spreche 30 bis 36 Jahr alt. Eine gute ehrliche Haut, eben so nachgebend als er halsstarrig, machte sie es sich zur Pflicht ihm stets Recht zu geben und mit der größten Demuth das bedeutende Uebergewicht ihres lieben Mannes anzuerkennen. Die Tochter eines Mützenmachers aus der Antoine-Vorstadt, seit dem 26. Jahre verheirathet, hatte sie sich in den neun oder zehn Jahren noch nicht in das Geschäft ihres Mannes finden können. Anfangs wollte sie sich zwar darum bekümmern, allein sie machte so viel Fehler, verwechselte so oft die Waaren mit einander, daß sie es selbst am Ende gerathener fand, sich ganz aus dem Handel zu ziehn, um nur nicht die Kunden zu verscheuchen.

Um ihre Zeit auszufüllen, deren sie viel übrig hatte, wurde sie fromm. Nicht zufrieden mit den Besuchen des gewöhnlichen Gottesdienstes, ließ sie sich täglich noch ein oder zwei Messen auf ihre Kosten lesen, war bei zwei oder drei geistlichen Schwesterschaften, wohnte regelmäßig allen Processionen bei, trug Scapulier und geweihte Schnuren aller Art und vergaß niemals ihr Bett vor Schlafengehn mit Weihwasser zu besprengen. Ungeachtet ihres Alters war sie noch eine

recht angenehme Frau, und galt selbst in der Nachbarschaft für eine Schönheit; sie besaß Körperfülle, Frische, eine regelmäßige Gestalt, ein großes schwarzes Auge, welches viel sagte, wovon sie selbst nichts ahnete; ihr Gang war bedächtig. Sie ging nie aus, ohne sich sorgfältig zu verschleiern, weniger um sich vor den Weltkindern zu verbergen, als um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen und, wie sie selbst sagte: das wenige Angenehme zu erhalten, womit der weise Geber aller Dinge sie geschmückt habe, um seine treue Magd zu belohnen.

In einem solchen Hause konnte es nur selten Streit geben. Behauptete Niflard etwas, so glaubte ihm seine sanfte Ehehälfte auf's Wort und antwortete mit zustimmender Miene: das ist wahr! damit war der Wortwechsel beendet. Sagte Niflard: Frauchen, ich glaube es wäre zu unserm Vortheil den Einkauf zu machen, oder jenen Gang zu thun, so sprach sie nur: Du hast recht, und damit war Alles abgemacht.

Die beiden Eheleute lebten sehr eingezogen und hatten zu ihrer Bedienung nur eine alte Magd, Nanon, die, seit langer Zeit gewohnt, immer ein und dieselbe Arbeit zu thun, nachlässig und maschinenmäßig, wie das Pferd in einer Tretmühle ihren Weg ging. Frau Niflard sprach in der ganzen Woche oft kaum vier Worte mit ihr. Nanon wußte was zu kochen war: Suppe und Gesottenes an Fleischtagen, des Abends Essigsauce oder gekochte Fleischschnittchen, Freitags und Sonnabends Kräutersuppe und Weißfische.

Sie bereitete dies Alles nach ihrer Art und Weise, ohne Jemand darum zu fragen, und man fand es immer vortrefflich.

Des Sonntags bei schönem Wetter, nachdem die Verkaufsstunde vorbei war, machten Herr und Madame zuweilen eine kleine Landpartie. Nanon empfing für solche Tage besondere Verhaltungsregeln: es wurde eine Hammelkeule oder ein Kalbsviertel gebraten und sorgfältig in Zuckerpapier eingewickelt. Herr Niflard, prangend in seinem braunen Kleide mit Stahlknöpfen, den Hut auf's Ohr gedrückt, den Stock mit dem Elfenbeinknopf in der Hand, setzte sich, von seiner Frau begleitet, in Bewegung; ihnen folgte Nanon mit Lebensmitteln. Er ging bei solcher Gelegenheit jedesmal die ganze St. Paulstraße entlang, um alle seine Bekannten zu begrüßen und ihnen im Vorbeigehen zu sagen, daß in Paris wahre Stickluft sei, und er nur einen Augenblick die Landluft genießen wolle. Im Gehölz von Vincennes angekommen, breitete man Nanons Schürze als Tischtuch in das Gras, zerlegte den Braten, auf dem die Hoffnung des Mahls beruhte, begoß ihn mit Landwein, und wie das Essen beendet war, streckte sich Niflard, sein Kleid säuberlich unter den Kopf zusammengelegt, hinter einem Busche aus, trank zur Verdauung ein Schnäpschen, während seine Frau aus Langerweile die Kugeln ihres Rosenkranzes zählte.

Diese Leutchen wären ganz glücklich gewesen, hätten sie ein oder zwei Kinder gehabt. Niflard wurde bleich, wenn er bedachte, daß sein Laden, welcher seit

mehr als zwei Jahrhunderten nach den Rechten der Erstgeburt, auf die männlichen Glieder seiner Familie fortgeerbt, vielleicht mit ihm und durch sein Verschulden aussterben und auf einen jüngern Zweig fallen sollte; ein unersetzliches Unglück! Er verweilte nur mit Schaudern bei diesem Gedanken. Einige Mal nach dem Abendbrote erwähnte er es, beklemmt von wahrem Schmerze, seufzend gegen seine Frau: „Es scheint, meine Liebe, daß die älteste Linie der Niflards mit mir aussterben solle?" — „Was willst du nun, ist es denn meine Schuld?" — „Ist's vielleicht die Meinige?" — „Das weiß ich nicht. Ich bete täglich um dies Unglück abzuwenden." — „Ei bete weniger, aber mache mich zum glücklichen Vater!" — „Es wird geschehn, ich hoffe es." — „Aber wann?" — „Wenn es Gott gefällt." — „Und wenn es ihm nun nicht gefällt? Ich bin 50 Jahr und du 36 und wir sind noch kinderlos." — „Der von der Vorsehung bestimmte Augenblick ist noch nicht gekommen. Erwarten wir es!" — „Aber über dies Warten werden wir Beide alt." — „Sara wurde Mutter und war noch viel älter als ich." — „Wenn der liebe Gott ein Wunder zu Gunsten eines heiligen Erzvaters gethan hat, wird er es nicht wegen eines Gewürzkrämers in der St. Paulstraße wiederholen." — „Warum nicht, wenn dieser Gewürzkrämer nur den rechten Glauben besitzt. Der Glaube kann Berge versetzen!" — „Ja, aber er verschafft keine Nachkommen." — „Es ist wahr, davon steht in der heiligen Schrift nichts." — Darauf ging Niflard zu Bette,

kehrte seiner Frau den Rücken zu, und schlief ein, brummend: daß dies bestimmt nicht die Art sei zum Zweck zu gelangen.

Der Einzige, welcher das Vertrauen dieser beiden Eheleute genoß, war ein Professor vom großen Jesuitencollegium zu St. Antoine, der Pater Jobardini. In Italien geboren, ward der ehrwürdige Vater nach Paris gesendet, um über Gewissenssachen zu belehren, welche Gabe er im höchsten Grade besaß. Es war ein würdiger Mann, und weil seine Lehren mir so viel Trübsal zugezogen haben, bewahre ich ihm auch jetzt noch ein ehrfurchtvolles und zärtliches Andenken. Er wußte auf's Haar, wie weit er in Handlungen, welche Unwissende für Verbrechen gehalten hätten, gehen durfte, um nicht der ewigen Verdammniß anheim zu fallen. Er theilte eine Todsünde so geschickt, und machte daraus zwei kleine, unbedeutende, leicht verzeihliche Sünden, für die er nicht einmal eine Strafe auferlegte. Wenn er diese Zergliederung nicht bewirken konnte, lehrte er doch, wie man die Gedanken dabei auf einen ganz verschiedenen Gegenstand hinlenken und so mit gutem Gewissen lügen könne. Der heilige Mann half für Alles, und wer seinen Rathschlägen folgte, kam gewiß nicht aus dem Gleise.

Niflard war nicht so fromm als seine Frau, und es bekümmerte ihn wenig, daß er während des Verkaufs sein Gebet sprach. Pater Jobardini lehrte ihn mit Gewissensruhe nach falschem Maaß und Gewicht verkaufen, Cichorien unter den gemahlnen Kaffee mischen, den Tabak anfeuchten und den Branntwein pfeffern.

Auch hatte dieser sich zum Vormund der Frau Niflard aufgeworfen, und bewies ihr in einsamen Stunden, daß man ohne zu sündigen, den Mann bestehlen könne um gute Werke zu thun, oder um es den Frauen ihres Standes gleich zu thun, selbst auch um sich einige anständige Vergnügungen zu verschaffen. Sie hatte nur nicht oft Gelegenheit, die guten Lehren ihres Rathgebers anzuwenden. Bei ihrem sehr einfachen Geschmacke bestanden die größten Ausgaben in Rosenkränzen und Agnus, und zum Glück waren diese andächtigen Spielereien nicht sehr theuer. Pater Jobardini war ein Mann von dreißig Jahren, dunkle Haare beschatteten die Stirn, eine schöne Habichtsnase gab seinem etwas gebräunten Gesicht ein Ehrfurcht einflößendes Ansehn. Zwei kleine schwarze Augen voller Feuer, rollten unter den dichten Augenbraunen, und verkündeten ein Temperament, welches alle Glut des Südens vereinigte. Gut gebaut, schmächtig und wohlgestaltet, kühn einherschreitend, verbunden mit einer glänzenden Ueberredungsgabe, konnte ihm der Sieg selten schwer werden. Er besuchte meine Eltern fleißig und aß oft bei ihnen; an solchen Tagen war das Fleisch schmackhafter, der Wein besser, allein meine guten Eltern achteten dies wenig, denn sie glichen es dadurch aus, daß sie der Nanon eine ganze Woche hindurch nichts als Wasser und Brod vorsetzten.

Nanon, wenig erbaut von dieser Art zu leben, sah nie ohne innern Schauder den Pater Jobardini sich zu Tische setzen, indem sie an die gewaltsame Diät

dachte, deren sie nun eine Woche lang unterworfen war, und schnitt jedesmal, leider erfolglos, entsetzliche Gesichter, auf die man nicht weiter achtete. Sie hatte mitunter Einiges von den guten Lehren erhorcht, welche der Jesuit ihrer Herrschaft ertheilte, und glaubte sich eben so gut darnach richten zu können, als diese. Doch war ihr Gewissen noch nicht so abgehärtet, um sie zu bestehlen, wie es Pater Jobardini gewissermaßen durch Ertheilung so guter Rathschläge that. Sie sah ein, daß sie keine unrechtmäßige Handlung begehen dürfe, und war auch nicht aufgelegt, wegen einiger Pfund Zucker oder Kaffee den Hals zu wagen, denn damals wurde der Hausdiebstahl noch mit dem Strange bestraft. Indeß da ihr die Herrschaft das Nöthigste entzog, war sie in dem Falle, wo der Dienende das Recht hat, den Nachtheil, den er erleiden muß, heimlich auszugleichen. Nach vielem Nachdenken fand sie endlich einen Ausweg, der weder ihren Hals noch ihr Gebet gefährdete. Eines Tages, als der Pater bei Herrn Niflard essen sollte, erhielt sie etwas mehr Marktgeld, als die Ausgaben betrugen. Sie kaufte nur die Hälfte des nöthigen Fleisches und zwar ein halbverdorbnes Stück, daß seit vierzehn Tagen im Laden des Fleischers herumgelegen hatte, und das dieser nun seinen Hunden vorwerfen wollte, und ganz schlechtes Zugemüse. Darauf füllte sie in die Weinflaschen, welche bei Tische ausgetrunken werden sollten, ein gutes Theil Wasser, und verkaufte den herausgezogenen Wein. Dadurch erwarb sie sich gegen zehn Franken, zu deren Verdoppe-

lung sie bei erster Gelegenheit entschlossen war, und servirte den Mittagstisch mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit. Pater Jobardini fand Alles abscheulich. Die Suppe war nur warmes Wasser, der Braten stank, die Gemüse waren zähe, der Wein gewässert, Niemand konnte weder essen noch trinken. Nanon wurde gerufen, um sie ins Verhör zu nehmen. Sie erschien etwas verlegen, wußte nicht, was sie sagen sollte, als Niflard fragte, was sie mit dem Gelde gemacht hätte, daß man ihr zum Einkauf gegeben. Besser unterrichtet, würde sie mit gutem Gewissen geantwortet haben: es sei Alles ausgegeben, indem sie darunter dasjenige mit verstand, was sie willens gewesen wäre auszugeben; aber so gelehrt war sie nicht, um diesen glücklichen Ausweg zu kennen. Sie stammelte, zitterte und gestand endlich, daß sie die Hälfte davon bei Seite gelegt habe, um sich während der Tage der Diät davon zu nähren. Niflard gerieth in fürchterlichen Zorn, behandelte Nanon als Diebin und drohte sie hängen zu lassen, auch der Pater überschüttete sie mit Vorwürfen. Die arme bestürzte Delinquentin antwortete, daß sie ihr ganzes Leben hindurch ein ehrlich Mädchen gewesen sei, und sich, lange unschlüssig, zum ersten Mal dazu entschlossen habe, da der Herr Pater selbst so etwas gerathen habe. — „Was habe ich gerathen?" rief der aufgebrachte Pfaffe. „Ich habe sie sagen hören: daß ein Dienstbote seinen Herrn bestehlen könne, wenn dieser ihm die nöthigsten Lebensbedürfnisse verweigere, daß Madame ihren Mann bestehlen könne, um Almosen zu

geben, sich Schmuck zu kaufen oder sich zu vergnügen." Bei diesen Worten wandte sich Niflard mit Lebhaftigkeit gegen den Jesuiten: „Haben Sie wirklich meiner Frau solche Rathschläge gegeben?" Hier vergaß der Pater die Klugheitslehre, nach welcher er ohne zu lügen, alles das was er der Frau gesagt, läugnen konnte, und gestand die Sache ein. „Was," erwiederte Niflard, „Sie, den ich in mein Haus aufnehme, an meinem Tische sättige, Sie rathen meiner Frau, mich zu bestehlen?" — „Aber bedenken Sie doch, daß ich den Diebstahl nur für einen edeln Zweck, z. B. das Almosengeben, anrathe." — „Gut, aber für den Putz?" — „Für bescheidenen, dem Stande ihrer Frau angemessenen Putz." — „Auch für Vergnügungen?" — „Für erlaubte Vergnügungen, und solche, die eine anständige Frau sich machen darf." — „Deshalb darf eine Frau ihren Mann bestehlen?" — „Sie kann es, bei Verweigerung des Mannes, mit gutem Gewissen." — „Eine schöne Moral!" — „Es ist die unsrer Schule, und wie ich glaube auch die Beste." — „Die Bequemste." — „Das ist ganz gleich. Das Wort Diebstahl erschreckt Sie blos. Hören Sie unsern Pater Carl Anton Casnedi: G o t t v e r b i e t e t d e n D i e b s t a h l n u r i n s o f e r n, a l s e r a u f B ö s e s g e r i c h t e t i s t, a b e r n i c h t, s o b a l d d e r Z w e c k a l s g u t e r k a n n t w i r d [1])" *). — „Ei, ei, es giebt

---

*) Diese Zahlen weisen auf den lateinischen Original-Text am Ende des Werkes.

also Fälle, wo der Diebstahl etwas Verdienstliches ist?" — „Gewiß, wie Sie gleich sehen werden." — „Das scheint mir nicht so." — „Das kommt blos daher, weil Sie unsere Väter nicht studirt haben. Man kann nicht nur für sich, sondern auch für Andre stehlen. Der ganz Arme kann stehlen (surripere), was er bedarf — und was Jemand für sich thun darf, kann er auch für einen Andern, der in äußerster Noth ist, thun [2]); ferner könnte ein Armer selbst Denjenigen tödten, der sich ihm dabei widersetzte [3]). Dies ist eine Lehre, die Sie in Erstaunen setzt. Warum? Unsere Väter haben sie zur allgemeinen Zufriedenheit und mit Zustimmung der Regierung niedergeschrieben." — „Ich verstehe mich wenig darauf. Allein werden denn Ihre Schüler bei diesen schönen Grundsätzen nicht Räuber und Mörder?" — „Desto schlimmer für sie; alles was ich ihnen da sagte, ist nur in der Theorie wahr." — „Dergleichen Theorien führen zum Galgen." — „Dann ist es die Justiz, welche die Sache von einer übeln Seite nimmt. Die Rathschläge, die ich Ihrer Frau gegeben habe, sind eben so vernünftig als alles Andre, was Sie so eben hörten. Es ist erwiesen, daß eine Frau von ihrem Heirathsgut so viel nehmen kann, als sie für das Leben, für Kleidung, anständige Vergnügungen, Almosen, Geschenke und andere ähnliche, ihrem Stande angemessene Ausgaben bedarf, um mit den Gewohnheiten andrer

Frauen ihres Standes gleichen Schritt zu halten [4]); denn der Mann ist seiner Frau einen anständigen Unterhalt schuldig, und Alles dies gehört dazu. Verweigert er ihr daher diese Bedürfnisse, so kann sie die Frau von seinem Vermögen bestreiten, selbst mitunter ohne seine Erlaubniß einigen Aufwand machen, sobald sie die grundlose Verweigerung, oder daß er nur mit Mühe es zugestehn, und so der Hausfriede gestört würde, wenn er von diesen nöthigen Ausgaben jedesmal wüßte, voraussieht [5]).“— „Ich hätte niemals geglaubt, daß eine gelehrte Gesellschaft so offen den Diebstahl predigte.“ — „Mein Gott, man muß ja wohl. Wie könnten sonst Frauen und Kinder bestehn, denen die Ehemänner und Väter Alles entziehn, wie die Armen, die nichts besitzen, wenn man ihnen nicht Mittel verschaffte.“ — „Lieber Pater, ich bin nur ein unwissender Mann, der nichts als seinen Katechismus gelesen hat, aber dies scheint mir das Gebot Gottes zu verletzen, welches lehrt: „du sollst nicht stehlen!“ — „Ja man sollte es glauben, aber unser Pater Alagon hebt diese Bedenklichkeit; er sagt ausdrücklich: Es ist demjenigen, der kein anderes Mittel hat, sich zu nähren, erlaubt, heimlich oder öffentlich zu stehlen, er ist in diesem Fall weder Dieb noch Räuber, weil den natürlichen Rechten nach, alle Dinge gemeinschaftlich sind [6]).“ Er fügt mit christlicher

Nachsicht hinzu: „es ist ferner sogar einem Dritten erlaubt, das Gut Andrer zu entwenden, um seinen Nächsten beizustehn, der sich in Noth befindet [7]).“ — „Aber Herr Pater, wenn mich meine Frau und die Dienstboten um die Wette bestehlen, was sollte aus meinem Handel werden, ich müßte endlich Banquerout machen.“ — „Was thut das?“ — „Was das thut, Sie scherzen wohl! Könnte ich denn wieder aufkommen, wenn man mir Alles nimmt, um damit meine Gläubiger zu befriedigen?“ — „Dem Unglück weiß man zuvorzukommen. Sie würden nicht so ungeschickt sein, sondern hübsch ihr Theil vorweg nehmen.“ — „Ich sollte meine Gläubiger betrügen?“ — „Nein, nur von dem Vermögen so viel zurückbehalten als Sie zum Lebensunterhalt bedürfen. Ein Mann der Banquerout macht, kann so viel von seinem Vermögen zurückbehalten, als zur anständigen Erhaltung seiner Familie erforderlich ist, hätte er es auch durch der ganzen Welt bekannte Ungerechtigkeiten und Verbrechen erworben [8]). Wenn Sie nicht ehrgeizig sind und mäßig leben wollen, so begreifen Sie, daß derjenige, der sein Vermögen abtritt, für sich und die Seinigen so viel zurückbehalten kann, als nöthig ist, um anständig zu leben. Dasselbe können seine Frau und Kinder thun, ohne zur Herausgabe verpflichtet zu sein [9]).“ Den letzten Theil des Gesprächs fand Niklard nach seinem Geschmack, nicht daß

sein Geschäft so schlecht gestanden hätte, um in der nächsten Zeit zu falliren, sondern nur, weil er doch nicht wußte, was künftig geschehen könne; daß aber diese Grundsätze zu gleicher Zeit seine Frau berechtigen, ihn zu bestehlen, mißfiel ihm sehr. Erlauben Sie, Herr Pater, sprach er, von dem, was Sie da sagen, läßt sich Manches hören, Manches hingegen mißfällt mir gänzlich. Lehren Sie in Ihren Schulen was Ihnen beliebt, aber wenn Sie uns besuchen, so lassen Sie diese Lehren weg, es könnte sonst schlimme Folgen haben. Wenn ich falliren müßte, will ich, da die heiligen Väter es erlauben, für den nothwendigen künftigen Lebensunterhalt einen Nothpfennig zurücklegen, doch will ich nicht, daß man mich bestehle." — „Aha, Sie nehmen unsere Moral an, so weit sie Ihnen zusagt, und verwerfen das Uebrige." — „Ich mache es mit ihrer Moral, wie Sie mit den Todsünden, erlauben Sie mir daher immer, daß ich nur den mir zusagenden Theil annehme." Nanon, welche während der theologisch-gelehrten Abhandlung des würdigen Pater Jobardini in die Küche zurückgekehrt war, wurde wieder gerufen, und ihr Herr sagte: „Da Du bis jetzt immer ein ehrlich Mädchen gewesen bist, und ich Dich noch nie auf einen Fehler ertappte, so mag es Dir diesmal verziehen sein, daß Du zu unrechter Zeit den Jesuiten spielen wolltest, weil Du in dem, was Du hörtest, getäuscht wurdest. Wiederhole es indeß ja nicht, denn wenn ich Dich wieder dabei ertappe, so sollen mich alle theologische Professoren des Königreichs nicht abhalten

Dich den Gerichten zu überliefern, dann sieh zu, wie Du dich herausziehst.

Man mußte essen. Jobardini verzog das Gesicht beim Kosten des verdorbenen Bratens. Da sehen Sie, was ihre Moral einbringt, sprach Niflard, der Consequenz wegen müssen Sie es auch dulden. Ich lasse heute nichts Anderes auftragen. Der Pater war also genöthigt, sich mit dem verdorbnen Mittagsessen zu begnügen und meinte: so gut auch diese Grundsätze wären, so sei es doch nicht rathsam, sie überall zu predigen, vorzüglich nahm er sich vor, nie wieder in Gegenwart der mit Besorgung der Küche beauftragten Dienstboten davon zu reden.

Zweites Kapitel.

Meine Geburt und erste Erziehung.

Einige Zeit darauf verkündete Frau Niflard ihrem Manne, daß sie sich Mutter fühle. Voller Freude rief er: „Ist es denn wahr, werden meine liebsten Wünsche erfüllt? Ich glaube es, Dank meinem neuntägigen Gebete!" *)

*) In der katholischen Kirche eine, neun auf einander folgende Tage verrichtete Andachtsübung, zu Ehren irgend eines Heiligen.

„Ei dank es lieber — nun —" „ach welch ein Glück wenn es ein Knabe würde. Dann verlöschte nimmer das alte Geschlecht der Niflard und dieser Laden, der seit zweihundert Jahren vom Vater auf den Sohn übergegangen, würde nicht in die Hände lüsterner und scheelsüchtiger Vettern kommen!" — „Wenn es nun ein Mädchen ist." — „Ei nun, wir müßten sie doch auch gut aufnehmen. Ich werde sie zeitig verheirathen, ihr mein Vermögen zum Hochzeitgeschenke geben, so daß meine darauf speculirenden Verwandten doch nur wenig davon genießen sollen." — „Ich habe Dir noch etwas zu vertrauen," fuhr Frau Niflard schüchtern fort. „Was denn, meine Liebe?" erwiederte ihr Mann, den die Hoffnung, Vater zu werden, höflicher als gewöhnlich machte. „Ich habe ein Gelübde gethan, das Kind dem Weißen zu widmen." — „Das Gelübde mußt Du freilich halten, allein was bedeutet es: das Kind dem Weißen widmen?" — „Das heißt, es bis ins siebente Jahr weiße Kleider tragen zu lassen." — „Das ist ein Gelübde, was viel Wäscherlohn kosten wird, aber zu was dient es, ob unser Kind weiße oder bunte Kleider trägt!" — „Ich weiß es nicht, aber es ist mir gerathen worden. Es soll dadurch vor dem Krampfhusten gesichert werden." — „Nun wenn das ist, bin ich es wohl zufrieden." —

Pater Jobardini erfuhr gar bald, daß der alte Stamm der Niflards durch einen frischen Sprößling sich erneuen sollte, und wünschte seinem Freunde Glück dazu. „Ich wage zwar kaum mir zu schmeicheln, daß

meine Bitten kräftig genug gewesen sein könnten, den Himmel zu bewegen, allein ich habe die inbrünstigsten Gebete für die Erhörung Ihrer heißesten Wünsche zu Gott gerichtet.“ — „Schon gut, schon gut, Herr Pater, ihr geistlichen Herren versteht nichts von dieser Sache. Die Gebete thun das nicht! Man muß“ — Glücklicherweise kam jetzt ein Käufer, daß Niklard genöthigt war, sich selbst zu unterbrechen, sonst würde er dem verschämten Pater durch Erläuterung aller Ehestandsgeheimnisse das Blut ins Gesicht gejagt haben. Als Niklard zu seiner Frau und dem Jesuiten, die sich indeß beide leise unterhalten hatten, zurückkehrte, ward von der Erziehung gesprochen, die ich (es ist nun Zeit, daß sich der hoffnungsvolle Sohn als Selbstbiograph meldet) erhalten sollte. „Wenn es ein Sohn ist,“ fing Niklard an — „Wenn es kein Sohn wird, mir geben Sie die Schuld nicht,“ fiel ihm der Pater in die Rede, „meine Gebete“ — „Ich hab' Ihnen schon einmal gesagt, daß die Jesuiten nichts davon verstehn,“ fuhr Niklard ärgerlich auf, „also wenn es ein Sohn ist, so soll er sich den Kopf nicht mit dem Latein zerbrechen, für einen Gewürzkrämer wird er ohnedies klug genug.“ „Aber,“ unterbrach ihn seine Frau schüchtern — „Aber,“ polterte ihr Eheherr — „ich weiß was ich spreche, gehört etwa viel Weisheit dazu, ein Loth Kaffee oder ein halb Pfund Zucker abzuwiegen. Seht nur meine Collegen an, sind es nicht fast Alle Pinsel und machen doch Glück. Nur wer gelehrt thun will, wird nicht reich.“ — „Mein bester Niklard,“ sagte der Jesuit,

mit einschmeichelndem Tone, „muß denn ihr Sohn Gewürzhändler werden?“ — „Nun ja, wem sollte ich denn den Laden überlassen? Meinem Neffen etwa.“ — „Aber könnte er nicht eine höhere Stufe in der Welt einnehmen, könnte er nicht Advocat, Mediciner werden — oder könnte er nicht einst durch sein Talent sich den Adelsbrief verdienen?“ — Bei diesen Worten machte der Krämer große Augen, der Jesuit nahm den Vortheil wahr und fuhr fort: „Wenn Sie ihr Herr Vater nicht zu seinem Geschäft bestimmt, sondern auf die hohe Schule geschickt hätte, wer weiß, was aus Ihnen geworden wäre.“ — „Es ist wahr, ich hatte große Anlagen für die Wissenschaften, mit dem 24 Jahre konnte ich eben so gut lesen, schreiben und Rechnen als jetzt.“ — „Nun sehn Sie einmal an! Sie wären jetzt vielleicht Sachwalter des königlichen Gerichtshofs oder Syndicus ihres Stadtviertels, und dazu gehört nur ein wenig Latein.“ — „O ich weiß mit dem Latein kommt man überall durch.“ — „Es schadet auch Niemanden, selbst einem Gewürzkrämer nicht.“ — „Das ist richtig.“ — „Also geben Sie meinen Gründen nach.“ — „Ja, ja, aber wem überlasse ich dann meinen Laden.“ — „Ei was, wenn ihr Sohn Edelmann ist, wird er froh sein, wenn man ihn nicht mehr daran erinnert.“ — Der Gedanke, Vater eines Edelmanns zu werden, schmeichelte der Eitelkeit des ehrlichen Mannes zu sehr, als daß er nicht bereits mit sich einig gewesen wäre, daß ich kein Krämer werden sollte. Jetzt fiel ihm aber der Auf-

wand einer solchen Erziehung bei und kühlte seine Hitze. Als jedoch der Pater die Sorge übernahm, mir eine Freistelle im Jesuitencollegium zu St. Antoine zu verschaffen, so schwanden alle Bedenklichkeiten, und es wurde unwiderruflich bestimmt, daß ich studiren solle um einst Edelmann zu werden.

Die Stunde der Geburt kam. Als mein Vater sah, daß ich ein Knabe war, nahm er mich voller Freude auf den Arm, zeigte mich jubelnd den Nachbarn und fragte: ob ich ihm nicht Zug vor Zug ähnlich sähe, wobei freilich Einige zweifelhaft mit dem Kopfe geschüttelt haben sollen. Mein Vater, der in seiner Familie sehr auf das Herkömmliche hielt, wollte mich nach dem Großvater, Caspar nennen, aber Jobardini bemerkte ihm, daß dies zu gemein, zu bürgerlich klänge und, als Edelmann der Name Caspar von Niflard nur Lächeln verursachen würde. Er schlug den Namen Ignaz vor, der zwar meinem Vater nicht sonderlich gefiel, allein aus Achtung gegen den Mann, der mir dereinst eine Freistelle im Collegium verschaffen sollte, und in Berücksichtigung des Gebrauchs in Bürgerhäusern, wo der älteste Sohn stets nach dem Familiennamen genannt wird, gab er seine Einwilligung. Ich erhielt in der von Pater Jobardine selbst vollzogenen Taufe den wohlklingenden Namen Ignaz, und wurde hierauf einer Amme in dem benachbarten Dorfe Pantin übergeben.

Ihrem Gelübde zufolge kleidete meine Mutter mich weiß, hing mir auch noch ein Scapulir und geweihte

Schnuren um, was das Zahnen erleichtern und vor Keuchhusten und Hühneraugen schützen sollte. Die Zähne bekam ich ohne Schmerzen, den Keuchhusten nur dreimal in einem Winter, und Hühneraugen hab' ich sieben oder acht, was entweder am Schuhmacher liegt oder an mir, weil ich die geweihten Schnuren nicht immer trug. So oft mein Vater nach Pantin kam, brachte er der Amme Zucker zu meinem Brei mit, den die gute Frau in ihre Weinsuppen that, die sie sich zur Stärkung kochte, dennoch schoß ich auf wie ein Pilz. In meinem dritten Jahre wurde ich von der Amme weggenommen, an einem schönen Morgen in den Kinderwagen gepackt und im elterlichen Hause wieder abgesetzt; ich trat beherzt hinein, faßte Alles an, brachte Alles in Unordnung und entzückte Jedermann. Meine Ankunft wurde durch ein großes Mittagsessen gefeiert, bei welchem meine beiden Pathen und Pater Jobardini, der von Rechtswegen an Allem, was im Hause vorging, Theil nahm, zugegen waren. Auf den Knien des Jesuiten sitzend, liebkoste ich nur diesen und schnitt meinem Vater Gesichter, der über den Muthwillen seines einzigen Sohnes lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Meine Mutter liebte mich sehr. Oft, wenn sie mit Pater Jobardini allein im Ladenstübchen saß, nahm sie mich auf das Knie und Beide betrachteten mich flüsternd mit zärtlicher Aufmerksamkeit. — Niflard befürchtete durch meine Anwesenheit um die von Zeit zu Zeit unternommenen Ausflüge nach Vincennes zu kommen, da ich noch zu

schwach zu einer solchen Fußparthie, und doch schon zu schwerfällig zum Tragen war; er ließ daher einen Wagen machen, wo nebst mir zugleich auch die Lebensmittel eingepackt werden konnten, und den nächsten Sonntag nachdem er Wetterfahne und Wetterglas um Rath gefragt, steckte er mich in den Wagen, zur Seite ein großes Stück Kalbfleisch, spannte sich an die Deichsel und begann ein wenig hinkend den Triumphzug, dem die Mutter und Nanon folgten. Alle Klatschgevatterinnen traten an die Thüren, bewunderten das Kind, belobten und bespöttelten den gutmüthigen Niklard. Plötzlich, nahe bei der Vorstadt, ersah ein großer Fleischerhund, herbeigelockt durch den Geruch des mir zur Seite befindlichen Bratens, den günstigen Augenblick, legte beide Pfoten auf den Rand des Wagens und erschnappte im Nu unser Mittagsessen. Ich schrie auf, mein Vater wollte dem ungebetenen Gaste seinen Raub wieder abjagen, dieser wies ihm aber die Zähne, und mein tapfrer Alter riß mich eilig aus den Wagen und rettete sich und mich in einem Winkel, während der Hund, von einer Menge Lachern umgeben, in vier Bissen den ganzen Braten verschlang, dann nochmals den Wagen beroch, die Kissen und die Serviette, worin der Braten gewesen war, verunreinigte, hierauf sorgfältig mit den Hinterpfoten die Erde aufscharrte, und sich durch den ihn umgebenden Volkshaufen schlich, der sich jubelnd zerstreute. Es war nun unmöglich, den Spatziergang fortzusetzen, und um allen Spöttereien zu entgehen, kehrten wir auf bedeutenden Umwegen nach Hause zu-

rück, mein Vater, fest entschlossen allen solchen gefährlichen Landpartien zu entsagen, bis ich groß genug sein würde, um ohne Beschwerden zu Fuße zu gehn.

Vom ersten Augenblick meines Daseins an las Niflard Alles, was nur über Kindererziehung geschrieben worden war. Der würdige Mann war Philosoph und ging mit der Zeit fort. Er wollte mir eine Erziehung geben, die ohne Vergleich da stände, ein lumen mundi sollte ich werden, daß seinen Glanz weithin verbreitete. Die Meinung war gut, nur mein Vater nicht geeignet, sie zu verwirklichen. Jedes dieser Systeme war nach dem Ausspruch des Verfassers allein hinlänglich, den größten Mann zu erziehen. Der Eine lehrte: die Kinder bis zum 25. Jahre in unbeschränkter Unterwürfigkeit zu erhalten, ihnen weder lesen noch schreiben zu lehren, wohl aber vier Stunden des Tages lateinische Gebete hersagen zu lassen, welche die natürliche Einfalt und Unwissenheit bewahrten und der Anfang aller Vollkommenheit wären. Ein Andrer sagte im Gegentheil: Kinder müßten die uneingeschränkteste Freiheit genießen, dürften zu keiner Pflicht angehalten, kein Gehorsam oder Ehrerbietung von ihnen gefordert werden, um die edle Kühnheit des Charakters nicht zu schwächen. Es wäre zwar möglich, daß nach dieser Erziehungsart Kinder von sechs bis sieben Jahren die Eltern lästern, im 25. Jahre sie wohl gar schlagen könnten, allein es blieb ihnen doch eine sich stark aussprechende Energie des Geistes gesichert, es würden auf alle Fälle große Männer, und wegen dieser Ehre könnte man schon einige

kleine Unbequemlichkeiten ertragen. Niklard wollte nun zwar, daß ich ein großer Mann werden möchte, ohne daß er sich aber dabei der Verlegenheit aussetzte, von mir einst geschimpft oder geschlagen zu werden. Er quälte sich also, aus beinahe zwanzig einander widersprechenden Systemen ein harmonirendes Ganze zu bilden; eine Arbeit, die den tiefsten Denker, den geübtesten Schriftsteller zurückgeschreckt haben würde und die auch ganz über den Horizont meines Vaters ging, er las, las wieder, machte Auszüge, beschrieb wenigstens zwei Rieß Papier und ich würde ganz gewiß mündig geworden sein, ehe der gute Mann nur das System meiner ersten Erziehung zusammengestellt hätte, wäre nicht eben J. J. Rousseau's Emil erschienen. Mein Vater war entzückt davon. Da ich nach der Prophezeiung des Pater Jobardini einst geadelt werden sollte, hielt er es fürs Beste, mich so zu erziehen, wie der elegante Verfasser einen Edelmann erzogen wissen will. Demnach verbrannte er seine pädagogischen Lesefrüchte, vertiefte sich ganz in den Rousseau, heimlich entschlossen, das System desselben bei mir anzuwenden.

Er ließ mich also vom nächsten Tage an barfuß und im bloßen Kopfe auf der Straße umherrennen. Meine Mutter fragte erstaunt, was dies bedeuten solle? „Das liegt in dem Erziehungsplan, den ich von heute an bei Niklard in Ausübung bringen will." — „Muß er denn dabei barfuß und ohne Mütze gehn?" — „Ganz ausdrücklich." — „Er wird den Schnupfen bekommen." — „Kann sein." — „Was wird man im

Stadtviertel von dem kleinen Bettler sagen?" — „Der Philosoph bekümmert sich nicht um das, was die Leute sagen! Er soll bis in's funfzehnte Jahr so gehen." Meine Mutter schwieg, unterredete sich aber lange mit Jobardini, als er das nächste Mal zum Besuch kam, worauf dieser den Vater auf die Seite nahm. Der ehrliche Krämer, einen solchen Angriff voraussehend, hatte sich mit allen Vertheidigungsmitteln gewaffnet und war zum Disputiren recht aufgelegt. „Ihnen scheint eine wunderliche Idee durch den Kopf gefahren zu sein. Welche Grille treibt sie denn, Ihr Söhnchen wie einen Straßenbuben herumlaufen zu lassen?" — „Meine Ideen sind keineswegs wunderlich, Herr Pater, Niflard soll robust werden." — „Auf diese Weise erzieht Niemand seine Kinder." — „Ich weiß es wohl, das ist aber ein neues System, was ich anwenden will." — „Warum ein neues System, taugen die alten nichts?" — „Ehedem waren sie gut, allein die Zeit schreitet vorwärts, ich schreite mit." — „Mein Gott, wo haben Sie das wieder einmal gelesen?" — „In den Schriften eines unterrichteten Mannes, eines großen Philosophen." — „Eines Philosophen! Herr Niflard bedenken Sie Ihr Seelenheil! Sie nehmen die Philosophen zu ihren Führern, Sie hören auf Menschen, welche das Ausschweifen der Gedanken (vagabondage de la pensée) billigen, welche öffentlich lehren, daß es erlaubt sei, e r s t zu denken und d a n n zu glauben. Sie wollen ein Ketzer werden, ein Gottesläugner, die Offenbarung verwerfen und ewig verdammt sein? Sie sind verloren!" — Niflard stutzte

und war für den Augenblick über diese argen Vorwürfe betreten, aber bald wieder gesammelt, erwiederte er dem Jesuiten: „Beruhigen Sie sich, ein solches Unglück weiß ich zu vermeiden. Wollen Sie aber, daß wir gute Freunde bleiben, so bekümmern Sie sich nicht um meine Erziehungspläne und mischen Sie sich überhaupt so wenig in meine Familienangelegenheiten, als ich mich in ihr Kollegium." Bei solcher Halsstarrigkeit schwieg Jobardini, um sich nicht mit ihm zu entzweien und überließ mich seiner Phantasie.

Nun jagte mich mein Vater bei Schnee und Regen täglich eine halbe oder ganze Stunde in einen kleinen Hof, der sich an unserm Hause befand, wo ich mit den Enten um die Wette im Kothe und Wasser manschte; an schönen Tagen führte er mich auf die Insel Louviers, brachte ein Rudel Gassenbuben zusammen und ließ uns, nachdem er gebacknes Obst, oder eine Tüte Bonbons an das Gesträuche befestigt hatte, darnach laufen, wo es der Schnellste verzehrte. Wenn ich Hunger hatte, befestigte er ein Butterbrod, oder eine Weintraube an einen Kehrbesen, hob ihn hoch empor und ließ mich so lange darnach springen, bis ich es erhascht hatte. Meine Mutter fand an diesen Pudelkünsten wenig Vergnügen und machte ihm Vorwürfe darüber. „Das verstehst Du nicht," war seine Antwort, „das stärkt die Nerven, macht gewandt und entwickelt die Muskelkraft. So erzieht man robuste Leute, die jeder Veränderung des Wetters Trotz bieten können." — „Aber wenn er Edelmann wird, ist ja Alles

das unnöthig!" — „Dessenungeachtet soll er einen kräftigen Körper erhalten und nicht aussehen, wie die blassen und magern Pariser, die ein Nichts ermüdet und die den Regenschirm mitnehmen, wenn sie auf die Jagd gehn."

So wurde ich der schmutzigste Bube der St. Antoine-Vorstadt, wo sich die Kinder so nicht durch besondere Reinlichkeit auszeichnen, ich blieb kränklich, abgezehrt und klein. Mein Unterricht wurde ganz vernachlässigt, der Vater verlangte nämlich, daß erst die physischen Kräfte sich völlig entwickeln sollten, ehe die moralischen geweckt würden, weil beides zugleich nachtheilig wäre. Ich hatte daher noch kein Buch aufgeschlagen und kannte in einem Alter, wo andre Kinder bereits fertig schrieben, noch keinen Buchstaben.

Drittes Kapitel.

Lehrjahre als Schuhflicker. Eintritt in das Jesuitenkollegium.

Ich war nun zehn Jahr alt, faul, naschhaft und lag den ganzen Tag auf der Straße. Pater Jobardini, der sich einiges Recht über mich anmaßte, meinte, daß es nun Zeit wäre, mich zu unterrichten und erneuerte sein Versprechen, mir eine Stelle im Jesuitenkollegium

zu verschaffen. „Damit hat es noch Zeit," erwiederte Niklard, „zwei Jahr mehr oder weniger thun nichts zur Sache, wenn er auch erst mit dem zwölften Jahre ein Buch in die Hände bekommt." — „Was wollen Sie denn während dieser zwei Jahre mit ihm machen?" — „Er soll ein Handwerk lernen." — „Wozu das, da er studiren soll?" „Vielleicht zu nichts, allein es gehört zu meinem Plane; lesen Sie im Emil, sehen Sie, wie da der junge Edelmann den Hobel führt, das soll mein Niklard auch thun." — „Er soll Tischler werden?" — „Das gilt mir gleich: er soll ein Handwerk lernen." — „Eine sonderbare Idee." — „Es ist die meinige, dadurch vollende ich den Erziehungsplan." Er beharrte auch auf seinem Kopfe und sann lange nach, welches Handwerk mir in jedem Lande nützen könne. „Ueberall," sagte er endlich zu sich selbst, „geht man, braucht daher überall Schuhe und muß neue machen lassen, wenn sie zerreißen, sie besohlen lassen, wenn sie abgenutzt sind, sie flicken lassen, wenn die Naht aufgegangen ist. Bei dieser Fertigkeit wird mein Sohn alle die gescheidten Leute, Gelehrte und Philosophen zu Kunden haben, deren Geld selten reicht, neue Schuhe zu kaufen. Da wir viele solche Leutchen haben, so wird er viel Geld verdienen und sollte er kein Edelmann werden, sich auch als ehrlicher Schuhflicker in seiner Bude wohl befinden."

In Folge dieses Selbstgesprächs ließ mein Vater den Meister Jakob rufen, einen ehrlichen Schuhflicker, der an einer Straßenecke in unsrer Nähe seine Bude

aufgeschlagen hatte und trug ihm an, mich in die Lehre zu nehmen. Meister Jakob machte große Augen, ob eines so närrischen Vorschlags. „Was, Ihr Sohn soll ein unglücklicher Schuhflicker werden, Ihr einziges Kind! Wenn es noch der Jüngste wäre, so möchte es noch angehen! — Ein Mann, etablirt wie Sie, Bürger und Hausbesitzer! Wenn er noch, gleich mir, armer Leute Kind wäre." — „Meister Jakob, ich habe ihn nicht rufen lassen, um seine Bemerkungen zu hören, sondern um zu erfahren, ob er meinem Sohn sein Geschäft lehren will." — „Im Ernst?" — Ganz im Ernst." — „Nun wenn es kein Scherz ist, so wollen wir bei einem Gläschen Branntwein weiter davon sprechen." Mein Vater füllte zwei Gläser mit dem verlangten Nektar und setzte sich in weißgepuderter Perrücke unter die packleinwandne Markise vor seinem Gewölbe, dem Meister Jakob gegenüber, der in der Zipfelmütze und dem Schurzfell, das mit einem Knopf an der Weste befestigt war, einen würdigen Gesellschafter abgab. So wurde mit Zechen und Plaudern die Sache auf die Bahn gebracht. Meister Jakob forderte anfangs 100 Thaler, welchen Preis mein Vater übertrieben hoch fand. „Ei, Herr Niflard, wissen Sie denn, was dazu gehört, einen Schuh wieder nett herzustellen? Dies ist gar schwer. Es gehört ein eignes Talent dazu, was nicht Jedermann besitzt, einer alten, abgenutzten Sache ein neues, frisches Ansehn zu geben und das will ich Ihrem Sohne beibringen, wenn er Genie dazu hat, besser als ich es selbst kann!" — „Gut, ich gebe 50 Thaler." — „Unmöglich,

mein bester Herr Niflard, da verlör' ich mein Geld dabei. Bedenken Sie nur, wie viel Stücken Leder ihr Sohn verderben wird, ehe er mir nur von einigem Nutzen sein kann." — „Ich will 200 Franken geben!" „Legen Sie nur noch 50 zu." — „Nicht einen Heller mehr." — „Nun denn, so schlagen Sie ein, aber noch mit dem Beding, daß wenn Sie ihn einstens etabliren, dies nicht in meiner Nachbarschaft geschieht." — „Seit unbesorgt darüber, Meister, Ihr sollt ihn auch wie Euer Kind behandeln, ich trete Euch meine väterliche Gewalt über ihn auf diese Zeit gänzlich ab." — „Ja, so muß es auch sein, sonst wird nichts aus ihm. S'ist jetzt schon eine Range."

Als der schriftliche Kontrakt geschlossen und vom Meister Jakob durch zwei schnell herabgestürzte Gläser Branntwein beglaubigt worden, ward ich herbeigerufen und dem Meister übergeben, der mich auch sogleich mit in seine Werkstatt nahm und mir einen Platz neben sich anwies. Da saß ich nun auf einem schlechten Sessel ohne Lehne, seitwärts einen Eimer mit stinkendem Wasser, worin Jakob das Leder erweichte; vor mir eine Art Tisch, auf dem zerrissene Schuhe, weißes und schwarzes Pech und Schweinsborsten durch einander lagen. Mein Kopf war durch ein Wetterdach von alter Wachsleinwand geschützt, welches zwei Zeltpfähle trugen, die zugleich das Gebäude begrenzten. Den ersten Tag nannte mir mein Meister das Handwerkszeug und die Anwendung desselben; den andern wie ich es gebrauchen sollte. Ich bezeugte dabei so viel Geschick, daß

ich glücklicher Weise nur zwanzig Hiebe mit dem Knieriem bekam, die sich den nächsten Tag auf neunzehn und später noch mehr verminderten, so daß ich zuletzt wöchentlich nur acht bis zehn Hiebe erhielt, was, wie Meister Jakob versicherte, Beweis von ungewöhnlichem Verstand und natürlicher Geschicklichkeit sei. Als man in unserm Stadtviertel erfuhr, daß ich ein Schuhflicker werden würde, gab es anfangs ein endloses Gerede: „Was, Niklard, der Specereihändler, dessen Vater so lange Zeit Kirchenvorsteher war, läßt seinen Sohn ein so niedriges Handwerk lernen? Er will doch nicht etwa banquerout machen? Oder hat er das Unrechtmäßige der Abstammung entdeckt und will nun auf diese Weise geräuschlos den Knaben aus seinem Hause entfernen?" Dieses Geklatsch brachte Meister Jakob eine Menge Kunden, die nur die Neugier herbeitrieb, mich in meinem Schmutzwinkel zu sehen, in dem ich mich ganz leidend benahm. Die Vorstellungen einiger nahen Nachbarn nahm mein Vater so trotzig auf, daß diesen guten Leuten die Lust verging, sich weiter hineinzumischen. Nach und nach ward man es gewohnt, mich an der Seite meines Meisters zu sehen, Neueres verdrängte diese Neuigkeit und Niklards Beharrlichkeit trug den Sieg davon. Als die Lehrzeit beendet war, brachte mich Meister Jakob wieder zu meinem Vater. „Da haben Sie ihren Sohn wieder," sprach er, „Sie haben mir ein Kind übergeben, ich bringe Ihnen dafür einen Menschen zurück, der im Stande ist, sein Brod überall zu verdienen. Er versteht sein Handwerk vollkommen,

theoretisch und praktisch. Ich werde ihn examiniren, da sollen Sie es gleich sehen. Sag' mir, junger Mensch, wandte er sich mit herrischer Miene zu mir, indem er seine schmutzige Mütze wieder aufsetzte, „was kann man für Leder aus der Barbarei beziehen?" Mein Vater unterbrach ihn: „Meister Jakob, ich bin überzeugt, daß er meinem Sohn das gelehrt hat, was dieser wissen muß!" — „Ich sage Ihnen, wenn er von seinen Wanderjahren zurückkommt, wird er ein eben so brillantes Meisterstück herstellen können, als einer unsrer Obermeister. Erinnern Sie sich aber der Bedingung: kein Etablissement in meiner Nachbarschaft, denn ich wünschte nicht, daß mir mein Lehrling das Brod verkümmerte. Nachbarn und etablirte Leute sind sich gegenseitig Achtung schuldig." Der Vater entließ ihn, nachdem Meister Jakob noch mit einigen Gläsern Branntwein regalirt worden, beruhigt und entzückt. Ich war nun also wieder im väterlichen Hause und in der Meinung, daß man mich mit Handwerkszeug und Felleisen ausgerüstet, sogleich in die Fremde schicken werde, worauf ich mich, wenn ich an das freie, ungebundene Leben der Handwerksburschen dachte, gar sehr freute. Man ließ mir ungefähr vierzehn Tage Zeit zum Ausruhen, dann erinnerte Jobardini meinen Vater an das ihm gegebene Versprechen, mich vom zwölften Jahre an seiner Erziehung zu übergeben, wogegen Niflar auch nichts weiter einwandte. „Ich habe das Meine gethan, thun Sie das Ihrige, Herr Pater; machen Sie aus ihm einen Gelehrten, einen Edelmann — wenn Sie kön-

nen!" — Als ausgelernter Schuhflicker lernte ich nun lesen, schreiben und ein wenig rechnen, was mir Alles vorher sehr nützlich gewesen wäre, um des Meister Jakobs Rechnungen und Notizen zu schreiben, da er in seinem Geschäft sehr auf Ordnung hielt. Wie ich nun endlich sogar musa decliniren und amo conjugiren konnte, wirkte Jobardini mir eine Freistelle aus und ich kam in die sechste Klasse des Jesuitenkollegiums zu St. Antoine. „Nun," sagte mein Vater mit Stolz, „nun werden sich alle Vortheile der kräftigen Erziehung zeigen, die ich ihm gegeben habe. Ich bin überzeugt, daß er der Gewandteste und Stärkste unter seinen Cameraden ist." Leider trat das Gegentheil dieser gewissen Ueberzeugung ein. Unter der Menge lebhafter, pfiffiger Kinder stand ich da wie ein Einfaltspinsel, wie ein Pariser, den man mit achtzehn Jahren von der Amme weggenommen hat. Linkisch und ungeschickt, wurde ich in jeder Leibesübung von meinen Mitschülern übertroffen und täglich von Jüngern bezwungen und geschlagen.

Ich fand es höchst unbequem, mich an ein geregeltes Leben zu gewöhnen und Andern zu gehorchen, denn die zwei Lehrjahre ausgenommen, hatte ich bisher nur nach meinem Willen gelebt; daher machte ich muthwillige Streiche, zerriß meine Bücher, allein sogleich folgten nachdrückliche Verweise und Strafe. Jetzt stellte ich mich krank; man schien mir zu glauben, beklagte mich mit theilnehmender Miene, so daß ich endlich mich selbst täuschte und wirklich krank zu sein glaubte. Ich wurde in die Krankenstube gebracht, durfte das

Bett nicht verlassen und bekam nichts als Wasser und Brod. Bei einer solchen Behandlung dauern Schulkrankheiten nie lange und ich versicherte sehr bald, daß ich wieder genesen sei, allein der boshafte Krankenwärter hielt mich unter dem Vorwande, ich wäre noch zu schwach, um den Lehrstunden mit beizuwohnen, noch drei Tage im Bett und bei dieser Diät zurück, wodurch die wenigen mir gebliebenen Kräfte gänzlich aufgezehrt wurden. Ich kam daher blaß, mager und beinahe krank in die Unterrichtsstunden, schwieg aber aus Furcht und bequemte mich nach der Ordnung des Hauses, von der ich mich nicht losmachen konnte. Im Lernen machte ich nur geringe Fortschritte, da ich in Folge der Erziehung ein kurzes Gedächtniß hatte und sehr schwer begriff. Ich blieb stets beim Austheilen der Plätze zurück und stand nur dann an der Spitze meiner Mitschüler, wenn von unten angefangen wurde zu zählen. Auch fehlte es meinen Lehrern an Eifer, denn ich wurde ganz wie ein Stipendiat, der nichts bezahlt, behandelt, bekam das schlechteste Essen und die der Thüre am nächsten stehende Schlafstelle; der Professor erinnerte sich meiner nur, um mich zu strafen, aber nie wurde ich zu den Privatstunden gezogen, die er den reichsten und artigsten seiner Schüler ertheilte und diese dann überall vorzog. Doch gelangte ich endlich, wenn auch nicht mit glänzendem Erfolg, bis zur vierten Klasse, nach und nach entwickelte sich mein Fleiß, ich begriff mit mehr Leichtigkeit und Pater Jobardini ward zufriedner mit mir. Aller vierzehn Tage besuchte ich Herrn

Niklard, meinen respectablen Vater. Der gute Mann, wenig im Stande, meine Fortschritte im Lernen zu beurtheilen, betrachtete meine allmählig entstehende Wohlbeleibtheit mit innerer Freude. „Sieh nur," sprach er zu meiner Mutter, „wie der Junge aussieht, wie die Gesundheit selbst, das macht die abhärtende Erziehung, die ich ihm gegeben." Die Mutter schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe, denn sie wußte recht wohl, daß nur die bessere Kost und wärmere Bekleidung so günstigen Einfluß auf mich gemacht hatten. Mein Vater ging jetzt alle Abende nach der Insel Louviers, um zu angeln. Wenn er nun zwei Stunden unverdrossen geharrt und vielleicht ein Dutzend schlechter Weißfische gefangen hatte, ging er, stolz auf seinen Fang, nach Hause. Nanon mußte die Fische backen, die er dann mit großem Appetit verzehrte und es gehörte zur größten Auszeichnung, wem er einen oder zwei davon abgab. Wenn ich ihn besuchte, nahm er mich mit, obgleich mir dies wenig Vergnügen machte; doch bald erhielten diese Ausflüge für mich ein neues, bisher unbekanntes Interesse. Im Auf- und Abgehen bemerkte ich nämlich eine junge Bleicherin von funfzehn Jahren, lebhaft, von gesunder Gesichtsfarbe, voll, mit einem Worte, recht hübsch. In meiner Unschuld wußte ich nicht, warum ich Vergnügen empfand sie zu sehen, und doch schlug mein Herz, wenn ich die Kleine erblickte. Ich mochte mich im Geheimen jedoch sehnen wie ich wollte, ich konnte ihr nicht näher kommen, denn ihr Bleichplatz war zu entfernt und überdies die Mutter ihr stets zur Seite. Doch

war der Zufall den verschämten Liebenden günstig. Eines Tages, als ich zum Besuch bei meinem Vater war, trat die kleine Susette im kurzen Rock und schneeweißen Corset in den Laden, um Seife, Potasche und Lichter zu kaufen, versprach auch meinem Vater in vierzehn Tagen wieder zu kommen und ging, ohne mich nur im Geringsten zu beachten, wieder fort. Allein wer war glücklicher als ich, in vierzehn Tagen sah ich sie wieder, sprach vielleicht sogar mit ihr! Ihr Name war der niedlichste von Allen, die Stimme die wohlklingendste und sanfteste, ich aß nicht, ich schlief nicht, die Arbeiten wurden verkehrt gemacht, mein Professor mußte mich für einen Narren halten; der war ich auch, wenigstens zur Hälfte, denn ich war verliebt. Ich beschloß meine Seufzer schriftlich anzubringen und zerbrach mir drei Tage lang den Kopf, um ihr durch diesen Brief eine gute Meinung von meinem Verstande und meinen Talenten zu verschaffen. Mit der Sprache der Liebenden noch gänzlich unbekannt, konnte ich mir auch nicht denken, daß die kürzesten Briefe die besten sind und oft zwei Worte mehr sagen, als lange Declamationen. Endlich, nach manchem zerrißnen Concepte, brachte ich ein Meisterstück zu Stande, von dessen Zweckmäßigkeit mich die unbegrenzteste Schriftstellereitelkeit vollkommen überzeugte. Ich hatte nämlich meine Vergleichungen und Bilder aus Susettens Beschäftigungen und aus den Büchern entnommen, in denen ich täglich lernen mußte.

Schönstes Susettchen!

„In den temporibus compositis der Unschuld und Gemüthsstille lebte ich glücklich, ohne an das Futurum zu denken. Aber wie sehr ist das Praesens vom Praeteritum verschieden! Wo sind die Tempora primitiva hin, auf ewig entschwunden, wage ich sie doch nicht zu bedauern! Seit ich Dich, holdes Kind, gesehen habe, nehme ich von Tag zu Tag ab (décliner) und könnte den Verstand verlieren. Der Imperatif unterjocht mich, zu Deinen Füßen, vollkommenstes Object, will ich Dein Herz empfangen! Ach, schönste Susette, wenn eine glückliche Conjunction uns näher bringen könnte, so würde mein Glück, welches jetzt nur Conditionnel ist, nicht mehr Inperfectum sein und mein Nomen würde kein Adjectif mehr bedürfen, um der glücklichste Schüler des Jesuitenkollegiums zu werden. Aber wahrscheinlich kennst Du den Modus nicht, nach welchem man uns unterrichtet und hast die Partes orationes nicht begriffen, in denen ich zu Dir sprach. Ich will Dich jetzt im Vocatif anreden und in Worten, die Dir geläufiger sind: O Göttin, mein Herz wird von einem Feuer verzehrt, welches heftiger brennt, als das unter Deinem Waschkessel, es ist zerschlagener als die Wäsche unter dem Schlegel und ringst Du es mit Deinen Händen, so quellen mehr Thränen daraus hervor, als Wasser in die Spülwanne geht.

Was willst Du mehr? Nur um eine Zeile Antwort bitte ich Dich!" —

Dieses Meisterstück schrieb ich mit Kanzleischrift und schönen Zügen auf einen feinen Bogen, als wenn es ein Anhaltungsschreiben zu irgend einem Amte wäre, brach es wie einen Gevatterbrief und schrieb darauf: „An Jungfer Susetten, Fein-Bleicherin am St. Pauls-Thore zu Paris." Als der mit Sehnsucht erwartete Tag kam, wo ich meinen Vater besuchte und hoffen durfte, Susetten zu sehen, trat ich kaum in's Haus der Eltern und hatte sie begrüßt, als ich gleich einer Schildwache an der Thür Posto faßte und nur mit Gewalt vom Vater weggebracht werden konnte. So oft nun die Ladenthüre ging, sah ich mich lebhaft um und bekam durch dies sehr häufige Wenden einen steifen Hals; Mittags aß ich fast gar nicht und war so zerstreut, als habe ich etwas Böses im Sinn, denn der Gedanke, wie ich ihr diesen ungelenken Seufzer in die Hände spielen und wie sie ihn aufnehmen würde, beunruhigte mich sehr. —

Endlich kam sie, schöner und artiger als jemals und forderte, was sie brauchte. Während der Vater uns den Rücken zukehrte, machte ich Susetten einige Zeichen, die sie jedoch wahrscheinlich nicht verstand, ich zeigte ihr meinen Brief, allein sah sie ihn nicht, oder wollte sie ihn nicht sehen? — Ich mag mich wohl etwas täppisch dabei benommen haben, denn die Liebe, die den Verstand der Mädchen erweckt, unterdrückt ihn

bei den Jünglingen leider nur zu sehr. Während mein Vater sich bemühte, die Waare recht zierlich einzupacken, schob ich unvermerkt meinen Brief zwischen zwei Riegel Seife und hatte auch bald die Freude, daß Susettchen meine glühende Liebeserklärung unterm Arm mit forttrug.

Ich war entzückt über das Gelingen dieser Pascherei und erwartete nichts gewisser, als die zärtlichste Antwort. Aber — o Schicksal! — — Ich mußte meinen Vater zum Angeln begleiten, wo wir vor Susettens Waschhause vorbeigingen. Sie war mit ihren gewöhnlichen Arbeiten beschäftigt und in ihrem gleichgültigen Gesicht konnte ich nichts errathen, was mir Hoffnung gegeben hätte. Langweilte ich mich gewöhnlich schon bei dem sentimentalen Geschäft des Fischfangens, so geschah dies heute zehnmal mehr. Denn es ist zum Verzweifeln, einem jungen Menschen, der den Erfolg seiner ersten Liebeserklärung erwartet, zuzumuthen, zwei ganzer Stunden lang mit den Augen eine auf dem Wasser schwimmende Feder zu beobachten und zu verfolgen. Ich grübelte, um die Wirkung meines Briefes zu errathen: „Sollte Susette zürnen, daß ich ihre Bescheidenheit verletzte und mit ihr von Gefühlen sprach, vor denen alle ehrlichen Mädchen der Vorstadt zittern und erschrecken. Gewiß verscheucht meine Verwegenheit die schamhafte, junge Schöne und — o Gott! sie kehrt nie wieder, Seife und Lichter zu kaufen und du, Unglücklicher, hast dich selbst um das Glück betrogen, sie alle vierzehn Tage zu sehen.“ Doch welches Mädchen

kratzte einem jungen Menschen deßhalb die Augen aus, weil er ihr sagt, wie artig sie ist und daß er sie anbete. Mein Brief spricht in so ehrfurchtsvoll zärtlichem Tone, daß die ernsthafteste Bleicherin von ganz Paris nichts dagegen sagen könnte. Wenn sie mir auch nicht antwortet, wird sie doch freundlich gegen mich sein. Mit diesen tröstlichen Gedanken ging ich bei einbrechender Nacht heim, wünschte Susetten im Vorbeigehen heimlich den besten Appetit zu ihrer Kohlsuppe und verließ meinen Vater vor der Hausthüre, um ins Kollegium zurückzukehren.

Viertes Kapitel.

Belagerung im Taubenschlage.

Susette eröffnete Abends zufällig noch das Waarenpacket und mein Liebesbrief fiel ihr zuerst daraus entgegen; sie nahm ihn auf und betrachtete ihn verwundert, da sie nicht begreifen konnte, wie er dahin käme; auch verstand die artige und reizende Susette zwar das Bleichen und wußte auch einen Schleier, ein Hemd und Manschetten zierlich zu platten, konnte aber so wenig wie ihre Mutter lesen. Folglich war meine ganze verliebte Beredsamkeit verloren. Mutter und Tochter be-

sahen noch neugierig den Brief, als der Hausfreund, Herr Tabage, eintrat. Dieser, Sergeant der königlichen Garde, guter Redner und Fechtmeister bei seiner Kompagnie, führte Beide Sonntags auf öffentliche Belustigungsorte, ließ Wein und Essen geben, tanzte mit Susetten und verscheuchte mit seinem festen Blicke alle die Stutzer, welche sich um den artigen Vogel sammelten, den er gemächlich für sich selbst aufziehen wollte. Susette und deren Mutter waren dagegen wieder gefällig und obgleich der Kriegsmann kein eignes Hemd besaß, ward er doch stets mit sehr sauberer und wöchentlich zweimal mit weißer Wäsche versehen. Den Waschkunden wurde versichert, daß nur die schlechte Beschaffenheit der Leinwand an dem schnellen Abnutzen Schuld sei und Niemand vermuthete, daß die Hemden, bevor sie zurückkämen, auf den Schultern eines königlichen Gardisten ruheten. — Er fragte, was dies für ein Brief sei? Die Mutter gab ihm denselben zum Vorlesen und beide Frauen blickten ihm mit heimlichem Bedauern, nicht selbst lesen zu können, neugierig über die Achseln. — Tabage überflog zuerst für sich den Brief und rief, indem er Susettens Mutter scharf in's Auge faßte, verwundert aus: „Das ist eine Liebeserklärung an Ihre Tochter!" — „O!" rief Susette freudig, „das muß lustig sein, lesen Sie es uns doch vor." Er that es: den ersten Theil verstand Niemand und über den zweiten mußte Susette laut auflachen. „Treibt man denn mit der Liebe solche Possen," fragte sie ihre Mutter, doch diese nahm die Sache nicht von der spaßhaften

Seite, sondern behauptete, daß Susette durch Blicke und Mienen Veranlassung zu einer solchen Erklärung gegeben haben müsse, Tabage stimmte ihr bei, Susette widersprach eifrig und zuletzt erhielt das arme, an meinen unbesonnen Streichen ganz unschuldige Mädchen ein Paar Ohrfeigen und ging weinend in einen Winkel, vergab mir aber auch bereits, nach Mädchenart, mein galantes Unternehmen. Die beiden Alten erriethen gar bald den Briefsteller und Tabage ging auch schon den andern Tag in Paradeuniform zu meinem Professor, wo er vermuthen konnte, daß ich, des Rufs des Hauses wegen, strenger bestraft werden würde, als von dem nachsichtigen Vater und klagte mich sehr umständlich an. Der Jesuit nahm die Sache sehr hoch auf und versprach eine glänzende Genugthuung. Er erstattete auch sogleich Bericht an den Vorgesetzten des Kollegiums und die kleine Sünde, die bei einem reichen Pensionär nachsichtig entschuldigt worden wäre, ward bei einem armen Burschen, der eine Freistelle erhielt, zur Todsünde. Es wurde also beschlossen, mich so exemplarisch zu bestrafen, daß auf hundert Jahr wenigstens alle Schüler von Verführungsversuchen abgeschreckt würden. Ich ahntete anfangs nichts von dem Gewitter, das sich über meinem Haupte zusammenzog, doch machten mich einige Aeußerungen des Professors stutzig, ich erfuhr die ganze Anklage und auch, daß ich nicht mit einer Strafpredigt davon käme.

Die Jesuiten besaßen zu Gentilly ein freundliches Landhaus, wohin sie während der schönen Jahreszeit

ihre Schüler führten, welche sich da in den freien Tagen mit Spielen aller Art belustigten. Der erste dieser Tage war nun zu meiner Bestrafung bestimmt, die zwar ohne Aufsehn, aber um so empfindlicher für mich, im Beisein aller Mitschüler ausgeführt werden sollte. Dies hinterbrachte mir Pater Jobardini, der an der Verhandlung Theil genommen hatte und mir nun einen ernstlichen Verweis gab, zugleich aber auch rieth, daß ich um die Erlaubniß nachsuchen möchte, diesen ganzen Tag bei meinem Vater zubringen zu dürfen. Ich beschloß jedoch, dem Schicksal keck entgegenzugehen und zog muthig mit meinen Kameraden auf's Land. Kaum dort angekommen, versammelten sich die Professoren in einem besondern Zimmer; auch hatte man heute ausdrücklich den Karzerknecht mitgenommen. Diese Anzeichen nöthigten mich auf Mittel zu denken, die mich am besten aus dieser Verlegenheit ziehen könnten. Mitten im Hofe stand frei ein Taubenschlag von ziemlicher Höhe, welcher eine große Menge Tauben für die Tafel der ehrwürdigen Väter enthielt. Dahinein flüchtete ich mich, verrammelte die Thüre mit Holzstücken und oben unter allen Tauben saß ich am Dachfenster, um meine Feinde anrücken zu sehen. Da kamen sie in guter Ordnung aus dem Zimmer, an der Spitze der Präfekt, hintennach der Karzerknecht mit seiner Waffe.

Man fragte nach mir, doch Niemand wußte es, die aufgescheuchten Tauben leiteten indeß gar bald auf die richtige Spur, ich wurde auf meiner Warte bemerkt, wie ich mit Aufmerksamkeit den Marsch der Be-

lagerungsarmee beobachtete. Der Präfekt fragte mich, was ich da oben mache, ich antwortete ihm, daß ich frische Luft schöpfe. Auf den Befehl herabzusteigen erwiederte ich: „daß ich dies nicht thun würde, da ich wohl wüßte, was mich erwartete.“ Nun wurde der Karzerknecht zum Sturmlaufen commandirt, aber ein Dachziegel streckte ihn, der laut aufschrie, zu Boden. Man trug ihn weit weg vom Schlachtfelde; nun näherte sich der Präfekt und versuchte in dem Wahne, daß ich seine viereckige Mütze respectiren würde, die Thüre einzudrücken. Ein Ziegel traf seine Schulter und lähmte ihm den Arm; er zog sich, mich verwünschend, zurück und leistete dem unglücklichen Karzerknecht Gesellschaft. Bei diesem Anblick erhoben die Verbündeten ein fürchterliches Geschrei, brachten eiligst alle vorräthigen Leitern herbei, lehnten sie an den Taubenschlag und begannen einen allgemeinen Sturm; ich hatte mich indeß auf das Dach postirt und schlug mit einem unausgesetzten Lauffeuer von Dachziegeln den dreimaligen Angriff glücklich ab. Das Schlachtfeld war mit zerbrochnen Ziegeln und verwundeten Jesuiten bedeckt, der Eine schrie: „ach, mein Kopf!“ der Andere „ach mein Arm!“ und endlich schlug man mir ein Kapitulation vor. Ich verlangte völliges Vergessen des Vorgefallenen, allein darauf wollte man nicht eingehen, die wenigen wundenfreien Verbündeten schürzten ihre langen Röcke und kletterten mit neuem Muthe heran, aber in der Kampfeswuth schoß ich nicht allein mit Dachziegeln, ich drehte den jungen Tauben die Hälse um und schleu-

derte sie den Stürmenden entgegen, warf mit Nestern, Eiern, kurz mit Allem, was ich erreichen konnte. Der Anblick dieses Blutbades erschütterte den Präfekten auf's Tiefste; ein unendlicher Schmerz ergriff ihn, wie er die unschuldigen Thierchen, die vernichteten Hoffnungen seiner Tafelfreuden, betrachtete, die gestreckt die Erde bedeckten und ihre letzten Seufzer aushauchten. Das stolze Herz brach bei dieser traurigen Augenweide, er gab das Zeichen zum Rückzug, ließ die Leitern wegnehmen und fing an zu unterhandeln. Es wurden mir vermittelst einer langen Stange Schreibmaterialien gereicht und ich setzte folgende Kapitulation auf, die ich den Belagerern zuwarf:

Kapitulation vom Taubenschlage zu Gentilly.

„Ignatius Niflard, Schüler der Jesuiten, der allein die ganze Besatzung des Taubenschlags ausmacht, an einem; Pamphilius Eustachius, Vorsteher des Jesuitenkollegiums zu St. Antoine, Anführer der Belagerungsarmee, am andern Theile; beide Unterzeichnete haben folgenden Vertrag geschlossen:"

Art. 1. Ignatius Niflard übergibt die Festung nach erfolgter Ratification des Vertrags. — Zugestanden.

Art. 2. Der Belagerte wird frei und ohne Hinderniß abziehen; die Belagerungsarmee zieht sich während deß auf wenigstens hundert Schritte zurück. — Zugestanden; mit Vorbehalt der nöthigen Zeit, um die Verwundeten wegzuschaffen.

Art. 3. Weder der erfochtene Sieg, noch die Ursache desselben soll an J. Niflard bestraft werden. — Zugestanden.

Art. 4. Es soll obgedachtem J. Niflard freistehen, entweder nach Paris zurückzukehren, oder sich im Kreise seiner Mitschüler, ohne beunruhigt zu werden, auf dem Lande zu belustigen. — Zugestanden.

Art. 5. Es soll keine Klage an den Vater des besagten J. Niflard gebracht werden, dieser auch nicht gehalten sein, den Schaden zu ersetzen, den er bei seiner Vertheidigung über, in oder an dem Taubenschlage angerichtet hat. — Zugestanden.

Art. 6. und letzter. Ignatius Niflard willigt zum Zeichen seiner Unterwerfung und um das Aergerniß und böse Beispiel, das er gegeben, wieder gut zu machen, in seine vierzehntägige Einsperrung bei Wasser und Brod. — Auf 8 Tage herabgesetzt, wegen der Ergebung in sein Schicksal.

Diese Uebereinkunft, unterzeichnet von beiden Seiten, ward auf Treue und Glauben vollzogen. Mein Benehmen hatte das Erstaunen und die Bewunderung aller meiner Mitschüler erregt, sie führten mich im Triumph davon, theilten heimlich ihr Obst und Abendbrod mit mir, so daß der erste der acht Fasttage mir nicht beschwerlich wurde. In Paris wieder angekommen, las mir Pater Jobardini auf seinem Zimmer den Text. Er nannte meine Widersetzlichkeit eine abscheuliche Frevelthat wider das Ansehen meiner Obern, den ihnen ab-

genöthigten Vertrag, eine unerhörte That voller verbrecherischer Vermessenheit; man wolle mir jedoch, obgleich Niemand daran gebunden wäre, diesen demagogischen Vertrag halten, da ich noch auf andre Weise zu bestrafen wäre: es würde mir nämlich untersagt werden, meinen Vater fernerhin zu besuchen, indem ich nach dem Muster der größten Diplomaten die Bestimmung in statu quo ante bellum vergessen hatte und demnach ohne Murren den Nachtheil einer zu wenig umsichtigen Verhandlung tragen mußte.

Nach und nach verlor sich mein verliebter Anfall. Ich widmete mich mit größerm Eifer den Studien. Man vergaß den tollen Streich und als einer der besten Schüler beruhigte sich mein Gemüth immer mehr; ich war fromm und wünschte mein Glück in dieser und mein Heil in jener Welt zu finden. Diese glückliche Ruhe habe ich mir noch jetzt in meinem hohen Alter, bei allen Schlägen des Schicksals erhalten, was ich nur den trefflichen Grundsätzen, den weisen Lehren meiner Meister verdanke, die mich lehrten, meinen Gedanken im Augenblick des Sündigens eine ganz andre Richtung zu geben und so nur körperlich, gewissermaßen bewußtlos zu sündigen, was nach den Maximen der Schüler Loyola's gar kein Verbrechen ist. In meinem achtzehnten Jahre bestand ich einen recht guten Examen, hielt am Jahresschluß bei der öffentlichen Prüfung eine Rede über die Erhabenheit und Heiligkeit der Moral, welche die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu öffentlich lehrten, bewies darin, wie viel durch die Befolgung

ihrer Grundsätze für dieses und jenes Leben gewonnen würde. Handlungen, die sonst für Verbrechen galten und verboten waren, wurden, seitdem sie es für würdig hielten, die Wissenschaften zu leiten, gleichgültig behandelt, oder gar für rechtmäßig anerkannt. Daher sollten alle Gläubige sich zu ihnen, als den einzigen Aerzten, die alle Krankheiten der Seele heilen und sie zur ewigen Glückseligkeit führen könnten, schleunigst wenden. Diese Rede wurde mit vielem Beifall gelohnt und machte meinen Talenten, so wie meinem Herzen gleich große Ehre. Pater Jobardini weinte Freudenthränen, als er mich nach der Preisvertheilung besuchte. „Welche Wonne für mich,“ sagte er, „in Dir einen eben so frommen als dankbaren Schüler zu finden! Ach, hätte die Gesellschaft nur ein Dutzend so beredter Vertheidiger, sie würde bald ihre Feinde besiegen.“ Diese Lobsprüche nahm ich mit Bescheidenheit hin, rechnete Alles den weisen Vätern zu, die das in mir wahrgenommene Talent entwickelt hätten, versicherte, daß es mich stets glücklich machen würde, dies der Vertheidigung einer eben so frommen als gelehrten Gesellschaft zu widmen.

Zwei Jahre hindurch studirte ich nun unter Anleitung des Pater Jobardini Theologie. Ich wollte anfangs die Kirchenväter studiren und in ihren Büchern Vorschriften des Lebens suchen. „Ei behüte,“ sprach mein respectabler Mentor, „zu ihrer Zeit waren die Lehren, die sie vortrugen, gut, jetzt aber haben wir Alles geändert!“ — „Was, soll die Moral nicht zu allen

Zeiten dieselbe sein, ist sie nicht ewig?" — „Gewiß nicht, sie muß eben so gut den Fortschritten der andern Wissenschaften folgen; hast Du nicht selbst vor zwei Jahren gesagt: Handlungen, die sonst verboten waren, sind jetzt erlaubt! Wem verdanken wir diese fortschreitende Toleranz? Unseren Gelehrten, welche die Moral der Gebrechlichkeit der Menschen angepaßt und sie genöthigt haben, sich zu denselben herabzulassen. Lies nur die Jesuiten-Väter, aber nur diese und bald wirst Du Dich über Alles beruhigen." — Ich that dies mit vollem, regen Eifer, fand aber eine Menge Grundsätze, welche nach meiner Einsicht das Recht und die gesunde Vernunft beleidigten; bekümmert darüber, wandte ich mich an meinen Professor, der mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit jeden meiner Zweifel löste. „Wie, Du willst die Vernunft um Rath fragen? Das ist eine ungeschickte Begleiterin, die uns hier nur verwirren kann. Kämpfe gegen sie, arbeite an ihrer Vernichtung, nur dann, wenn Dir kein Schatten mehr davon bleibt, bist Du auf dem Wege zur Vollkommenheit! Vernunft! ein schönes Wort! eine noch schönere Sache. Haben wir Vernunft? Findest Du welche in unsern Schriften? — Nun also, ahme uns nach und bald wird Dir nichts mehr außerordentlich vorkommen." — Ich habe diese weise Lehre so treu befolgt und bin so vollkommen damit zum Ziele gekommen, daß ich mich jetzt nicht erinnern kann, je in meinem Leben etwas Vernünftiges gesagt oder gethan zu haben! In meinen Studien ward ich immer gewandter; ich wußte bald eben

so gut als mein Professor, in welchen Fällen man mit gutem Gewissen sündigen, lügen, stehlen, morden, kurz alle, auch die größten Todsünden begehen konnte und mit einem Worte, sich von alle den Banden frei machen, in welche Moralisten die Gewissen furchtsamer Menschen geschlagen haben. — Von Zeit zu Zeit examinirte mich Jobardini. „Nun Niflard," fing er gewöhnlich die Unterredung an, „wie steht es mit der Vernunft?" — „Gut, Herr Pater, sie zieht aus." — „So recht, mein Sohn, fort mit der Unbequemen." — „In Kurzem denk' ich sie gänzlich los zu sein!" — „Dahin mußt Du auch streben; wie gefallen Dir jetzt unsere Schriftgelehrten?" — „Vortrefflich!" — „Ich glaube es gern, auch ich habe an ihnen bessere Führer gefunden, als an allen gewesenen und selbst künftigen Moralisten. Folge ihnen in allen Deinen Handlungen, sie werden Dich nie irre führen. Wer es auch sei, Bürger, Prediger oder Soldat, jeder findet in unsern Büchern die untrüglichsten Regeln für alle Umstände und Lebensverhältnisse." — Als meine theologischen Studien geendet waren, ermunterte er mich, meine Talente der Gesellschaft zu widmen, der ich sie verdankte und schlug mir vor, Priester und Jesuit zu werden. Als ich ihm einwandte, daß die strenge Lebensweise, die ich dann zu führen genöthigt wäre, mich vorzüglich abschreckte, entgegnete er ganz unbefangen: „Du erschreckst vor einer großen Kleinigkeit. Hat Dir das Lesen unserer Schriften so wenig genutzt? Weißt Du denn nicht, daß das Leben eines Geistlichen eben so angenehm ist, als das

eines Laien und daß die Priester keineswegs mehr an Strenge und Regelmäßigkeit gebunden sind, als andre Menschen? Hat denn die Verpflichtung, jeden Tag Messe zu lesen, so etwas Abschreckendes? Solltest Du etwa fürchten, nicht immer hinlänglich vorbereitet zu dieser unsrer heiligsten Handlung zu sein? Mein Gott, lies nur den Pater Banny, wie der sich in der zehnten Abhandlung pag. 457 ausdrückt: „Kann ein Prie„ster selbst an dem Tage, an dem er eine Tod„sünde, oder ähnliche Verbrechen beging, „auch wenn er diese nun vorher beichtet, „dann Messe lesen?" Villabos spricht „Nein, wegen der Unreinheit." Socius aber erklärt: „Ja, ohne alle Sünde; ich bin seiner Meinung und glaube, daß sie im praktischen Leben befolgt werden kann [10])." Scheint Dir die Beichte eine schwere Last? Escobar sagt: „Man sei nur verpflichtet, die Umstände zu beichten, welche die Sünde verzeihlicher, nicht aber diejenigen, welche sie straffälliger machen [11])." Könnt' ihr nicht, nach demselben Schriftsteller: „eine Generalbeichte ablegen, wo ihr die Schwachheitssünden mit den Todsünden vermengt [12])?" Die Verpflichtung, Gott zu lieben, ist eine Kleinigkeit, hört wie alle unsere ehrwürdigen Väter die Frage: „Wann soll man Gott lieben?" beantworten: Suarez sagt: „Es sei genug, wenn man ihn vor der Todesstunde liebe." Vacquez: „Es sei noch in der Todes-

stunde Zeit;" Andere: „Wenn man getauft wird;" wieder Andere: „An Festtagen. Hurtado de Mendoza: „Man sei alle Jahre dazu verpflichtet." Henriquez: „Alle fünf Jahr." Pater Filiutius glaubt überhaupt nicht, daß man so streng dazu verpflichtet sei!!" 13) *).

Ich kannte so gut wie Pater Jobardini diese herrlichen Schriftsteller und die angezogenen Stellen ihrer Werke, hatte auch erst vor Kurzem alle diese Sätze glorreich gegen einen Dominicaner, der sich ein handfester Logiker dünkte, vertheidigt, allein den unbedingten blinden Gehorsam gegen die Obern, den der Orden vorschreibt, fürchtend, blieb ich bei dem Vorsatz, in das väterliche Haus zurückzukehren. — Jobardini brachte mich nun zu meinem Vater zurück, der wie ehedem Pfeffer und Ingwer verkaufte. Er hatte mich seit meinem leichtfertigen Streiche nicht wieder gesehen und erstaunte über den großen Menschen, den der Pater noch obendrein mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen überhäufte. Es wurde mir eine Kammer eingeräumt, wo ich auf meinen Lorbern ruhte, ruhig erwartend, ob man einen Edelmann aus mir machen würde.

*) Sind solche Grundsätze nicht Geburten des Wahnsinns?! und doch vertraut man hier und da diesen ehrwürdigen Vätern den Jugendunterricht an!

Fünftes Kapitel.

Liebeshandel. Ich bestehle meine Eltern.

Ich langweilte mich schrecklich; die Gewohnheiten meiner ehrlichen Eltern waren nicht mehr die meinigen. Niklard behandelte mich sehr aufmerksam, fast respectsvoll, die Mutter, immer noch die sanfte, ruhige Frau, betrachtete mich mit Vergnügen und stiller Theilnahme, sprach aber den ganzen Tag kaum vier Worte mit mir. Was würden aber auch diese einfachen Leute mit einem Menschen haben sprechen können, der so eben vom Kollegium kam, der alle Klassiker an den Fingern herzuzählen wußte, und die ganze Moral der Jesuiten im Kopfe hatte. Ich blickte daher mit jener stolzen Geringschätzung auf meine Eltern, in der sich mancher Sohn eines einfachen Bürgers gefällt, den dieser mit Verlust seines Vermögens hat studiren lassen und der doch nun nichts als ein Narr und übermüthiger Thor geworden ist.

Als ich eines Tages längs des Flusses spatzieren ging, betrachtete mich eine junge Bleicherin sehr genau und fing endlich an zu lachen; ich sehe schärfer hin und erkenne Susetten. Es war nicht mehr das junge, unschuldige, leicht aus der Fassung zu bringende, bei jedem Wort erröthende Mädchen; sie war groß, wohlgewachsen, schön geformt, ein ungezwungnes Wesen und ein paar feurige Augen, hatte demnach unter den Hän-

den des Herrn Tabage bedeutend gewonnen. Sie redete mich lachend an: „Nun, Herr Niklard, sind Sie noch in mich verliebt.“ Als ich nicht gleich wußte, was ich ihr antworten sollte, fuhr sie fort: „Ihr Brief trug mir damals ein paar Ohrfeigen ein, doch verzeihe ich Ihnen von Herzen gern, denn Sie waren der Erste, der mir sagte, daß ich hübsch sei und an ein solches Compliment erinnert man sich immer mit Vergnügen. Besuchen Sie mich, wenn Ihr Herz noch für mich schlägt, so werden wir uns schon verstehen, wo nicht, so verschaffe ich Ihnen eine meiner Freundinnen, die artigste Blondine im ganzen Stadtviertel.“ — „Und Ihre Mutter?“ — „Ach, die ist vor länger als vier Jahren gestorben.“ — „Herr Tabage?“ „Gott möge seiner Seele gnädig sein, wenn er eine hatte. Es ist schon lange her, als er durch den Tambour-Major seines Regiments erstochen wurde. Jetzt bin ich ganz allein; besuchen Sie mich diesen Abend, ich bin auch recht hübsch eingerichtet. Sie gab mir ihre Adresse und ich setzte meinen Spatziergang fort. Bei aller Aufregung mußte ich mir doch gestehen, daß mir die schüchterne, selbst etwas einfältige Susette, mit den zierlichen Schritten und den unter den langen Wimpern halbverborgnen, schönen Augen besser gefallen hatte, als diese freche, mit einer so geläufigen Zunge begabte Bleicherin, indeß entschloß ich mich noch denselben Abend zu einem Besuch; jedoch unterwegs wurde ich bedenklich: „Wohin eilst du, du willst ein verführerisches Mädchen besuchen, die du zwar liebst, die dir aber Schlingen

bereitet, denen du nach dem ersten Schritte nicht mehr entgehen kannst, du bist im Begriff eine der größten Todsünden zu begehen und deine Seelenruhe zu verscherzen! Flieh' die Sirene, deren bezaubernde Stimme dich verführt, flieh', noch ist es Zeit, in der nächsten Stunde vielleicht auf ewig zu spät!" Hastig kehrte ich um. Der Sieg über seine Leidenschaften soll den Menschen mit innrer Freude und Ruhe erfüllen, der meinige erfreute mich gar nicht und wohl zehnmal war ich im Begriff, den ersten Vorsatz dennoch auszuführen. Unruhig warf ich mich die ganze Nacht umher. Meine aufgeregte, lebhafte Einbildung malte mir die versagten Freuden mit den verführerischsten Bildern, erst mit Tagesanbruch schlief ich ein, umgaukelt von den üppigsten Vorstellungen, die schon wachend mich erfüllt hatten und erhob mich erst gegen neun Uhr, müde und wie zerschlagen. Mein erster Gedanke war die schöne reizende Susette und damit begann der Kampf meines Gewissens und der Sinnlichkeit von Neuem, bis mir endlich beifiel, zur Beschwichtigung dieser Skrupel meine theologischen Hefte zu Rathe zu ziehen. Gesagt, gethan! Ich sprang auf, und noch im Hemde fing ich an darin zu blättern, um etwas zu finden, wonach ich dann mit gutem Gewissen von Susettens Nachgiebigkeit Gebrauch machen könnte. Ich stieß zuerst auf die Grundsätze des Pater Banny: „Es ist erlaubt, geradezu eine nahe Gelegenheit zum Sündigen aufzusuchen, wenn es unser oder des Nächsten geistiges oder weltliches Wohl beför-

dert [14])." Ferner: „Es ist Jedermann erlaubt, in ein öffentliches Haus zu gehen, um die Freudenmädchen zu bekehren, obgleich zu vermuthen steht, daß man dabei sündigen werde [15])." Da nun Susette keinen ganz regelmäßigen Lebenswandel führte, so war sie allerdings ein Gegenstand der Bekehrung und ich konnte sie nun nach der vom Pater Banny erhaltenen Belehrung ohne Gewissensunruhe besuchen. Nun war ich nur noch um das Seelenheil der armen Susette besorgt, doch auch hier kam mir der gute Pater Banny zu Hülfe: „Ein Mädchen kann mit ihrem Körper jeden beliebigen Gebrauch machen, nur Verstümmelung der Glieder und Selbstmord ist verboten [16])." Ich hätte den herrlichen Moralisten vor Vergnügen umarmen mögen, der guten Susette wollte ich ja weder Arme noch Beine zerschlagen und alles Uebrige ließ sich demnach ohne Sünde thun. Jede Bedenklichkeit war nun gehoben; als die Stunde des Stelldichein schlug, flog ich zu meiner Schönen, die mich im kurzen Unterröckchen und weißen Korsett freundlich empfing. „Ei, ei," rief sie lachend, „vor sechs Jahren hätten Sie auf meine Einladung nicht bis den andern Tag gewartet." — „Das kann wohl sein," erwiederte ich altklug, „damals war ich jung, aufgeregt, hörte nichts als meine Leidenschaften." — „Auf was hören Sie jetzt?" — „Auf die Lehren der Jesuiten, die mir die Art und Weise, wie ich mich benehmen muß, um in der Welt, ohne zu sündigen, mein Glück zu ma-

chen, angeben." — „Nun, da haben Sie geschickte Lehrer und wie lauten ihre Rathschläge?" — Ich trug hierauf mit ernster Miene und vielem Pathos Susetten die Lehren des Pater Banny vor, die mich so beruhigt hatten; sie lachte mich aus: „Allerliebst, beschäftigen sich die viereckigen Mützen mit solchen Dingen, für so heilige Personen sind das schöne Gegenstände der Betrachtung. Ich habe zwar ihre Bücher nicht gelesen, weiß aber doch so viel, daß ein Mädchen, so lange sie jung und artig ist, die Zeit zu ihrem Vortheil benutzen muß, das thue ich nun auch und ist es eine Sünde, so wird die heilige Magdalena mich dereinst schon in ihren Schutz nehmen." Sie erzählte mir jetzt, wie Herr Tabage sie ausgebildet und in der Welt eingeführt hätte, wie sie aus seinen Händen in die eines Karmeliter-Mönchs, eines Schreibers des Procurators, eines Werbers und wer weiß, wie viel ehrlicher Leute noch, übergangen sei, wodurch sie nach und nach ihre kleine Einrichtung sich erworben. „Dennoch, lieber Niklard," fuhr sie zärtlich und tändelnd fort, „habe ich Sie nimmer vergessen und oft bedauert, daß wir mit so vieler Härte getrennt wurden!" Während dem trug sie ein leichtes Abendbrod auf, setzte sich neben mich und wir unterbrachen uns häufig durch die feurigsten und zärtlichsten Liebkosungen. „Nun, gefällt Dir dies nicht besser als das Leben im Kollegium und bin ich nicht mehr werth als alle Jesuitenquälereien?" — „Liebe Susette, rede doch nicht so von den Jesuiten, es sind die gelehrtesten und achtungswerthesten Men-

schen.“ — „Gelehrt, das glaube ich, denn ich verstehe nichts davon; aber achtungswerth? — da weiß ich schöne Geschichtchen! Dein Pater Jobardini z. B. hat mich lange verfolgt.“ — „Und Du widerstandest ihm?“ — „Ja wahrhaftig, der langweilige Narr mit seinen lateinischen Redensarten gab sich alle Mühe Gewissensscrupel zu heben, die ich gar nicht hatte, so daß er mir ganz widerlich wurde. Was man einmal sein will, muß man unverholen sein. Es gibt gewiß nichts Alberneres und Geschmackloseres, als ein Gemisch von Frömmelei und Leichtfertigkeit. Wenn ich Dich also länger als Andere lieben soll, so vermeide dies linkische Benehmen, das nach der Schulstube schmeckt. Sei lebhaft, lustig, unterhaltend, ohne Gewissensskrupel, so lange als ich selbst frei davon bin und überhaupt sprich mir nicht von den Jesuiten, schon ihr Name allein verscheucht die aufrichtige Liebe.“ Dieser Angriff auf meine Lieblinge verschnupfte mich zwar sehr, doch zweifelte ich noch nicht an der Möglichkeit, diese leichtfertige Schöne zu bekehren, sonst hätte ich sie gewiß sogleich auf immer verlassen. Im Verlauf unseres Gesprächs erzählte ich ihr auch mein Abenteuer auf dem Taubenschlage, was sie herzlich belachte und mich belobend von Neuem feurig in ihre Arme schloß und mit den zärtlichsten Küssen bedeckte. So verschwanden mir vier Stunden in der angenehmsten Bezauberung; ich kehrte oft zu Susetten zurück, die, lebhaft, schmeichelnd, sanft, einnehmend, keinen Augenblick dieselbe war, deren reizende Unbeständigkeit des Karakters sie zu dem verführerischsten Geschöpfchen

und mich zu ihrem Narren machte. — In den Augenblicken der Ungebundenheit und Hingebung ließ sie oft ihre frühern Liebhaber die Revüe passiren, die Liste derselben war lang, besonders erhob sie ihre Freigebigkeit. Dieser hatte ihr das Paar silberne Leuchter geschenkt, die ich auf dem Kamin sah; jener die schöne Kommode von Rosenholz, ausgelegt mit Perlmutter und Ebenholz. Der Karmeliter hatte ihr von dem für sein Kloster gesammelten Almosen die schöne Uhr gekauft, die für mich jetzt die Schäferstunde schlug. Sie bat mich zwar um Nichts, allein indem sie die Großmuth der Andern pries, forderte sie die meinige heraus. Nun war ich zwar sehr verliebt, aber nichts weniger als reich; mein Vater gab mir Kost und Wohnung, jedoch kein Taschengeld. Hätte ich ihm mit in seinem Geschäft geholfen, so würde ich ihm ohne Bedenken heimlich so viel entwendet haben, als ein Diener kostete, denn Pater Fagundez sagt ausdrücklich: „Es entsteht die nicht unnütze Frage: wenn ein Sohn die Geschäfte seines Vaters besorgt und ist dieser Kaufmann, dessen Handel betreibt, bei ihm wohnt, kann dieser insgeheim von dem Vermögen seines Vaters für Arbeit und Betriebsamkeit so viel nehmen, als ein fremder Diener für diese Beschäftigung erhalten müßte und zwar über den Aufwand, welchen sein Vater für Nahrung und Kleidung zu machen hat? Man muß diese Frage bejahen [17]." Nun leistete ich aber meinem Vater

nicht den geringsten Dienst. Wenn ich nicht bei Susetten war, schlenderte ich in der Gegend umher, doch unterrichtete mich glücklicherweise der Pater Emmanuel Sa: „Es ist keine Todsünde Jemandem etwas heimlich zu nehmen, was er, wenn man ihn darum bäte, geben würde, obgleich er nicht wünscht, heimlich darum zu kommen [18].“ Pater Jacob Gordan: „Daß ein Sohn keineswegs eine Todsünde begeht, sobald er wahrscheinliche Gründe hat zu glauben, daß der Vater, darum angegangen, gern zugestehen würde, was der Sohn jetzt heimlich nimmt [19].“ Pater Joh. Reuter: „Daß der Sohn, der seinem Vater etwas Beträchtliches entwendet, was dieser ihm nicht verweigern würde, wenn es ihm der Sohn abverlangte, keineswegs gefährlich sündigte [20].“ Ueberdies überlegte ich bei mir selbst noch alle Umstände reiflich, aus Furcht, daß mir dennoch mein Gewissen einst Vorwürfe darüber machen könnte und kam endlich mit mir darin überein: daß mir mein Vater 100 Thaler nicht verweigern würde, wenn ich ihn darum bäte; ich nahm sie daher ohne Weiteres aus seinem Secretair. Dafür kaufte ich bei einem Bijouteriehändler Ohrringe, Armbänder u. dergl. und brachte Alles Susetten, die, ganz entzückt über die Herrlichkeit meiner Geschenke, nicht müde wurde, jedes Stück zu bewundern und sich damit zu schmücken. Als sie mich befragte, auf welche Art und Weise ich mir das Geld dazu verschafft habe und

ich es ihr ohne Umstände sagte, indem ich mich zu meiner Rechtfertigung auf die Aussprüche der Väter Jesu berief, ward zu meiner großen Verwunderung das lustige, leichtsinnige Mädchen auf einmal niedergeschlagen und besorglich, verwarf meine Ansichten ganz und gar, setzte mich nachdrücklich darüber zur Rede und verlangte endlich, daß ich meine Geschenke wieder mitnehmen möchte, denn sie wolle durchaus nichts davon behalten. Vergebens suchte ich ihr das Lächerliche ihrer Bedenklichkeiten zu beweisen, sie blieb unbeweglich: „Das Alles mag für Euch Gelehrten recht gut sein, es wird Dich aber troz Deinen Jesuiten auf die Galeeren oder an den Galgen bringen. Laß Du Dich hängen, wenn Du willst, ich aber habe nicht die geringste Lust, mich auf das Spinnhaus sperren zu lassen, darum trag nur Alles wieder fort, oder ich sehe Dich niemals wieder. Ich war über diesen Widerstand sehr erstaunt. Eine leise Stimme in meinem Innern sagte mir zwar, daß Susette recht habe, allein der Gedanke, meinen Lehrern vor einer geringen Bleicherin Recht geben zu müssen, machte mich übellaunig; ich drängte daher jede gute Aufwallung mit Gewalt zurück, packte meine Geschenke mit Achselzucken über die Befangenheit meines Liebchens zusammen und ging. Mein Vater, der jeden Abend sein Geld zählte, merkte sogleich den Verlust, lief in größter Bestürzung, denn er wollte mit diesen hundert Thalern einen morgen fälligen Wechsel bezahlen, zur Mutter, die sich auch bei dieser Gelegenheit phlegmatisch gleich blieb; doch ihm den Rath gab, mich und

Nanon auszuforschen. Obgleich ich von der Rechtmäßigkeit meiner Handlung überzeugt war, fürchtete ich doch die falschen Ansichten der Menschen in diesem Punkte und entschloß mich, den Verdacht wo möglich auf jemand Anderes zu leiten. In der Schreibstube meines Vaters traf ich bereits Nanon, die im ganzen Gesichte glühend und ohne alle Fassung dastand. Ich erinnerte mich der Sätze des Pater Caramonel: „Es ist gewiß eine sehr wahrscheinliche Meinung, durch fäschliche Verleumdung keine Todsünde zu begehen, wenn man dadurch seine Ehre rettet, denn mehr als zwanzig der gelehrtesten Jesuiten, wie Caspar Hurtado, Dicastillus u. A., unterstützen diesen Ausspruch, so daß, wenn diese Lehre nicht als wahrscheinlich bestünde, es keine andere wahre in der ganzen Theologie geben würde [21])," und zauderte daher nicht, bei der ersten Frage meines Vaters Nanon anzuklagen. Die unglückliche Magd schrie laut auf, berief sich auf ihre Unschuld; ich meinerseits überredete den Vater durch die Festigkeit, mit der ich die Anklage durchführte. Ich ermunterte ihn, die Angeschuldigte den Gerichten zu überliefern, selbst vor dem Tribunal würde ich meine Angaben behauptet und Nanon mit kaltem Blute haben hängen sehen, so unempfindlich hatten die Grundsätze der ehrwürdigen Väter mich gegen die Stimme des Gewissens gemacht. Glücklicherweise endigte die Sache für Nanon besser; mein Vater, heftig und aufbrausend,

hatte doch menschliches Gefühl. In Rücksicht fünfundzwanzigjähriger, fleißiger und treuer Dienste, ließ er ihr Gnade widerfahren, entließ sie aus dem Hause, behielt ihre Kleider und einige geringe Kostbarkeiten, die sie sich mühsam erspart hatte, zurück, so daß sie nichts behielt, als was sie auf dem Leibe trug. — Zufrieden mit meiner Handlungsweise legte ich mich nieder, fest entschlossen, auch ferner eine so beruhigende und bequeme Moral zu befolgen! — —

Sechstes Kapitel.

Ich mache Schulden; die Sachen meines Vaters werden mit Arrest belegt. Susette rettet ihn und ich gelte in den Augen der Leute für das Muster eines guten Sohnes, verliere aber einen Prozeß gegen meine Gläubiger.

Ich stand munter und guter Dinge auf, ging zu dem Galanteriehändler, von dem ich Susettens Schmuck hatte, bot ihm mit ansehnlichem Vortheil den Rückkauf an, ward aber abgewiesen. Nun eilte ich zu einem Andern, der den Werth dieser Bijouterien sehr herabsetzte und mir endlich 120 Franken dafür bot. Wohl oder übel genehmigte ich sein Gebot, da mir Alles daran lag, Geld zu bekommen.

Die schlaue Susette war recht gern die Landpartien, die ich vorschlug, zufrieden, ließ sich die Erfrischungen schmecken, die ich auftragen ließ, ohne weiter darnach zu fragen, woher ich das Geld nähme. In wenigen Tagen waren die 120 Franken durchgebracht; als einziger Sohn eines wohlhabenden Vaters fand ich zwar einige Zeit Kredit, doch dauerte dies auch nicht allzulange. Nun nahm ich meine Zuflucht zu einem Wucherer, dem ich Waaren, in sechs Monaten zahlbar, abkaufte und sie ihm dann mit der Hälfte Verlust gegen baar Geld wieder überließ. Dies nennen unsere Patres einen wucherlichen Contrakt (contrat mohatra) [22]) und Pater Lessius beruhigt alle Diejenigen, die dies ehrenvolle Gewerbe treiben und spricht sie von der Zurückgabe des Gewinnes frei: „Wenn sie dies nicht etwa aus Mitleid thun wollten, im Fall der Betheiligte dadurch ganz in Dürftigkeit geriethe, da sie es eigentlich ohne Gewissensunruhe behalten könnten [23])." Sonst würde es ja Kindern angesehener Familien unmöglich, sich die nöthigen Gelder zu ihren Vergnügungen zu verschaffen, wenn etwa die Eltern die böse Gewohnheit hätten, sie ihnen zu verweigern! —

Der Wechsel, den mein Vater zu bezahlen hatte, ward protestirt, die Sache vor Gericht gebracht, dies entschied und die Gerichtsdiener gingen mit ihren Gehülfen nach dem ererbten Laden, welcher, seit er im Besitz der Familie Niflard war, nie einen ähnlichen Besuch gesehen hatte. Mein Vater, todtenbleich, zit-

terte wie Espenlaub, die Mutter weinte und fiel in Ohnmacht, während ein Notarius kaltblütig über Mobilien und Waaren des guten Niflard ein Inventarium entwarf. Gefühllos und ohne das geringste Mahnen meines Gewissens, sah ich die Verwirrung mit an, deren einzige Ursache ich war, hörte meinen Vater auf die unschuldige Nanon fluchen und bedauern, daß er sie nicht den Gerichten überliefert habe. Ich besaß zwar in diesem Augenblick mehr Geld als nöthig gewesen wäre, meine Eltern zu retten, aber: „Man ist keineswegs gebunden, die Nachtheile, welche man seinem Nächsten verursachte, wieder gut zu machen [23].“ Ueberdies war ich neugierig zu wissen, wie man bei einer solchen Beschlagnahme zu Werke ginge und hätte ich für meinen Vater bezahlt, so wäre ich um diese schöne Gelegenheit, mich zu unterrichten, gekommen. Als die Gerichte ihr Geschäft beendigt hatten, ließen sie einen Sequester zurück und begaben sich hinweg. Mein Vater zerraufte sich vor Scham und Verzweiflung die Haare, meine Mutter lag in einer Ecke der Stube auf den Knien und rief alle Heilige des Himmels an. Ich überließ Beide der Einsamkeit, dieser Trösterin im Unglück und eilte zu Susetten, welche mich zum Mittagsessen erwartete. Dort erzählte ich mit edler Frechheit unverholen, was meinen Eltern widerfahren sei. Susette ward bleich und sah mich scharf an, sie nannte mich aufgebracht einen undankbaren, abscheulichen Menschen; da sie nicht bei den Jesuiten studirt hatte, so waren ihr die Worte

Vater und Mutter noch bedeutungsvoll, sie nahm aus ihrem Pulte so viel Geld, als zur Deckung der Schuld und Kosten nöthig war, eilte, ohne mich eines Blickes zu würdigen, zu dem Gerichtsbevollmächtigten, warf diesem das Geld mit den Worten auf den Tisch: „Da, Ihr reißenden Thiere, habt Ihr Euer Futter, laßt aber auf der Stelle den Schurken abgehen, den Ihr als Schildwache bei Herrn Niflard ließt." Der Diener der Gerechtigkeit verneigte sich bei dieser Anrede demüthig, zählte sein Geld genau durch und gab Befehl zum Abgange des Sequesters und zur Uebergabe des Wechsels und der Verhandlungsacten an meinen Vater.

Während der Abwesenheit Susettens setzte ich mich an das Fenster, das nach dem Kai ging, sah dem Lauf des Wassers zu und hatte so meine Betrachtungen über die Handlungsweise meiner Geliebten. „Das heißt doch Beschränktheit," sagte ich bei mir selbst, „ein Mädchen, welches meine Eltern nicht weiter kennt, als daß sie Seife und Potasche von ihnen kaufte, opfert zu deren Rettung den Lohn ihrer Arbeit und ihre Ersparnisse, während ich, der Sohn, bei dem nur durch mich veranlaßten Mißgeschick gefühlloser bleibe, als ich es bei dem Tode eines Jagdhundes sein würde. O! wie erhebt doch die Erziehung der Jesuiten über alle menschliche Schwächen!" —

Das Ausbleiben Susettens machte mich mißlaunig, denn das Essen wurde kalt; als sie nach einer guten halben Stunde endlich kam, sagte ich ärgerlich: „Jetzt ist es auch Zeit, eine Thorheit zu begehen?" —

„Was für eine Thorheit?" — „Dein Geld Leuten zu geben, die Du nicht kennst." — „Aber, Unglücklicher, es sind ja Deine Eltern!" — „Was schadet das, die ehrwürdigen Väter der Jesuiten —" — „Sind Ungeheuer und haben aus Dir ein gleiches Ungeheuer gemacht. Sie haben Dir geboten, Deinen Vater zu verlassen und werden Dich auch noch ermächtigen, ihn zu tödten." — „Das ist möglich, ja, aber es müßte in der Trunkenheit geschehen." — „Auch auf seinem Grabe tanzen!" — „Nun dies gerade nicht, allein es ist mir erlaubt, mich über seinen Tod zu freuen, sobald als er mir eine reiche Erbschaft hinterläßt [24])." — „Abscheulicher Gräuel! Höre, Niflard, alle diese Aeußerungen der Jesuiten empören mich, ich müßte mich sehr irren, wenn Dich ihr Unterricht gut leiten sollte. Obgleich ich nur ein gemeines Mädchen bin, die keine Erziehung genossen hat, so lehrt mich doch mein Gefühl, daß ein Kind, welches so grausam ist, sich über den Tod seiner Eltern zu freuen, einem Tiger gleicht, und das man daher ersticken sollte. Schweig also, wenn Du nicht willst, daß ich Dich eben so verachten soll, als ich Dich jetzt noch liebe."

Als ich zu meinem Vater zurückkam, fand ich ihn beruhigter, aber noch voller Verwunderung über die ihm durchaus räthselhafte Art der so schnellen Erlösung von seinen Gläubigern. Er hielt den fatalen Wechsel noch in der Hand, wandte ihn um und um, besah die Unterschrift und glaubte zu träumen. Bei meinem unver-

mutheten Eintritt, setzte er sich mit einmal in den Kopf, daß ich ihm auf eine unbekannte Weise auf einmal und so zur rechten Zeit Hülfe verschafft haben müßte. Mir konnte dieser Irrthum nur nützlich sein und Susette hatte ihm ja nur deßhalb geholfen, weil er mein Vater war; sie schien auch keinen Werth darauf zu legen, dann ist es erlaubt, eine Sache für sich zu benutzen, von der der eigentliche Besitzer keinen Gebrauch macht [25]), ich fand daher nichts Unrechtes darin, die zärtlichen und unausgesetzten Danksagungen anzunehmen, die eigentlich der schönen Bleicherin, der Wohlthäterin meines Vaters, gebührten. Diese Geschichte erwarb mir den Beifall des ganzen Stadtviertels, ich ward als das Muster eines dankbaren und frommen Sohnes gepriesen und nahm alle diese Lobsprüche in Demuth hin, gab nur meinen vortrefflichen Erziehern die Ehre, welche Bescheidenheit in den Augen meiner gutwilligen Nachbarn das Verdienstliche der Handlung noch verdoppelte. Als Susette dies erfuhr, war sie über meine Frechheit aufgebracht. „Wie können Sie," sprach sie zu mir, „ohne zu erröthen, Lobeserhebungen wegen einer Handlung annehmen, die Ihrer Seele ganz fremd ist und die ich selbst nicht gethan haben würde, wäre ich Ihren Grundsätzen gefolgt." — „Mein Gott, ich habe ja Niemanden getäuscht, keinem Menschen ein Wort gesagt, daß ich dem Vater geholfen." — „Sie lassen es Andere sagen und schweigen still, während es Ihre Schuldigkeit wäre, den Irrthum zu zerstreuen." — „Das Gerede

unterhält die Leute, die sich die Sache nun einmal so in den Kopf gesetzt haben, auch bin ich nicht verpflichtet, meinem Nächsten einen Irrthum zu benehmen, wenn ich diesen Irrthum nicht selbst verbreitet habe." — „Also ist es erlaubt, den Ruhm einer guten Handlung, die ein Andrer beging, an sich zu reißen?" — „Ja, sobald dieser das Verdienst nicht zu schätzen weiß. Das Gut, welches ein Andrer vernachlässigt, oder sich dessen begiebt, gehört dem ersten Besten, welcher es an sich zu bringen weiß, oder dem es die öffentliche Stimme zuerkennt." — „Auf diese Weise kann man also bei dem liederlichsten Leben sich den besten Ruf verschaffen und bewahren!" — Dies steht zwar nicht ausdrücklich so in meinen theologischen Heften, allein es läßt sich aus den Folgerungen, die ein richtiger Verstand aus alle dem, was sie vorschreiben, ziehen kann, sicher schließen, daß es erlaubt ist. Ohne Zweifel haben die ehrwürdigen Väter Jesu sich dadurch alle diejenigen zu Anhängern erworben, die sich den mit leichter Mühe errungenen guten Ruf erhalten, die Freuden des Lebens fortgenießen und doch die ewige Seligkeit gewinnen wollen." — Dies Alles erkaltete Susetten gegen mich, sie wurde zurückhaltend, schlug alle Lustpartien mit mir aus und ich, verwundert über diese Veränderung des so lebhaften und leidenschaftlichen Mädchens, kam auf den tollen Gedanken, daß sie eine Jansenistin geworden sei. Ich warf es ihr vor und sie lachte mich natürlich recht herzhaft aus. „Wenn Deine Jesuiten sich begnügt hätten, aus Dir einen so einfältigen Narren

zu ziehen, wie Dein Vater ist, wie Dein Großvater und alle Deine Vorfahren gewesen sind, ich würde Dir gern diesen kleinen Familienfehler verzeihen und Dich demungeachtet lieben, aber sie haben einen diebischen, unnatürlichen Sohn aus Dir gemacht und Dir den Kopf verdreht; dies ärgert und empört mich. Du mußt ein ehrlicher Mensch werden und aufhören, Jesuit zu sein, wenn wir uns länger mit einander vertragen sollen." Da ich viel auf Susetten hielt, versprach ich ihr Alles, was sie wünschte, ich gab ihr unter innerm Vorbehalt, (reservatio mentalis) die Hand darauf und der Friede war geschlossen. Die letzten Vorfälle hatten meine Mutter so angegriffen, daß sie krank wurde und der Arzt sie völlig aufgab. Der Vater war untröstlich, ich freute mich auf die Erbschaft, die ich, um mein Leben mit Susetten fortzuführen, sehr nöthig hatte. Ich überließ mich diesen, nach den Lehren des Pater Johann Dicastille [26]) völlig anerkannten und erlaubten Gefühlen, als meine Mutter den letzten Seufzer aushauchte. Aus Rücksicht gegen die Leichenbegleitung zeigte ich äußerlich große Betrübniß, die meinem Innern gänzlich fremd war, vergoß während der Ceremonie reichliche Thränen und kam so recht billig zum Ruf der Empfindsamkeit; zu Hause trocknete ich die Zähren und dachte an das, was ich nun mein Geschäft zu nennen beliebte. Auf das Heirathsgut meiner Mutter, auf das, was sie von ihren Eltern ererbte, auf die ihr zukommende Hälfte des vermehrten Vermögens meines Vaters, konnte ich nun Anspruch machen. Die köstliche Aussicht des

Geldverthuns entzückte mich im Voraus und nachdem einige Tage verflossen waren, ließ ich gegen meinen Vater einige Worte von den Geschäften fallen, die wir mit einander abzumachen hätten. Er sah mich verwundert an, ließ mich mehrmals meinen Antrag wiederholen, den ich ihn endlich, an seiner Fassungskraft verzweifelnd, mit klaren dürren Worten auseinander setzte, dann sprach er mit tiefer Wehmuth zu mir: „Also kaum den Körper Deiner Mutter hast Du kalt werden lassen und Dich gleich mit diesen Gedanken beschäftigt? Du bist mündig und die Civilgesetze ermächtigen Dich, als undankbarer, unnatürlicher Sohn zu handeln, obgleich nach meinem Gefühl das Naturgesetz dies verbietet. Uebrigens werde ich Alles in Ordnung bringen und in acht Tagen bist Du befriedigt." Höchst erfreut lief ich zu Susetten, verkündete ihr meinen baldigen Reichthum und die Vergnügungen, die uns dann erwarteten. Ganz kalt antwortete sie: „Ich glaubte, daß der Tod Ihrer guten Mutter andre Gefühle bei Ihnen geweckt haben würde;" ich schwieg, um keinen neuen Zank zu veranlassen. Während dem waren Wucherer, Pfandverleiher und dergleichen Menschen, die den Tod meiner Mutter vernommen hatten, mit ihren nun fälligen Wechseln scharenweise bei meinem Vater eingefallen: der Eine mit einem Wechsel von 1000 Thalern, der Andre mit einer Obligation von 4000 Franken, so daß ungefähr 1000 Louisd'or Schulden zusammenkamen, wovon ich kaum 7—8000 Franken erhalten hatte. Niflard, dem diese Art, Geschäfte zu machen, gänzlich

fremd war, bat sich Erläuterung darüber aus und überschüttete dann die edle Sippschaft mit Vorwürfen, wie sie so ehrlos handele, die schlechte Aufführung und Ausschweifung seines Sohnes noch durch unerlaubte Mittel zu begünstigen. Die ehrlichen Leute lachten ihm in's Gesicht, antworteten in gleichem Tone und drohten mit gerichtlicher Beschlagnahme. Als ich zurückkam, warf mir mein Vater mit Erbitterung vor, daß ich demnach schon seit sechs Monaten auf diese Erbschaft losgelebt hätte. Ich erwiederte ihm, daß dies mich anginge und daß ich mein Schuldenwesen auch ohne seine Einmischung zu ordnen verstände, selbst ohne meine Gläubiger zu bezahlen. Nun wurde ich gegen die bei meinem Vater angebrachten Forderungen klagbar und trat, ohne einen Advocaten anzunehmen, muthig vor die Schranken des Gerichts. Ich bekannte mich auf Befragen zu den Unterschriften der mir vorgelegten Documente und auch zu den darin bezeichneten Verbindlichkeiten. Hierauf verlangte der Richter die Gründe der verweigerten Zahlung zu wissen, da doch die Verfallzeit mit dem Tode meiner Mutter eingetreten wäre. „Meine Herren,“ wandte ich mich gegen den Gerichtshof, „Sie werden mir zugestehen müssen, daß eine Verschreibung nicht mehr verpflichten kann, als eine eingestandene, durch den Schwur bekräftigte Verabredung.“ Dies wurde zugestanden und ich fuhr fort: „Nach allen Vätern der Gesellschaft Jesu ist es erlaubt, „in unbedeutenden sowohl als in bedenklichen Fällen einen Schwur, ohne die Absicht zu haben,

ihn zu erfüllen, zu leisten, sobald nur gute Gründe dazu vorhanden sind [27])." Bei diesem Anfang horchten die Richter und das ganze Auditorium hoch auf. „Für diese Meinung stellen sie folgenden Grund auf: Das innere Vorhaben, sagen sie, ist die Seele der Worte, die Worte sind daher Dinge ohne Leben und der Schwur verliert alle Kraft, wenn derjenige, der ihn thut, nicht die Absicht hat zu schwören. Zweitens: die menschlichen Handlungen, welche auf eine Verbindlichkeit hinauslaufen, fordern die Zustimmung des Willens. Nun aber kann keine Einwilligung zu einer verpflichtenden Handlung Statt finden, wenn es nicht die innere Meinung war, sie einzugehen; also weil der Schwur eine Handlung ist, welche eine Verpflichtung erzeugt, sei es nun, die Wahrheit zu sagen, oder seine Versprechungen zu erfüllen, erfordert sie eine gänzliche Zustimmung des Willens, und folglich die wirkliche Absicht, einen Schwur zu leisten [28])." Nun unterlege ich das Wort Verpflichtung oder Verbindlichkeit dem Worte Schwur, das Wort unterhandeln dem Worte schwören, so werden Sie merken, daß ich niemals die Absicht gehabt habe, selbst nicht, indem ich unterschrieb, die Verbindlichkeiten, die ich mit diesen Herren einging, zu erfüllen; es sind da-

her in ihren Händen „Dinge ohne Leben," die mich nicht verpflichten können!" —

Unter lautem Murren der Zuschauer, was ich aber für Beifallszeichen aufnahm, setzte ich mich, innerlich entzückt über meine glorreiche Vertheidigung. Mit Stolz sah ich auf meinen Gegner herab und war begierig, was er auf ein so zusammengedrängtes, aus den moralischen Werken des Paters Cardenas gezogenes Raisonnement erwiedern würde. Als er das Wort nehmen wollte, sagte ihm der Präsident, daß die Sache hinlänglich zum Verspruch eingeleitet sei. Daraus muthmaßte ich Gutes für mich und lachte schon im Geist über die langen Hälse meiner Gläubiger. Der Präsident flisterte den Beisitzern rechts und links einige Worte zu, nahm das Wort und — verurtheilte mich, meine Gläubiger aus der Erbschaft meiner Mutter unverzüglich zu befriedigen!!" — —

Siebentes Kapitel.

Mein Vater jagt mich aus dem Hause; ich wirthschafte mit Susetten.

Der Verlust meines Prozesses verwirrte mich. Meine Richter hielt ich für die albernsten Menschen von der

Welt. „Wie kann man nur," sprach ich im Weggehen zu mir selbst, „diese bequemen Grundsätze der jesuitischen Moral so verkennen? Wenn man Verträge unterschreibt, soll man sie auch erfüllen! Wenn das Mode würde, dürfte man weder einen Wechsel noch einen Liebesbrief unterschreiben!" Pater Jobardini erwartete mich an der großen Treppe des Pallastes: „Du bist selbst an Deinem Unglück Schuld," sprach er, „wer heißt Dich denn einen Grundsatz aufstellen, den Papst Innocenz XI. verdammt hat." — „Was! — der Grundsatz steht ja doch in den Büchern." — „Ganz recht, er ist auch theoretisch ganz richtig, wäre auch praktisch für den, der borgt, ohne wieder bezahlen zu wollen, sehr vortheilhaft; aber vor Gerichtshöfen muß man nicht so sprechen." — „Aber so lehren Sie ihn doch nicht in den Schulen und diktiren Sie ihn nicht in die Hefte." — „Warum nicht, man muß ihn aufbewahren, weil er wahr ist, allein seine Anerkennung der Zeit überlassen." — „Warum aber verschweigen Sie dies in Ihren Vorträgen?" — „Es würde unser Ansehn schmälern, wenn wir bekennten, daß die Kirche selbst einen unserer Lehrsätze für falsch und irrig erklärt habe. Warum bist Du auch übrigens so ungeschickt gewesen? Es gibt Klauseln genug, die eine Verschreibung ungültig machen; auch kann man einige Formeln weglassen, die eine solche Schrift erst rechtsgültig machen. Dies Alles würde Dein Gewissen nicht belästigt haben." — „Die Leute, mit denen ich zu thun hatte, waren zu gewandt, als daß ich so etwas thun konnte." —

„Das ist betrübt, dann mußt Du bezahlen.“ Diese Wahrheit war mir leider einleuchtend genug und ich sann auf Mittel, wenigstens einen Theil des Vermögens meiner Mutter wieder in meine Hände zu bringen. Als ich zu meinen Vater zurückkam, wußte dieser schon, daß ich meinem Proceß verloren hatte. „Nun,“ sagte er zu mir, „trotz der ganzen Gesellschaft Jesu mußt Du Deine Schulden bezahlen; Deine Richter haben nicht bei den Jesuiten studirt, sie kennen die heiligen Schurkereien nicht, durch die man des Nächsten Eigenthum an sich reißt.“ Ich kränkte mich weniger über den Verlust meines Processes, als über diese unbesonnenen Reden gegen einen so ehrwürdigen Orden, den ich als dankbarer Schüler so eifrig vertheidigte und drohte in der Aufwallung des Zorns meinem Vater. „Was,“ rief dieser, „Drohungen, deinem Vater?!“ — „Wenn Sie meine Ehre angreifen, ja, denn: „wenn Sie mir meine Ehre rauben wollen, indem Sie mir eine Ohrfeige geben, oder mich mit Worten beschimpfen, so kann ich dies durch die Kraft meines Armes verhindern. Die Ehre ist mehr werth, als das Leben, und darf man Jemand bei Vertheidigung des eignen Lebens tödten, so darf man auch tödten in Vertheidigung seiner Ehre [29])!“ — „Wer predigt denn diese saubere Moral,“ fragte der höchst bestürzte Vater. „Der ehrwürdige Pater Lessius.“ — „Er erlaubt einem Sohne seinen Vater zu tödten?“ — „Er spricht im Allgemeinen und nennt we-

der Söhne noch Väter, da er aber keine Ausnahme zu Gunsten der Letztern macht, so zweifle ich nicht, daß dies Verhältniß auch mit inbegriffen sei." Mein ehrlicher Spezereihändler schlug die Hände über den Kopf zusammen und stieß heftige Verwünschungen gegen die Jesuiten und den Pater Jobardini, der ihn überredet hatte, mich dort studiren zu lassen, aus. Ich ging fort und besuchte Susetten, aus Furcht, den Gleichmuth zu verlieren, der nach den Lehren der ehrwürdigen Väter durchaus nöthig ist, wenn Jemand zu Grunde gerichtet werden soll. — Ich verkündete Susetten den Verlust meines Processes, verbarg ihr aber, daß ich dadurch um alles Geld gekommen sei und ließ sie in dem Wahne, als habe ich noch hinlängliches Vermögen, unsere Vergnügungen, wie zeither, fortzusetzen. Als ich die erste Hitze meines Vaters verraucht glaubte, kehrte ich zu ihm zurück. Er empfing mich sehr kalt und ich that, als sei gar nichts zwischen uns vorgefallen. „Lieber Vater," sagte ich zu ihm, „da ich höchst ungerechter Weise verurtheilt worden bin, Verbindlichkeiten zu erfüllen, die ich für völlig ungültig achtete, indem ich, als ich sie unterschrieb, nicht im entferntesten der Meinung war, sie je zu erfüllen, so müssen wir doch mit einander auf Mittel denken, wie ich diesem ungerechten Ausspruche entgehen kann. Sie, der doch allein über das gemeinschaftliche Vermögen Rechnung ablegen kann, müssen einen bedeutenden Theil zu meinen Gunsten zurückbehalten und beschwören, daß der Nachlaß meiner Mutter nicht mehr betragen habe, als wir den Gläubigern

überlassen." — „Dann schwöre ich ja einen falschen Eid!" — „Nein, nein, Sie müssen nur schwören, ohne den Willen dazu zu haben." — „Aha, wie Du unterschrieben hast, ohne den Willen zum Bezahlen zu haben, was Dir so gut gelungen ist?" — „Scherz bei Seite! Sie müssen blos körperlich, der Form nach, schwören." — „Was ist denn ein körperlicher Schwur?" — „Den man blos wörtlich leistet, ohne seine Gedanken dabei auf die Absicht und den Sinn zu richten, der eigentlich daraus hervorgeht." „Es ist erlaubt, blos der Form nach zu schwören, wenn ein wichtiger Grund vorhanden ist, sich nichts bedeutender Worte zu bedienen, auch gibt es einen noch beachtungswerthern Grund, einen blos körperlichen Eid zu leisten [30]." „Wer nur körperlich schwört, schwört eigentlich gar nicht. Denn, um zu schwören, muß man sich des Wortes: ich schwöre, als gleichbedeutend mit Schwur bedienen, daher derjenige gar nicht schwört, der sich dieses Ausdrucks als nichts bedeutend bedient [31]), also auch keinen falschen Eid leistet; so lehrt es Pater Carl Anton Casnedi!" — „Das ist alles recht gut, aber da müßte ja wohl mein Heirathskontrakt, so wie der großelterliche Theilungsvertrag und die Rechtlichkeit der dabei gebrauchten Notaren auch abgeschworen werden?" — „Im Nothfall wäre es erlaubt; auch könnte man den Eid als Beweis fordern und dann müßten die Urkunden freilich bei Seite ge-

bracht werden.“ — „Während die Originale in den Händen der Gerichte geblieben sind? Du bist nicht klug. Hast Du das Talent gehabt, das Vermögen Deiner Mutter im Voraus zu vergeuden, so mußt Du Dir nun auch gefallen lassen, daß es in andre Hände geräth.“ Der eben eintretende Pater Jobardini wußte auch keinen Rath und erklärte mir mit Bedauern, daß diese fatale Geschichte ganz gewöhnlich abgemacht werden müsse. Ich ließ meinen Groll gegen die ganze Gesellschaft Jesu aus, was mich indeß bald reute. „Wozu dienen diese in den Schulen vorgetragenen Grundsätze, wenn sie vor der Welt nichts taugen?“ — „Ist es denn unser Fehler, daß die Welt noch nicht aufgeklärt genug ist, um das Erhabene derselben zu erkennen? Sind sie deßhalb weniger wahr? Die Zeit wird kommen, wo diese Grundsätze tiefe Wurzeln schlagen und herrliche Früchte bringen werden. Haben wir Dir denn versprochen, Dich vor der Gewalt und Ungerechtigkeit der Menschen sicher zu stellen?“ Beschämt erkannte ich die Wahrheit des Gesagten und bat meinen achtbaren Lehrer um Verzeihung, daß ich nur einen Augenblick an der Vortrefflichkeit seiner Lehre gezweifelt hatte.

Es kann wohl Niemand auf der Welt eine albernere Figur spielen, als ein junger zweiundzwanzigjähriger Mensch mit einer vergnügungssüchtigen Geliebten und ohne einen Heller Geld. So ging es mir, denn meine Gläubiger hatten mir nichts gelassen. Es war Alles Null vor Null aufgegangen. Wenn Susette mich

quälte, die oder jene Lustpartie mit ihr zu machen, so verriethen die Vergnügungen, die sie vorschlug, entweder keinen Geschmack und schickten sich nicht für gebildete Leute, oder die Gesellschaft war mir nicht angemessen; wollte sie auf's Land, so drohte es gewiß mit Regen. Einige Mal ließ sich Susette, die mich gern hatte, dies wohl gefallen, doch endlich langweilten sie diese Ausflüchte: „Wir sitzen da wie ein paar Eheleute und gähnen uns vor Liebe an, das mag ich nicht, ich bin jung und will Vergnügen haben, schlägst Du mir meine nächste Bitte ab, so sind wir geschieden und ich suche mir einen andern Liebhaber!" Da stand ich — daß sie Wort hielt, war gewiß; was sollte ich verliebtes Menschenkind dann machen? — Mein Vater, den ich um Geld bat, wies mich mit schnöden Worten an die gewissenhaften Leute, die wie Wucherer an mir gehandelt hätten. Aufgebracht darüber bewies ich ihm durch den Grundsatz des Paters Escobar: „Daß es Wucher sein würde, wenn man den Profit beim Verleihen als ein Recht verlangte; da man diesen Vortheil indeß nur als Zeichen der Dankbarkeit fordert, so ist es durchaus kein Wucher [12]). In diesem Falle ist es ein ganz rechtlicher Erwerb und die, welche ihn treiben, bleiben so ehrlich als wie zuvor [33])."— „Wende Dich an wen Du willst," war die Antwort des Vaters, „von mir erhältst Du keinen Heller. Du sollst meinen Nachlaß nicht so vergeuden, wie den Deiner Mutter." Diese Härte brachte

mich fast zur Verzweiflung. Ich endete meine unbesonnenen Vorwürfe damit, daß ich ihm den Tod an den Hals wünschte. Er ergriff zornig einen Stock, um mich zu schlagen, allein ich riß aus und tröstete mich damit, daß es nach dem weisen Ausspruch der Väter Dicastille, Tamburin und Casnedi den Kindern erlaubt ist, wegen der zu hoffenden Erbschaft ihren Eltern den Tod zu wünschen [34])." Vor meinem Vater durfte ich mich, der ausdrücklichen Weisung zufolge, nicht wieder blicken lassen und meine Gläubiger, bei denen ich die Runde machte, waren so taub gegen meine Bitten und Vorschläge, als ob sie sammt und sonders bei den Jesuiten erzogen worden wären, schließlich nannten sie mich einen Ränkemacher, mit dem so einfache und schlichte Leute, wie sie wären, nichts wieder zu thun haben möchten. Meine Verlegenheit war grenzenlos, auf offner Straße, ohne Zufluchtsort, ohne Geld, befand ich mich in der absoluten Nothwendigkeit, welche die Jesuiten als ausreichenden Grund zum Diebstahl betrachten, allein meine jüngsten Erfahrungen hatten mich belehrt, daß die Moral der ehrwürdigen Väter bei den Gerichtshöfen eben in keinem Geruch der Heiligkeit stand. Ich ging zu Susetten und klagte der mein Mißgeschick. „Jetzt ist keine Zeit," sprach sie, „Dir Vorwürfe zu machen, Du bist in Noth, komm zuvörderst zu mir, bleib bei mir, und genieße, was ich habe. Wir wollen dann zusammen überlegen, was sich aus der schönen Jesuitenerziehung für Nutzen ziehen läßt; bisher hat sie Dir

nur Schaden gebracht. Ich zog demnach bei ihr ein, und ließ meine Kleidungsstücke von dem Vater holen, der mir dabei glücklichere Tage wünschen ließ, als die er noch zu leben habe. Hätte ich diesen Augenblick benutzt und mich ihm reuig zu Füßen geworfen, er hätte mir Alles verziehen. Aber sollte ich meinen ausgesprochenen Wunsch zurücknehmen, sollte ich eingestehen, daß die Moral meiner Lehrer falsch sei? Ich hielt es für ein Verbrechen, so den Respekt gegen sie aus den Augen zu setzen und zog den Fluch des Vaters vor! — Susette rieth mir, zum Pater Jobardini zu gehen. Ich besuchte auch bald darauf meinen achtungswerthen Professor und schilderte ihm meine traurige Lage. „Ja, es thut mir leid," sprach er, „Dein Vater ist ein alter in Vorurtheilen ergrauter Mann, der nicht zu leben weiß. Vor einigen Monaten schlug ich Dir vor, in die Gesellschaft Jesu zu treten, allein jetzt fängt der Einfluß, den wir auf Geist und Gewissen äußerten, an schwach zu werden, unsere Lehre wird als gefährlich verschrieen, selbst unsere Kleidung findet man lächerlich. Dieses Kleid kann nun zwar jeder Religiose, ohne deßhalb in Exkommunikation zu verfallen, ablegen, entweder um einer Beschämung zu entgehen, oder um sich an berüchtigte Orte zu begeben [35]), aber es gibt noch mehr zu thun und selbst ein Karmeliter wird nicht immer in so zweideutigen Winkeln stecken; man muß sich auch anderwärts zeigen und das könnte bald gefährlich werden. Also damit, mein lieber Sohn, ist

es nichts, doch sollst Du Deine Bildung nützen. Einer meiner Beichtiger sucht einen Hofmeister für seinen Knaben, dahin will ich Dich empfehlen, komm nach drei Tagen wieder, wo ich Dir dann das Nähere sagen werde. Als ich Susetten diese Freudenpost hinterbrachte, sagte sie mit zweifelndem Kopfschütteln: „Kenntnisse werden Dir wohl dazu nicht mangeln — aber — Deine Jesuiten — ihre Lehren — da, in Wahrheit fürchte ich für Dich. Ich lachte zwar über diese Bedenklichkeiten, allein sie versicherte mir ziemlich naiv: „ich würde wohl nicht lange Lehrer bleiben!" — An dem bestimmten Tage ging ich zu Jobardini. „Deine Sache ist abgemacht," redete er mich an, „Du bist Lehrer beim Grafen Carondas, erhältst freie Station und hundert Thaler." — „Nur hundert Thaler," erwiederte ich betroffen, „das scheint mir zu wenig!" — „Zu wenig? Wenn der Graf seinem Bedienten 600 Franken gibt, so sind doch wahrlich hundert Thaler für den Lehrer seines Sohnes genug? Oder denkst Du, er soll Dich wie den Tanzmeister bezahlen?" — „Aber ich glaube —" — „Narr, Du kennst die Welt nicht. Hundert Thaler ist das Höchste, was der geschickteste Lehrer nur erwarten kann; nimm sie an, oder lasse es bleiben!" — „Ja, ja, ich nehme die Stelle von Herzen gern an, aber sagen Sie mir auch, zu was ich dann verpflichtet bin." — „Ach, das ist Lapperei. Früh um sechs Uhr stehst Du mit Deinem Zögling auf und machst bei gutem Wetter einen Morgenspatziergang mit ihm, nach dem Frühstück fängst Du die Unter-

richtsstunden an, Nachmittags führst Du die Aufsicht bei seinen Spielen, setzst dann den Unterricht fort, gehst Abends mit ihm spatzieren und bleibst bei ihm, bis ihn der Kammerdiener in's Bett legt, wo Du ihm dann zu Deiner Erholung noch ein bis zwei Stunden vorlesen kannst, bis er endlich einschläft." — „Das wäre Alles recht gut, aber dann habe ich ja keinen Augenblick für mich?" — „Was wolltest Du mit freier Zeit anfangen. Für Dich ist es das Beste, wenn Du von Früh bis in die Nacht unaufhörlich beschäftigt bist und dies ist dort der Fall, denn für die hundert Thaler mußt Du Deinen Zögling in allen den Wissenschaften unterrichten, die wir in unsern Collegien lehren: griechisch, lateinisch, Rhetorik, Logik, Pilosophie, Mathematik; kurz Alles! — Auch mußt Du Dich dem Grafen bald vorstellen und da in einem solchen Falle weltliche Kleidung wenig empfiehlt, so stecke ich Dich in das Kleid eines Seminaristen, der in den Orden treten will. Noch etwas: Du mußt das ganze Jahr auf dem Lande zubringen, da der alte Herr Einsamkeit und Landleben leidenschaftlich liebt. Halte Dich nur bereit, künftige Woche Deine Stelle anzutreten."

Ganz niedergeschlagen eilte ich zu Susetten und verkündete dieser mein neues Loos, welches mich verdammte, getrennt von ihr auf dem Lande zu leben. „Das thut mir leid," entgegnete sie, „ich fing an, an unserm Zusammenleben Behagen zu finden." — „Wirst Du mich nun während meiner Abwesenheit vergessen?" — „O nein, darüber kannst Du Dich be-

ruhigen, habe ich Dich doch nach sechs Jahren wieder erkannt." — „Wirst Du mir aber auch treu bleiben?" — „Dies ist eine Gewissensfrage: ich hasse den Müßigang, denn meine Mutter hat mir immer gesagt, er sei aller Laster Anfang; nun läßt Du mich allein und die Einsamkeit ist für ein Mädchen meines Alters gefährlich; es überraschen einen da so allerhand — Gedanken! Doch vertraue immerhin meiner Treue, Du sollst dabei nicht zu kurz kommen!" — „Wenigstens wirst Du mich doch stets lieben?" — „Wenn Du einige Launen ertragen kannst, ja, und wenn ich Dir auch zwanzigmal untreu würde, das thut der Liebe nichts. Ich habe von sehr ausgezeichneten Frauen sagen hören, daß man selbst bei ein oder zwei Liebhabern den Ehemann noch recht zärtlich lieben und die beste Hausfrau sein könne. Wenn Du wieder nach Paris zurückkommst, wird es von meiner Lage, von meinen Verbindungen abhängen, wie ich Dich aufnehme. Kommt Zeit, kommt Rath!"

Diese Aufrichtigkeit Susettens beunruhigte mich; ich hätte es lieber gesehen, wenn sie mir die unverbrüchlichste Treue gelobt und nachher heimlich die Abwege betreten hätte, von denen sie so freimüthig sprach. Ich wurde fast versucht, meine Stelle aufzugeben, um nur immer bei ihr bleiben zu können. Da kam ich aber schön an: „Was," fuhr Sie auf, „Du willst Dich von Deinem Mädchen ernähren lassen. Denkst Du etwa, ich wär' schon so alt und ungestaltet, daß ich einen Liebhaber unterhalten müßte. In acht Tagen

trittst Du Deine Stelle an, oder ich werf' Dich zum Hause hinaus." — Ich antwortete vor Schreck gar nicht, sondern beschloß so schnell als möglich abzureisen.

Achtes Kapitel.

Tod des Vaters. Enterbung. Lehrerstand. Vision.

Während dies Alles vorging, war mein Vater, untröstlich über den Tod seiner Frau und durch die Auftritte mit mir tief erschüttert, krank geworden und gestorben. Susette, der ich diese Nachricht mittheilte, bezweifelte gleich, daß ich der Erbe sein würde, allein ich eilte voll Zuversicht nach dem Trauerhause. Dort fand ich das ganze Haus von Vettern, Muhmen und Basen, die mir auf meine schnöde Frage: was sie denn hier wollten? ruhig antworteten: sie wären gekommen, um mit mir vereint den Tod meines so achtungswerthen Vaters zu beweinen. Ich äußerte, daß sie dann füglich die Reisekosten sparen und in der Heimath, wenn es nun einmal so nöthig gewesen wäre, eben so gut hätten weinen können, denn ich wäre nicht von der Partie, ich wollte mich über die längst ersehnte

Erbschaft freuen. Schamlos ertrug ich die Blicke der Verachtung, die der ganze Kreis meiner Verwandten mir zuwarf, denn ich gedachte zu Ehren der Grundsätze meiner Lehrer, keine so menschliche Schwäche wieder zu zeigen, als beim Tode meiner Mutter. Alle zuckten mitleidig die Achseln und flohen mich wie einen Pestkranken. Die versiegelten Zimmer und die Aeußerung, daß ein Testament vorhanden sei, machten mich stutzig. Mit zufriedener Miene begleitete ich indeß die Leiche, zählte während der Messe die Kerzen, die um den Sarg herumstanden und schimpfte heimlich über die Verschwendung meines Vetters, der sich bei meiner Abwesenheit zum Ceremonienmeister aufgeworfen hatte. Wohl für zehn Thaler hätten an den Wachslichtern erspart werden können, die hier vergeblich brannten! Ich liebäugelte mit den hübschen Mädchen unter den Zuschauern, zischelte mit Susetten, die sich hinter mich gestellt hatte, Alles dies hinderte mich jedoch nicht, der Verpflichtung, die Messe zu hören, völlig Genüge zu leisten, „denn es ist schon hinlänglich, wenn man sie nur mit anhört [36. 37]." Als ich mich überzeugt hatte, daß er wirklich unter die Erde sei, eilte ich mit meinen Verwandten zur Publicirung des Testaments. Rechts, neben dem Notarius, nahm ich meinen Platz, um uns herum standen mit den betrübtesten Gesichtern von der Welt, aber doch mit einem gewissen Anstande, die Verwandten und hörten aufmerksam auf jedes Wort, das der Notar verkündete. Jedesmal, wenn er las: Ich gebe und legire meinen

Vetter — seufzte der genannte Herr Vetter tief, trocknete sich die Augen mit dem Taschentuche und sprach: „ach der gute und vortreffliche Onkel, er sagte es immer, daß er mich nicht vergessen würde," dann mich von der Seite ansehend: „verstockte Seele, entartetes Kind, solch' einen Vater beweinst Du nicht einmal?" Was sollte ich denn aber einen Vater beweinen, der mir zum Schaden all sein Vermögen der Sippschaft vermachte! Endlich heulten die sämmtlich anwesenden Vettern und Muhmen, denn alle waren bedacht, im schrecklichsten Chor, eilten nach beendeter Vorlesung von dannen und mein Name war nicht genannt worden, — denn ich war völlig — enterbt! —

Ich war ganz vernichtet, alle meine Pläne fielen in den Brunnen, mich ärgerte überdies noch, daß ich mich so offen und doch vergeblich gefreut hatte und daß es mir durchaus nicht gelungen war, Schulden auf den Nachlaß meines Vaters zu machen. Susetten befremdete meine Nachricht gar nicht, sie schob alle Schuld auf die Jesuiten. Wie ungerecht — solche fromme und gelehrte Männer! Sie rieth mir nun um so mehr, mein Lehramt schleunigst anzutreten, damit ich nicht so glücklich wäre, es noch vor dem Antritte wieder zu verlieren.

Bald stand ich, wie der stutzermäßigste Abbé, da, es fehlte mir nur noch die gehörige Dreistigkeit und Unverschämtheit, um bei Hofe und bei den Damen mein Glück zu machen.

„Es bleibt mir nun nur noch übrig, Dich, was

man zu sagen pflegt, in dem Hause, das Du betreten sollst, zu orientiren," hob Pater Jobardini an, als ich von ihm Abschied nahm. „Der Graf von Carondas ist ein Mann in seinen besten Jahren, sehr reich und sehr eifersüchtig auf die Vorzüge seiner Geburt und seines Ranges. Er läßt sich Seigneur nennen und behandelt seine Untergebenen streng, ja selbst sklavisch. Unterwirft man sich indeß seinem Willen, erträgt seine Launen, so ist nichts von ihm zu befürchten. Verschlossen und still, spricht er mit seinen Leuten nur, wenn er Befehle ertheilt oder diese ihm Rechnung ablegen. Seit Jahren Witwer, ist der Knabe, den Du erziehen sollst, sein einziger Erbe. Gustav, ungefähr vierzehn Jahr alt, ist das niedlichste Kind, was man nur sehen kann, zart wie ein Mädchen, mit schönen schwarzen Augen und einem lieblich frischen Mund. Er ist so hübsch, daß ihn der Vater schon deßhalb nicht zu uns gab; von sanftem Gemüth und den glücklichsten Anlagen zum Studiren. Behandle ihn freundlich und er wird mit ganzer Seele an Dir hängen und Dich nie von sich lassen. Benimm Dich klug, erwirb Dir die Achtung der Hausgenossen, dann ist Dir für zeitlebens ein glückliches Loos gesichert." Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, versprach mich genau darnach zu richten und eilte nun schnell, mich Susetten in dem neuen Putze vorzustellen. „Hüte Dich, mein Freund," rief sie mir schäkernd entgegen, „daß Du nicht zu bescheiden und schüchtern wirst! Zwar macht den Mönch nicht das Kleid, wie ich tagtäglich selbst wahrnehme,

allein so lange Du nur noch schlichter Abbé bist, darfst Du nicht einmal den ganzen Tag in dieser Kleidung bei mir verweilen, viel weniger Dir eine Geliebte halten; es ist ein Vorrecht der Fürsten der Kirche, sich mit Sängerinnen und Tänzerinnen die Zeit zu verkürzen. Deine Freuden dürfen sich vor der Hand nur darauf beschränken, den Vermittler zwischen artigen Damen und erzürnten Liebhabern zu machen und zuweilen den Zwischenraum auszufüllen, der am Anfang oder Ende einer Intrigue entsteht. Bedenke, daß Du noch nicht Bischof bist und um so weniger den Kardinal spielen darfst."

Ich küßte die schelmische Philosophin und brachte den Rest des Tages recht angenehm bei ihr zu.

Am andern Tag begab ich mich nach den sieben Lieues von Paris entfernten Besitzungen des Grafen, bei Lagny, in einem reizenden, von der Marne durchflossenen Thale. Das Schloß lag auf einer Anhöhe, welche das Thal beherrschte und von wo aus man die reichste Landschaft übersehen konnte. Die Zimmer des Schlosses waren gut vertheilt, der Garten schön gehalten und der mittelmäßig große Park versprach im Sommer angenehme Kühlung.

Der Graf empfing mich kalt, las den Brief des Paters Jobardini und ohne nur ein Wort an mich zu richten, befahl er einem Bedienten, das mir bestimmte Zimmer anzuweisen und für Erfrischungen, wenn ich es verlangen würde, zu sorgen. Ein artiges, einfach, aber mit Geschmack möblirtes Zimmer nahm

mich auf, das Fenster bot eine reizende Aussicht auf die Marne dar, so daß ich selbst während des Studirens diesen Fluß und alle vorübersegelnde Fahrzeuge im Auge behielt. Mein Zögling, den ich zu sehen verlangte, war mit seinem Kammerdiener ausgeritten. Ich machte einen Spatziergang durch den Park, dann führte man mich im Schlosse herum und ich, der ich noch nichts als meines ehrlichen Vaters Ladenstube, die düstre Zelle im Kollegium und Susettens Kämmerchen gesehen hatte, war erstaunt über alle die Pracht und Herrlichkeit. Gustav kam zum Soupé, die höchste Anmuth sprach aus seinem ganzen Wesen, doch war er blöde und furchtsam, eine Folge der Strenge seines Vaters. Der Graf stellte uns einander vor, indem er ganz einfach sagte: „Herr Abbé, das ist ihr Zögling; mein Sohn, siehe hier Deinen Lehrer!" Der junge Mensch erhob schüchtern das Auge zu mir, um in meinem Aeußern zu lesen, ob ich ihm wohl ein strenger Meister sein würde. Ein freundlicher Blick von mir ermuthigte ihn. Am andern Morgen stand ich früh auf, weckte den jungen Gustav, der sich in meinem Beisein folgsam ankleidete und machte mit ihm allein einen Morgenspatziergang in die Umgebungen des Schlosses. Durch den sanften und herzlichen Ton, in dem ich mit ihm sprach, gewann ich seine Neigung und sein Zutrauen. Es schien ihm ungewöhnlich, daß so zu ihm gesprochen wurde, denn Rührung und Dankbarkeit malten sich in seinen Zügen. Nach dem Frühstück gab ich ihm die erste Stunden und fand, daß er, leider, noch

sehr zurück war. Eine Art Dorfschulmeister hatte ihn bis dahin unterrichtet, aber auf eine so rauhe und ungestüme Weise, daß das arme Kind ganz entmuthigt worden war. Ich munterte auf, schenkte seinen Versuchen Beifall und brachte ihm so nach und nach wieder einiges Vertrauen zu sich selbst bei. Auf diese Weise vergingen zwei Monate. Der Graf hatte, außer wenigen Worten, die er gelegentlich mit mir wechselte, sich nie mit mir förmlich unterhalten. Doch gewöhnte ich mich an diese Lebensart, schloß mich um so inniger an meinen Zögling an, der mir mit großer Hingebung zugethan war und würde mich recht glücklich gefühlt haben, wenn mir nicht meine Sehnsucht nach Susetten manchen Seufzer gekostet hätte.

Dem auf seinen Rang und angeborne Rechte so stolzen Grafen waren die Grundsätze der fortschreitenden Aufklärung von der Gleichheit der Menschen und deren Rechten, die Behauptung: daß Privilegien eine Anmaßung der Stärkeren gegen Schwächere wären und Aehnliches ein Gräuel. Er begegnete solchen aufkeimenden Ideen mit Stockschlägen und durch dieses argumentum ad hominem gewann er gewöhnlich den Proceß. Daher gehorchten ihm seine Unterthanen auch nur gezwungen und mit Furcht und Zittern. Ich traf auf meinen Spatziergängen oft auf solche Unglückliche, die sich sogar gegen mich über die empörende Willkür ihres Gutsherrn beklagten und selbst den Wunsch, von solcher Unterthänigkeit befreit zu sein, nicht verbargen. „Ei," sprach ich, „warum widersetzt Ihr Euch

nicht?" — „Gegen unsern gebietenden Herrn, was denken Sie!" — „Ja, ja, es ist den Söhnen gegen ihre Väter, den Sklaven wider ihre Herren, den Lehnsleuten gegen ihre Obern, erlaubt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sobald sie ungerecht behandelt werden [38]). Es ist einem Menschen sogar erlaubt, den Andern zu tödten, um sich selbst das Leben zu retten, oder seinen eignen gesunden Körper zu schützen [39])." — „Das wäre recht gut, im Fall er uns schlägt, aber wenn er uns den Zehnten von unserer Ernte nimmt, dürfen wir das hindern." — „Natürlicherweise, das ist ganz dasselbe, ich könnte Euch wohl zwanzig große Gelehrte her nennen, die Euch das Recht zusprechen, ihn dann wie einen Wolf todtzuschlagen, z. B. der Pater Platel sagt mit ausdrücklichen Worten — versteht Ihr Latein?" — „Nein, Herr Abbé!" — „Nun so will ich es Euch in Eurer Muttersprache sagen: Es ist erlaubt, Jeden zu tödten, der mich berauben will, ja sogar mir, einem Geistlichen, ist es erlaubt, den von Euch zu tödten, der mir meinen Mantel rauben wollte! [40])."

Die Bauern waren ganz erfreut, daß sie solche, ihnen bisher verborgene Rechte hatten. Sie dankten mir für diese aufklärende Belehrung und nahmen sich vor, sie bei nächster Gelegenheit praktisch anzuwenden. Ich bedeutete sie, daß diese Selbsthülfe nur in gerechter Vertheidigung und ja nicht aus Rache erlaubt sei, und

daß sie vorkommenden Falls auch gewiß überzeugt sein müßten, daß ihnen Unrecht geschähe, oder ihr Leben gefährdet wäre. So lehrt es der Pater Dicastille. Sie versprachen mir auch, wenn es wirklich dahin kommen sollte, ihren Herrn mit aller möglichen Schonung und Mäßigung zu tödten und ich verließ sie beruhigt über ihr Seelenheil und zufrieden mit mir, den guten Leuten ein erlaubtes Mittel an die Hand gegeben zu haben, wodurch sie sich ihres Unterdrückers erwehren konnten.

Zur Zeit der Ernte, als der Graf, wie gewöhnlich, seine Dienstleute abschickte, um den ihm zukommenden Zehnten in Empfang zu nehmen, verweigerten die durch mich kultivirten Bauern diese Abgabe, und jagten die Leute ihres Herrn mit Heugabeln und Sensen vom Platze, zwei der verwegensten Bauern, legten sogar Hand an ihren Seigneur, als dieser selbst unter sie trat, um den Sturm mit dem Stocke zu beschwichtigen, so daß der Graf halb bewußtlos von seinen Leuten auf das Schloß getragen werden mußte. Nun trat schleunigst die Justiz in's Mittel. Die beiden Rädelsführer wurden in das Gefängniß nach Lagny abgeführt. Bei dem Verhör sagten sie auf mich aus, daß sie nur meinen Unterweisungen gefolgt wären. Ich ward vorgefordert und da die Unglücklichen keine schriftlichen Beweise hatten, die gegen mich zeugten, so schwor ich unerschrocken, daß ich nichts mit diesen Bauern gesprochen habe, was von solchem Inhalte sei, daß ich vor Gericht davon Rechenschaft ablegen müsse. Man glaubte mir; die armen Teufel schrieen umsonst über Meineid,

beriefen sich vergeblich auf mein verstocktes Gewissen, sie wurden verurtheilt, gehangen und ich wohnte gemächlich der Hinrichtung bei. Die Moral der Jesuiten, die hier zwei Menschen an den Galgen brachte, ward mir deßhalb nicht verabscheuungswürdiger, ich sah nur, daß die Zeit noch nicht gekommen war, wo sie mit Sicherheit befolgt, aber jetzt deßhalb um so mehr nicht ganz in Vergessenheit kommen durfte.

Meine Ausdauer und Anhänglichkeit an diesen Lehren sollte noch schärfer geprüft werden. Die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu wurden als Prediger einer ruchlosen und verbrecherischen Moral, als Gottlose und Abschaum der bürgerlichen Gesellschaft aus allen christlichen Ländern verjagt. Auf denselben Grundsätzen, in denen ich erzogen war, die ich mit so viel Treuherzigkeit und Beharrlichkeit bewunderte, ruhte nun der Fluch der ganzen civilisirten Welt, denn die Auszüge aus den Schriften der Jesuiten und den Vorträgen ihrer Professoren, durch den Druck vervielfältigt, dienten als Grundlage der Verurtheilung. In der ersten Aufwallung wäre ich gern dem Pater Jobardini und allen meinen weisen Lehrern zu Hülfe geeilt, allein wo sollte ich die, durch diesen Sturm in alle Welt zerstreuten heiligen Schafe finden?

Verzehrt von dem schmerzlichen Gefühl der Trennung von Susetten und dem Kummer über die Schicksale des mir theuern Jobardini, waren meine Tage voller Unruhe und die Nächte voll quälender Träume. In einem solchen ward ich einst hoch in die Lüfte gehoben

und sah Paris mit seinen Gebäuden, Pallästen und Kirchen weit unter mir. Durch die Barrieren strömte, wie immer, eine unermeßliche Menge und mitten unter diesen gewahrte ich Männer in langen schwarzen Roben, mit Peitschen bewaffnet, die unter Verwünschungen eine große Heerde Böcke vor sich herjagten. Die unsaubern Thiere eilten mit gesenktem Kopf und eingezognem Schwanze davon und warfen traurige Scheideblicke auf die Stadt, die sie verlassen mußten. Eine Wolke verbarg mir auf Augenblicke Paris, als sie vorübergezogen war und ich die Stadt wieder erblickte, erkannte ich sie fast nicht mehr! Breite und luftige Straßen, prächtige Kais, herrliche Brücken, schimmernde Palläste, befreit von dem alten verfallenen Gemäuer, prächtige Kuppeln, die sich majestätisch gen Himmel erhoben! Bewundernd schweifte mein Auge darüber hin und es schien mir, als ob die Barrieren von denselben Böcken belagert würden, deren Vertreibung ich mit angesehen hatte. — Von Zeit zu Zeit schlich sich einer hinein, den man entweder nicht sah', oder nicht sehen wollte, andre mischten sich unter die Schafheerden und kamen so mit in die Stadt. Mehrere hingen Schafskleider um und trotz hervorragendem Bart und Hörnern ließ man sie ruhig einziehen. Die Pariser, welche sie erkannten, erhoben ein Zetergeschrei, doch thaten die Herren von der Polizei, als bemerkten sie gar nichts, als hätten sie allein den Schnupfen bei dem pestartigen Geruch, der sich überall verbreitete. Nach und nach war die ganze Genossenschaft eingegangen zu ihres Herren

Freude, bemächtigte sich der Häuser, die sie früher besessen, gingen stolz umher, vertheilten sich auch bald wieder, wie sonst, zu vier, sechs und acht, um in die Schafställe zurückzukehren, die sie in den Provinzen besaßen.

Als ich, von Schweiß gebadet, erwachte, sagte man mir, daß mich Jemand unten im Saale erwartete. Ich kleidete mich voller Unruhe schnell an und eilte hinab. Da stand mein geliebter Lehrer, Jobardini, trüb und ernst, doch sichern Blicks und mit fester Haltung, auf seinen Stab sich stützend, schien er dem Unglück trotzig die Stirne bieten zu wollen! Ich warf mich schluchzend zu seinen Füßen. „Was thust Du, warum diese Scene? Laß es gut sein, der Herr will seine Heiligen prüfen. Zwar ist der Schlag hart, der seine treuste Heerde trifft. Die Gesellschaft, welche durch List und Geschmeidigkeit endlich zur völligen Anerkennung in Frankreich zu gelangen glaubte, welche das Vertrauen der Könige genoß, große Besitzungen inne hatte, weit ausgebreiteten Handel treibt, Komptoirs in Indien, China und Japan, ja sogar ein Königreich in Paraguay errichtete, ist aufgelöst und ihre Mitglieder werden gleich den wilden Thieren verfolgt. Warum? Weil sie in England, Frankreich und Portugal auf eine etwas heftige Weise die Regierungsform verändern wollte und es für das Wohl der Völker zuträglich fand, die Könige wie andre gemeine Menschen sterben zu lassen. Allein Könige haben die Marotte, sich nicht umbringen zu lassen und ich kann es ihnen

auch nicht geradezu verdenken. Aber bietet uns selbst die heilige Schrift nicht genug Beispiele dar? Samuel erschlug den König der Amalekiter, Agag, der Richter Ehud den Moabiterkönig Eglon." — „Mein Pater," fiel ich ihm in die Rede, „diese Beispiele sind mehr zu bewundern, als daß man versucht würde, sie nachzuahmen, besonders hier in Frankreich, wo das Volk seinen König zu aufrichtig liebt. Niemand lobte die Mörder Heinrichs III. so über alle Maßen, als der Jesuit Mariana, der ausrief: eine kühne, glänzende That, eine denkwürdige Handlung! [41]). Die Väter hätten wohlgethan, das wiederholte Predigen dieser Lehre einer andern Zeit zu überlassen." — „Na, Niflard, keine Schwachheiten, Du wirst ja ein Wahrheitsprediger," unterbrach mich Jobardini, „ein Furchtsamer vollbringt nichts Großes." — Ich erzählte meinen Traum. „Das ist kein bloßer Traum, das ist eine gesegnete, wunderreiche Offenbarung. Die Böcke, wir Jesuiten, werden also doch noch obsiegen. Nur gemach, wir kommen noch zum erwünschten Ziele. Der Geruch, welchen die Böcke ausdünsten, ist der Geruch der Heiligkeit, womit sie alle Orte erfüllen, wo sie weilen und der den Gottlosen so übel riecht. Wir werden also an denselben Orten die gleichen Grundsätze wieder predigen, wegen welcher man uns jetzt verjagt." Gläubig sprach ich „Amen," wunderte mich aber im Stillen, daß ein Heiliger wie ein Bock riechen sollte. — „Bevor ich in die Verbannung gehe, wohin ein undankbares Volk mich schickt," fuhr Jobardini fort, „wollte ich Dich

noch einmal sehen, Dich im Glauben stärken und ihn gegen die Anfechtungen der Welt waffnen. Erinnere Dich stets aller Lehren, die wir Dir gegeben haben. Wenn wir mitunter der gemäßigtern Meinung beipflichten, so bestimmt uns stets die Klugheit dazu, wozu uns auch unsere bewährtesten Schriftsteller stets bevollmächtigen, berücksichtige dies immer und Du wirst nie in Verlegenheit kommen [42]."

Ich vergaß alle Trübsale, die mir die Moral der Jesuiten schon zugezogen hatte, versprach dem guten Pater Alles, was er verlangte, mit Thränen im Auge leistete ich den Schwur, er legte die Hände segnend auf mich und sprach: „Gehe hin und gedeihe!"

Ach! es ist nur die Hälfte dieses Wunsches in Erfüllung gegangen! Ich bin in den zweiundachtzig Jahren meines Lebens weit herum gewesen und doch auf keinen grünen Zweig gekommen!

Meine Frage: „ob er von dem Grafen Abschied nehmen wolle, verneinte Jobardini. „Es ist unnöthig," sprach er, „der Graf würde sich für verpflichtet halten, mir unbedeutende Tröstungen zufließen zu lassen und die kann ich entbehren. Grüße ihn." Damit stand mein Meister auf und ging fort.

Staatl. Bibliothek Passau

Neuntes Kapitel.

Tod meines Zöglings. Rückkehr nach Paris. Lakaienstand.

Lange sah ich meinem alten Lehrer, der sich mühsam an seinem Stabe fortschleppte, betrübt nach. Hätte man nicht, selbst wenn die Grundsätze der Jesuiten so verbrecherisch und verwerflich waren, einen billigen Unterschied zwischen dem einzelnen willenlosen Gliede und der ganzen Korporation machen müssen? Wenn man auch ihre Bücher verbrannte und ihre Kollegien schloß, so durfte man doch den Menschen nicht ohne Zufluchtsort lassen und das gebrechliche Alter nicht so ganz hülflos in's Elend stoßen. An ihrer Verurtheilung und Verbannung schienen der Haß und die Rachsucht mehr Antheil zu haben, als die Sorge für Moral und öffentliche Sicherheit.

Jetzt war ich auf mich allein verwiesen und beschloß, mich mit mehr Vorsicht als zeither zu benehmen, um dies Asyl nicht zu verscherzen. Der Graf fragte mich, als er die Verbannung der Jesuiten erfuhr, was aus meinem Lehrer geworden sei? und erwiederte auf meinen Bericht ganz trocken: „es thut mir leid, er war ein bequemer Beichtvater!" Damit war es abgemacht und er bekümmerte sich ferner eben so wenig um mich als vorher. Gustav war ich ein sehr nachsichtiger Lehrer und blind für die verliebten Tändeleien

mit Liebesbriefen und dergleichen, die in einem solchen Alter oft so glücklich machen. Mit dem Lernen übernahm ich ihn um so weniger, da mir hauptsächlich daran liegen mußte, meine Hofmeisterstelle so lange als möglich zu genießen. Ich verzögerte seine Erziehung geflissentlich, hob alle Schwierigkeiten doppelt hervor und ahmte so manchen Aerzten nach, die die Heilung des Kranken zu Gunsten ihres Geldbeutels aufschieben, was mir um so leichter wurde, da der Graf zu stolz war, sich um den Gang des Unterrichts zu bekümmern. Nach vier Monaten fing Gustav an zu kränkeln. Der Graf, dem ich meine Besorgniß mittheilte, schob die Schuld auf das sich zu schnell entwickelnde Wachsthum und empfahl mir fleißige Spaziergänge. Das befolgte ich sehr gern und mit solchem Eifer, daß wir fast alle Lehrstunden an dem reizenden Ufern der Marne zubrachten, wobei ich aber stets, um mein Gewissen zu beruhigen, ein Lehrbuch mitnahm, das wir nie aufschlugen. — Die vermehrte Bewegung war zwar Gustavs Gesundheit sehr zuträglich, konnte aber das unbestimmte Gefühl, was in den Jahren der erwachenden Mannbarkeit aufdämmert und das Blut glühend durch die Adern treibt, nicht dämpfen. Er befand sich in dem Alter der Entwickelung, wo eine unerklärliche Sehnsucht, nicht zu begreifende Gefühle rege werden und wo das Herz selbst nicht weiß, was es wünscht. Gustav wurde immer niedergeschlagner, kein Spaziergehen half und ich befand mich in der sonderbarsten Verlegenheit. Sein Sehnen kannte ich, wagte aber nicht, ihm selbst Mit-

tel zur Abhülfe vorzuschlagen. Die Werke des Paters Charli schaffen Rath. Ich entsetzte mich selbst über die Mittel, welche dieser Ehrenmann billigt, wenn sie zur Erhaltung der Gesundheit oder des Lebens nöthig werden [43]), und mein Vertrauen wurde fast erschüttert, doch faßte ich mich bald wieder, denn was ein Jesuit erlaubt, muß doch auch rechtmäßig sein! — Dies Buch ließ ich wie aus Unachtsamkeit offen liegen; Gustav mußte es gelesen und beherzigt haben, denn nach sechs Monaten war er im höchsten Grad schwindsüchtig! — — Der herbeigerufene Arzt vermuthete den Grund des unheilbaren Uebels, drang in den jungen Menschen und dieser gestand aufrichtig seine heimlichen Sünden und die Veranlassung, wodurch er sie unbesorgt begonnen. Jetzt nahm der Arzt mich in's Gebet und machte mir die schrecklichsten Vorwürfe. Meine ganze Frechheit aufbietend, schob ich endlich alle Schuld auf den Jesuiten Charli, der diesen Ausweg angerathen. „Ah," unterbrach mich der Arzt, „es treibt hier ein Jesuit sein Wesen, nun wundre ich mich nicht, daß auch das Verderben sich hier eingeschlichen hat. Schnüre Dein Bündel, nichtswürdiger Bube, den ich vielleicht aus falschem Mitleid schone, wage es ja nicht, dem Ungewitter Trotz bieten zu wollen, das über Dich hereinbrechen würde, hättest Du die verbrecherische Unverschämtheit als Zeuge des Todeskampfes dieses unglückseligen Opfers länger hier zu verweilen. Verstört eilte ich auf mein Zimmer, packte meine Kleider zusammen und verließ heimlich und ohne

Abschied auf das schnellste das Schloß. Mein Weg ging nach Paris und zu Susetten, die ich wegen des schnellen Verlustes meiner Hofmeisterstelle damit zu beschwichtigen suchte, daß ich ihr von den Kabalen erzählte, die der auf meine Stellung eifersüchtige Hausarzt angewendet habe, mich zu Gunsten eines seiner Verwandten zu verdrängen. Sie schüttelte ungläubig mit dem Kopfe, bedauerte, mich nicht bei sich aufnehmen zu können, da sie sich bis auf weiteres mit einem Tambourmajor eingerichtet habe. Auch dürfte ich sie vor der Hand weder besuchen, noch mir Freiheiten herausnehmen, denn es wäre wider ihr Gewissen, es mit mehr als einem Liebhaber zu halten. „Doch," fügte sie troststreich hinzu, miethe Dich nur hier in der Nähe ein, entweder wird mir der sechs Fuß hohe Mensch mit seiner Anmaßung bald lästig und ich jage ihn fort und hole Dich, wenn Du Dich gerade in der Nähe befindest, oder ich nehme mich Deiner sonst an und verschaffe Dir einen Dienst. Willst Du vielleicht Tambour werden?" — Lachend, aber ärgerlich, verneinte ich, befolgte jedoch ihren Rath und miethete mir in der Straße St. Antoine ein Dachstübchen, wo ich die Stunden, die ich nicht auf den Straßen und Plätzen herumschlenderte, auf einem ärmlichen, von Wanzen und Flöhen bevölkerten Lager, Bett genannt, in Nachdenken versunken zubrachte. Mein Zögling war, wie ich erfahren hatte, wirklich gestorben und der Graf wollte mich hängen lassen — wenn er mich erwischte. Diese schöne Aussicht, verbunden mit der Sorge um mein Fortkom-

men, machte mich in meinen erlernten Grundsätzen wankend, überall fand ich sie im Widerspruch mit der Welt und fürchtete für die Folge ganz zu unterliegen, es schien mir sogar, daß die Ansichten der Welt in vieler Hinsicht richtig sein könnten. Da sah ich einst im Traume den Pater Jobardini, nicht flüchtig und auf seinen Stab gestützt, sondern siegend und strahlend, in schwarzer Robe, geziert mit der viereckigen Mütze, bewaffnet mit der fürchterlichen Ruthe, die in den Kollegien noch bei achtzehnjährigen Menschen angewendet wird, und zornfunkelnden Angesichts, kurz, so wie er in den schönsten Tagen seines Ruhms oft in die Klasse kam. Mit schrecklicher Stimme ermahnte er mich Schwachen zur Anhänglichkeit und Ausdauer, zur Aufrichtigkeit gegen die Gesellschaft, der ich meine Erziehung verdanke, ohne Vorbehalt und ohne fernere Gewissensbisse. Wir werden uns wiedersehen, schloß er den Sermon, während ich reuevoll zu seinen Füßen lag, wehe dem Meineidigen! Sprach's und verschwand!

Erwacht, beschloß ich, überzeugt von der Heiligligkeit der Erscheinung, den vorgezeichneten Weg zu verfolgen, nie wieder hinter mich zu schauen und Allem zu trotzen, was mir begegnen könnte. Susette lauschte zur Thür herein, rief mir zu, mich schnell anzukleiden, aber Mantel und Kragen wegzuwerfen, denn sie wisse eine Stelle für mich. Daß es als Bedienter sei, wie sie im Hereintreten weiter erzählte, kränkte meine Eigenliebe gewaltig und nur ihre Drohung, die Hand von mir abzuziehen, machte mich folgsam. Schnell

warf ich mich in's Zeug und eilte mit Susetten fort. Unterwegs erzählte mir diese, daß ich einem liebenswürdigen jungen Parlamentsrathe von zweiundzwanzig Jahren dienen solle, der mehr den Vergnügungen als den Geschäften nachhinge und bei dem sie mich für ihren Vetter ausgegeben habe. Er wohne bei seinem Vater, einem reichen Geizhalse, den ich aber wenig würde zu sehen bekommen. Wir langten in der Straße St. Louis vor einem prächtigen Hotel an. Ein dicker, mürrischer Schweizer brachte uns zu dem Kammerdiener und dieser führte uns in das Schlafzimmer des Raths, welches mehr dem Kabinet einer Modedame als eines Staatsbeamten glich. Dunkle kostbare Vorhänge verbreiteten ein wollüstiges Helldunkel und reizende Gemälde zierten die mit reichen Tapeten bedeckten Wände. Der junge Besitzer lag im brocatenen Schlafrock auf einer Ottomane, in einem Buche blätternd, dessen Kupfer er mit kindischer Neugierde betrachtete. „Ah, sieh da, die Kleine," rief er Susetten nachlässig entgegen, „ich bin Deinetwegen sehr zeitig aufgestanden, für wenigstens zwei Stunden Schlaf mußt Du mich entschädigen. Nun, mein Engel, was machen Deine Liebschaften, wie viele Liebhaber machst Du glücklich?" Susette erwiederte mit einer so ehrlichen, verschämten Miene: „ich begnüge mich nur mit einem Liebhaber, gnädiger Herr." — „Ja, ja, ich kenne das, Du stehst auch auf der Liste der hübschen Mädchen, die ich von Amtswegen führen muß." Darauf sah er auf mich, der ich, verlegen den Hut drehend, zurückgetreten war.

„Das ist also Dein Schützling? er ist nicht übel gewachsen — wird sich gut hinten auf dem Wagen ausnehmen — aber, Susette, er sieht recht dumm aus!“ — „O,“ sagte Susette, das ist er deßhalb doch nicht, er hat Schule.“ — „So, so; wie heißt Du, mein Freund?“ — „Ignace.“ — „Das ist ja ein barbarischer Name! Ich werde Dich Frontin nennen; der Komödienname ist jetzt stark Mode. Susette, Du hast mir versichert, daß er mit Dir verwandt ist, hat er denn etwas Lebensart?“ — „Er ist bei den Jesuiten erzogen.“ — „O weh', doch wir wollen sehen; Frontin, geh zu meinem Kammerdiener, er soll Dir eine Livree anmessen lassen und Dich mit Deinen Dienstverrichtungen bekannt machen.“ Ich zog mich zurück, Susette blieb! —

Die Pflichten meines neuen Standes waren sehr leicht und ich fand mich bald in Alles. Der junge, liebenswürdige Parlamentsrath milderte durch ein sehr angenehmes Betragen den Ernst seines Amtes. Nachlässig saß er auf dem Richterstuhle, trällerte während der Verhandlungen, die vielleicht das Wohl vieler Menschen betrafen, eine Modearie, sprach gerührt ein Todesurtheil, sprang aber gleich darauf eilig und gleichgültig in das Kabriolet, um mit einer Tänzerin zu soupiren. Wenn das Parlament nur ein Dutzend solcher Mitglieder zählte, so würde es bald seine alte Rauheit verlieren und man würde die Todesurtheile im Recitativ oder nach einem Cantabile aus der Armide vortragen.

Nachts, wenn Alles zu Hause war, ging mein Herr in meiner Begleitung durch eine verborgene Thüre auf Abenteuer aus. Ich erwies ihm alle bei solchen Gelegenheiten nöthigen Dienstleistungen, bestellte ihm Mädchen, hielt die Klingel, stand Schildwache, wenn er über die Mauer stieg, alles ganz gleichgültige Sachen, wenn man nur, nach der Lehre des Paters Ferdinand de Castro, dabei an das Gute denkt, was möglicher Weise dadurch befördert werden kann! [44]). So nützte ich dem Nächsten, hatte selbst Nutzen davon und bewahrte mein Gewissen. Die Lakai's, mit denen ich nach und nach bekannt wurde, warfen mir vor, daß ich ihren Stand beschimpfte und gar nicht der Ehre werth wäre, auf eine herrschaftliche Kutsche zu treten, da mein Lohn weit unter dem Herkömmlichen sei und ich mich vorerst nach dem Gebrauche hätte erkundigen und lieber hungern sollen, als die Ehre ihrer Genossenschaft dadurch auf's Spiel zu stellen, daß ich mich wie einen Hauslehrer bezahlen ließe. Ich kränkte mich um so mehr darüber, da ich zugleich mein Unrecht einsah und erinnerte mich des Ausgleichungssystems, welches die Väter Reginald, Filincius, Dicastille, Molina, Dominicus Viva u. A. [45]) anempfehlen. Meinem Herrn stahl ich also in's Geheim so viel, als er mir weniger als den gebräuchlichen Lohn gab, befand mich wohl dabei und hätte selbst nach dem Beispiel meiner Kameraden eine Liebschaft unterhalten können.

Der Vater meines Herrn war einer der schmutzig=

sten Geizigen von ganz Paris, der sich selbst das Nöthigste entzog, mit seiner vierzigjährigen noch ziemlich muntern Haushälterin wirthschaftete und da ihm seine Aemter wenig zu schaffen machten, fleißig der Jugendsünden gedachte und nun endlich fromm werden wollte, um nach genossenen Weltfreuden auch das Himmelreich zu erben. Nur wollte er dabei seine gefällige Haushälterin nicht missen; er ließ mich also rufen, da er von meinen Studien bei den Jesuiten gehört hatte und mir etwas von der Geschicklichkeit dieser Frommen, „furchtsame Gemüther zu beruhigen," zutraute. Er trug mir seinen Zweifel vor; „ja," belehrte ich ihn, wenn Sie bei dem Frauchen wohnten, so hülfe der Pater Bauny, denn der erklärt: „Man darf keiner Frau die Absolution verweigern, die mit einem andern Manne lebt, wenn sie sich nicht füglich von ihm trennen kann, oder sonst Gründe hat, ihn bei sich zurückzuhalten [46]." Aber wenn Sie durch Alter und Schwächlichkeit veranlaßt sind zu glauben, daß Niemand als ihre jetzige Haushälterin Ihnen dieselben Gefälligkeiten erzeigen würde, so ist es Ihnen nach Pater Trachala in dessen Havacrum conscientiae erlaubt: „die dienende Maitresse zu behalten, sobald das Unvermögen eintritt, ihren Platz auf gleiche Weise anständiger auszufüllen [47]." — „Ach, der ehrliche Kerl, der Pater Trallala," rief der erfreute alte Sünder, indem er sich vergnügt die Hände rieb, wenn Du ihm begegnest, grüß ihn von mir."

Hierauf versprach mir der beruhigte Harpax einen Thaler, den ich aber niemals bekommen habe.

Zehntes Kapitel.

Ich bekomme den Abschied, verheirathe mich und werde am Hochzeitstage Witwer.

Susette hielt mich wegen ihres Tambourmajors noch immer von sich entfernt, daher war es wohl bei dem bequemen und verführerischen Leben, was ich rascher dreiundzwanzigjähriger Bursche führte, kein Wunder, wenn ich den hold mir winkenden Blicken einer hübschen Nachbarin nachgab und sie besuchte, auch mit voller Zufriedenheit und ohne Vorwürfe meinen Zweck sogleich erreichte, denn Pater Taberna sagt, daß diese Sünden vergeben werden sollen, wenn eine unwiderstehliche Gewalt dazu verleitet [48]), jugendlicher Leichtsinn und rasches Blut sind doch gewiß unwiderstehliche Gewalten? Mit einigen Bußübungen ist die Sache abgemacht, zumal da der Pater Fegeli in dieser Hinsicht beweis't, daß ein Mädchen völlige Freiheit über sich habe [49]). Ich fand demnach auch die Forderung einer Geldbelohnung, die meine Schöne unverholen aussprach, ganz natürlich, da der

Pater Emanuel Sa in seinen Grundsätzen der Moral dies selbst als rechtmäßig feststellt [50]), und schenkte ihr einen Louisd'or. Doch reute mich dies, noch ehe ich zur Thüre hinaus war. Sie gestand mir auf mein Befragen mit reizender Unverschämtheit ihr Gewerbe. Ich verlangte daher achtzehn Franken zurück, denn es müssen nach Tamburini ganz andere Verhältnisse Statt finden, wenn man so splendid zu sein sich bewogen fühlen soll [51]). Nur die Debütrolle dieses leichtfertigen Gewerbes muß auch bei den Professionistinnen ausgezeichneter belohnt werden [52]).

Mein Verlangen wurde mit lautem spöttischen Gelächter erwiedert und als ich, auf ihr Alleinsein bauend, so unklug war, nach einer, über dem Kamin hängenden silbernen Taschenuhr, die wohl achtzehn Franken werth sein mochte, zu greifen, schrie sie „Diebe, Diebe," und augenblicklich erschienen zwei handfeste Kerle, die mich halbtodt prügelten und auf die Straße warfen. Hier hatte mich abermals augenblickliche Aufwallung zu einer unrichtigen Anwendung der jesuitischen Lehrsätze verleitet; die Strafe war auf dem Fuße gefolgt und nach Pater Tamburini war mein Restitutionsversuch völlig unstatthaft [53]).

Das überaus verschwenderische Leben meines Herrn nahm ein schnelleres Ende, als mir lieb war. Der Andrang der Gläubiger konnte dem alten Grafen, trotz unsrer pfiffigsten Vorkehrungen nicht länger verborgen bleiben. Er überraschte seinen saubern Herrn Sohn

eines Morgens noch im Bette, trieb ihn so in die Enge, daß dieser, trotz allen Winkelzügen, doch endlich versprechen mußte, dem Vater nächstens eine Uebersicht des Activ- und Passiv-Zustandes seines Vermögens einzuhändigen. Der getreue Frontin schmiedete auch eine saubere Uebersicht der Finanzen. Die Passiva bildeten Waarenrechnungen von zwanzig und mehrern Tausend Franken auf Wechselrecht, wo oft aus den Waaren, die der Herr im Tausch empfangen hatte, kaum Tausend Thaler gelöst worden, oder verschiedentlich prolongirte Documente, wo die Zinsen zum Kapital geschlagen, die ursprüngliche Summe auf das dreifache erhöht hatten. Die Activa waren Schuldverschreibungen verschollener Libertins, die vielleicht längst als Pensionaire in irgend einem der königlichen festen Schlösser untergebracht waren, oder Leihhausscheine! Sein Geschäftsführer hatte ehrlich mit wirthschaften helfen, ohne daß ihm jetzt wäre etwas anzuhaben gewesen. „Ja," sprach dieser Lebensgewandte, „bei ordnungsliebenden und genauen Leuten ist kein Fett abzuschöpfen, Unordentliche und Verschwender, wie Ihr, meine Herren, das sind Menschen, die wir brauchen können und ich versichere Ihnen, es ist nie Mangel daran." Auf diese Weise brachte ich eine anscheinend gute Bilanz zu Stande, durch die sich aber der alte Herr, ein schlauer Fuchs, nicht täuschen ließ. Er prüfte Alles selbst sehr genau, ließ die Gläubiger öffentlich aufrufen und stellte in Kurzem eine ganz richtige, aber nichts weniger als günstige Uebersicht auf. Er ließ seinen Sohn rufen: „Du hast ein ausschwei-

fendes, Dich als Magistratsperson, als Parlaments-Rath doppelt entehrendes Leben geführt. Du hast, mit den Generalpächtern auf das sinnloseste wetteifernd, Dein Vermögen im Spiel und mit dem Auswurf des weiblichen Geschlechts durchgebracht. Mit Deinem mütterlichen Erbtheil wird kaum die Hälfte der ungeheuern Schuldenlast getilgt. Du bist ein Entarteter, geh' mir aus den Augen und erwarte ruhig, was über Dich beschlossen werden wird. Zerknirrscht und in ohnmächtiger Wuth kam der Rath auf sein Zimmer. „Frontin," rief er mir zu, „Alles ist verloren, mein Vater von Allem unterrichtet!" — „Ich glaube," war meine Antwort, „daß ein junger Mann ihres Alters, den das Gesetz bereits mündig sprach, die völlige Freiheit hat, sich zu ruiniren, sobald es ihm Spaß macht. Die antiken Ideen des alten Herren finde ich wenigstens höchst lächerlich. Doch bedaure ich, daß Sie, Herr Rath, nicht wenigstens betrunken waren, als Sie mit Ihrem Herrn Vater sprachen, Sie hätten diesen dann, nach dem Ausspruch des Paters George Gobat, in der größten Unschuld tödten können, da jener Jesuit lehrt, ein zu entschuldigender Vatermord sei derjenige, der ohne vorhergehende Absicht in trunkener Unüberlegtheit begangen werde. Man würde sich täuschen, fährt der Pater fort, daraus zu schließen, daß es erlaubt sei, sich freiwillig zu betrinken, oder sich nach der That über diese Trunkenheit zu freuen. — ist nur zuweilen der Wunsch erlaubt,

daß sich die Umstände unwillkürlich so gefügt haben möchten [54])." — „Dein Georg Gobat ist ein großer Bösewicht," unterbrach mich, sich entsetzt wegwendend, der junge Graf. „O nein, es ist nur ein Jesuit."

Zwei Gefreite traten in's Zimmer und baten meinen Herrn sehr artig, ihnen zu folgen und in den unten bereit stehenden Wagen zu steigen, indem sie zufolge des ihm hiermit vorgezeigten Lettre de cachet, Befehl hätten, ihn nach dem Fort l'Evêque zu bringen. Erschüttert schlug der Graf die Hände vor's Gesicht und folgte ihnen stillschweigend. Mit mir machte man weit weniger Umstände. Ich mußte meine Habseligkeiten zusammenpacken und wurde ohne Komplimente zum Hotel hinausgewiesen. Wie gut und vorsichtig waren also die Lehren meiner Meister! Wäre ich nach dem Ausdruck der gewöhnlichen Welt ein ehrlicher Kerl geblieben, so ging ich jetzt als armer Teufel weg und hätte, da ich meinen Lohn im Stiche lassen mußte, acht Monate umsonst gedient, während so mein Mantelsack von bedeutender Schwere war.

Ich miethete mir ein recht nett meublirtes Zimmer, suchte dann sogleich Susetten auf, kam auch, wie man zu sagen pflegt, a tempo, denn sie hatte Tags vorher sich von ihrem Tambourmajor getrennt. Sie überraschte mich mit dem Vorschlage, sie förmlich zu heirathen, da es ihr, nach ihrem naiven Geständniß, nicht länger behage, Mademoiselle zu heißen. Ich machte erst, meiner Freiheit zu liebe, Einwendungen,

erklärte ihr auch, daß ich keinen Dienst mehr habe, sie mich also vor der Hand wenigstens ernähren müsse, denn ich hütete mich wohl, mit meinen Ersparnissen groß zu thun. Sie schalt zwar über meine Unschlüssigkeit, war aber endlich Alles zufrieden, gewährte mir sogar noch drei Tage Bedenkzeit, auf denen ich bestand. Da ich sie nun einmal gut leiden konnte und durch die längere Trennung von ihr sich meine Leidenschaft sogar gesteigert hatte, mich um das Uebrige auch nicht kümmerte, so schlug ich nach drei Tagen ein, schaffte die nöthigen Papiere herbei und hatte am Hochzeittage das Vergnügen, die noch immer hübsche und niedliche Susette im weißen Brautkleide mit dem Myrtenkranze geschmückt vor mir zu sehen, den sie mit Anstand und eben so vielem Rechte trug, als tausend Andere. Wir ließen uns in der St. Paulskirche trauen, der nämlichen, in welcher noch vor wenig Monden die Väter der Gesellschaft Jesu ihre Gläubigen erbaut hatten. Diese Erinnerung preßte mir einige tiefe Seufzer aus. Susette benahm sich bei dieser kirchlichen Feierlichkeit mit mehr Sammlung, als ich erwartete und unbedenklich sprach ihr Mund Schwüre aus, die sie besser halten sollte, als sie es in diesem Augenblicke wohl selbst glaubte.

Während der Messe hielt sich ein riesiger Mensch stets in unsrer Nähe auf, der zornsprühende Blicke auf mich und Susetten warf. Eine unerklärliche Angst faßte mich bei dem beunruhigenden Gedanken, daß dies der gefürchtete Nebenbuhler sein konnte. Beim Her-

ausgehen bemerkte ihn Susette ebenfalls, erblaßte, sammelte sich jedoch bald wieder und bestätigte meine Vermuthung durch die leisen Worte: „Sieh', den habe ich um Deinetwillen verlassen.“ Ich wünschte in meiner wachsenden Besorgniß den Tambourmajor weit weg, stieg mit einigen Freundinnen meiner Frau, die diese nebst deren Brüdern und Liebhabern zu unsrer Hochzeit eingeladen hatte, in einen Wagen, um in Courtille die Hochzeit zu feiern. Bei Tische verscheuchte die Gegenwart Susettens ihre unterhaltende Heiterkeit meine bangen Ahnungen und ich that fröhlich den Gesundheiten Bescheid, die auf das Wohl des neuen Ehepaares ausgebracht wurden.

Wir nahmen den großen Saal nur zum Theil ein. An den Tischen rings umher saßen Trinkgäste, die mit mehr oder minderer Theilnahme unsrer wachsenden Fröhlichkeit zusahen. Plötzlich erschien der gefürchtete Tambourmajor. Er setzte sich an den nächsten, gegenüberstehenden Tisch, die funkelnden, unstäten Augen wild auf meine Frau gerichtet. Ich bebte vor innerer Angst, Susette hingegen, aufgeregt von Wein und Fröhlichkeit, glaubte nichts befürchten zu dürfen; sie benahm sich fortwährend mit liebenswürdiger Leichtigkeit, ein muthwilliger Einfall jagte den andern, brachte aber eben dadurch den frühern Liebhaber aufs Aeußerste. Wüthend sprang dieser auf, nach ihr hin, zog den Säbel und tödtete sie mit einem Stich durch die Brust. — — — Entsetzt rannte Alles gegen einander und in dem Tumult entkam der Mörder. —

Elftes Kapitel.

Ich werde Frömmler, trete in den Orden und erhalte eine Pfarre.

Mit einem Schrei des Entsetzens flüchteten die bestürzten Hochzeitgäste und ich sank bewußtlos, Susettens Körper krampfhaft umfassend, zu Boden. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in der Wohnung meiner unglücklichen Frau, die leblos und starr auf dem hochzeitlich geschmückten Bette lag. Ich riß mit Heftigkeit das über sie gebreitete Tuch hinweg und bedeckte ihr Gesicht mit Thränen und Küssen. Ach, es waren noch die schönen, reizenden Züge der Lebenden, noch waren die rosigen Wangen nicht verblüht, noch schienen ihre frischen und rothen Lippen den meinigen zum üppigsten Kuß zu begegnen! Die lieblichen, sanften Augen waren geschlossen; sie schien in den Armen eines ruhigen und erquickenden Schlafs sich zu erholen. Die Brustwunde hatte sich geschlossen, das Blut war gestillt und nur ein kleiner rother Fleck bezeugte die Wahrheit des schrecklichen Unglücks! Also war von diesem noch vor wenigen Stunden so lebenslustigen frohen Mädchen nichts geblieben, als ein todter Körper, bald ein Raub der Würmer! — Ich weinte lange, legte mich dann, in trügerischer Hoffnung, daß mein Körper die Kälte des Todes, die sie schon erstarrte, verdrängen und sie so zum neuen Leben erwecken, oder ich mit ihr

sterben würde, an ihre Seite. — Alle, die unser Glück und unsere Freude getheilt, hatten mich jetzt verlassen. Nur eine alte und kränkliche Bettlerin, Mitbewohnerin des Hauses, war leise, von mir unbemerkt, in die Kammer getreten, um durch thätige Theilnahme mein Leiden zu mildern. Als ich sie endlich bemerkte, sprang ich in schmerzlicher Alles vergessender Wuth auf, faßte sie bei der Gurgel und schrie mit dumpfer, krampfhaft gepreßter Stimme: „Unglückliche, Du hast mir Susetten getödtet, Du mußt mit ihr sterben." Ein unaufhaltsamer Strom von Thränen entquoll meinen Augen, ich ließ die vor Schreck laut Aufschreiende los, stürzte zu ihren Füßen nieder, umklammerte ihre Knie, sie im Namen des Himmels beschwörend, mir Susetten wieder zu geben, mir das Leben wieder zu schenken, daß mir mit der Todten geraubt sei. „Ich will Dein Sklave sein," kreischte ich auf, „will Dir dienen, so lange Du lebst," und sank bewußtlos zu Boden. Die arme Alte, vor Mitleid den mörderischen Anfall vergessend, hob mich auf, setzte mich auf einen Stuhl und erweckte durch Besprengen mit kaltem Wasser meine Lebensgeister wieder. Susettens Kleider fielen mir zuerst in die Augen! Jammernd verbarg ich mein Gesicht in den Händen und weinte bitterlich! — Dieser Augenblick meines Lebens, das niemals glücklich zu nennen war, ist unstreitig der schrecklichste und in der Erinnerung der schmerzlichste. Die Zeit hat meine Wunde geheilt, doch jedesmal, wenn ich mich lebhaft dieses unglückseligen Zustandes erinnere, öffnet sie sich

wieder und blutet von Neuem. Susette hatte viele Fehler, sie folgte unbedingt ihren stets wechselnden Launen, ließ sich von ihrem feurigen Temperament auf Abwege führen, während der Mangel an Erziehung das Gefühl erstickt hatte: daß die Bekämpfung seiner Neigungen und Schwächen die erste Pflicht der Menschen sei. Doch lebte in ihr ein Sinn für Redlichkeit, ein natürlich gutes Herz, welches sich bei ärmern, ungebildeten Menschen oft mehr ausspricht, als bei den Reichen und sogenannten Vornehmen. Sie ist nicht mehr! — Ihr trauriger, frühzeitiger Tod war eine Folge und harte Strafe ihres regellosen Lebenswandels. Warum die Asche der Unglücklichen noch durch unzeitige und unnütze Vorwürfe kränken. Kein Mensch ist ohne Sünde. Wohl dem, den Erziehung, Bildung und Einsicht höher stellen: aber auch Dieser fehlt.

Ich war in dem großen Paris allein, ohne nähere Bekannte, die mir jetzt meine traurige Lage durch Trost und Unterstützung hätten erleichtern können. Doch war es nöthig, zu dem Pfarrer des Kirchspiels zu gehen, über die Trauerceremonie, den Preis derselben, die zu bestimmenden Stunde, kurz über Alles, mit demselben Verabredung zu treffen, was, ohne großen Aufwand, die Anständigkeit des Leichenbegängnisses erheischte. Meine gute alte Nachbarin bewachte während dieser für mich so schmerzlichen und doch nothwendigen Gänge, Susettens irdische Reste.

Man muß selbst in dem schrecklichen Falle gewesen sein, die Vorbereitungen zum Trauergeleit einer an-

gebeteten Geliebten, oder eines theuern Sohnes persönlich besorgen zu müssen, um das schmerzliche dieser so traurigen Pflicht lebhaft zu fühlen. Mit dem innigsten Schmerzgefühl, Thränen im Auge, einem Manne gegenüber, den der tägliche Verkehr mit solchen, ihn sonst nicht berührenden Vorkehrungen, gegen den Schmerz Andrer abgestumpft hat, der kalt und unempfindlich wie der Marmor, welcher nun bald den Gegenstand Eurer größten Zärtlichkeit bedecken soll, kaufmännisch genau die Kosten herrechnet, was das kleine, mittlere oder große Lauten, der Eintritt in die Kirche, das Grab, ein oder zwei Priester u. dergl. mehr kostet! Es sind qualvolle und peinliche Augenblicke des Lebens! — Als endlich Alles abgemacht war, kehrte ich zu den theuern Ueberresten meiner Susette zurück, um dort zu weinen, denn bald sollte ich mich ja für immer davon trennen. Betrübt begleitete ich allein, ohne Freundes oder verwandtschaftlichen Zuspruch, meine unglückliche Frau zu ihrer Ruhestätte. Das mir zugefallene Erbtheil nahm ich in Besitz, machte aber Alles zu Gelde, um nur nichts vor Augen zu haben, was stündlich mich an den so schmerzlichen Verlust erinnert haben würde, verließ Susettens Wohnung, welche das Asyl zweier glücklichen Gatten werden sollte, miethete mir in der Vorstadt St. Germain ein einfach möblirtes Stübchens und beschloß die ersten Monate meines Witwenstandes einsam und ungestört zuzubringen.

Das Unglück macht zur Frömmigkeit geneigt und niemals erheben wir mit mehr Eifer die Hände gen

Himmel, als wenn uns ein unerwarteter Schlag trifft, der uns niederbeugt. Meine Gebete richtete ich besonders an die heilige Junfrau Maria, jedoch weihte ich ihr mein Herz nicht, da dies nach der Anweisung des Pater Barry unnöthig ist: „Herz um Herz," spricht er, „thät freilich am meisten Noth, allein das Eure hängt zu sehr an Welt und Sinnlichkeit, daher getraue ich mir nicht, Euch zur Darbringung des kleinen Sklaven, den Ihr Herz nennt, anzuregen." Doch trug ich täglich einen Rosenkranz als Armband geformt und ein Bild der heiligen Jungfrau auf der Brust, „grüßte, so oft ich vor dem Bilde der heiligen Jungfrau vorbeiging, dasselbe mit demüthiger Geberde, sprach das Gebet von den zehn Ergänzungen der heiligen Jungfrau, sprach oft den Namen Maria aus, und täglich das Ave zu ihren Ehren, bestellte durch die heiligen Engel Grüße an sie, und wünschte ihr alle Morgen einen guten Tag und jeden Abend wohl zu schlafen, mit einem Worte, ich legte meine Ehrfurcht durch die hundert leicht zu übernehmenden Andachten an den Tag, die durch den eifrigen Jünger Loyola's, dem Pater Barry richtig gezählt und aufgezeichnet sind [55])." Dadurch fühlte ich mich hinlänglich beruhigt! — Aus Langeweile nahm ich meine theologischen Hefte vor. Mit welchem Vergnügen ging ich diese Schülerarbeiten wieder durch! Es hat einen

besondern Reiz: man erinnert sich der Zufriedenheit und des Stolzes, den man nach einer gelungenen, belobten Ausarbeitung empfand: Dies erwarb dir den ersten Platz in der Klasse! Man sieht sich noch auf der Ehrenbank sitzen, während die Mitschüler demüthig auf den niedern Plätzen klebten, und preis't in selbstgefälliger Eitelkeit die frühzeitigen glücklichen Anlagen. Auch wurden mir durch diese Repetition eine Menge nützlicher und bequemer Grundsätze in das Gedächtniß zurückgerufen, die ich fast vergessen hätte. Wie konnten sich nur die ehrwürdigen Jesuiten das Mißfallen der Menschen zuziehen? Sie besaßen ja das angenehme Talent, die ernste Moral des Evangeliums mit den leichten weltlichen Ansichten so glücklich zu vereinigen, daß eines Jeden Lieblingsneigung unangetastet blieb und sie doch voller Dienstbeflissenheit das Seelenheil Aller beförderten. O Ungerechtigkeit! — Mit einem tiefen Seufzer gedachte ich meines wackern Jobardini. Wo wird er jetzt weilen und die fromme Lehre verkünden, in der auch ich unterrichtet worden bin? Vielleicht irrt er umher, verfolgt von den thörichten Menschen, denen er die Seligkeit um den möglich billigsten Preis verschaffen wollte, was die Undankbaren nicht zu schätzen wußten. G l a u b t I h r d e n n, E u e r m H e i l s i c h e r e r e n t g e g e n z u g e h e n, w e n n I h r d e n v e r d r i e ß l i c h e n V o r s c h r i f t e n d e r s t r e n g e n M o r a l f o l g t, a l s w e n n I h r a u f u n s e r e n a c h s i c h t i g e r n L e h r s ä t z e h ö r t? [56]).

Ich fühlte mich nun völlig im Stande, Gewissen

zu dirigiren und beschloß nach kurzem Bedenken, dem Rathe meines klugen Lehrers zu folgen und in den Orden zu treten, mich aber noch einige Zeit durch ein zurückgezognes, beschauliches Leben darauf vorzubereiten. Daher ging ich auch nur in der Abenddämmerung aus, wo ich mich gewöhnlich in dem luxemburger Hölzchen stillen Betrachtungen überließ. Eines Abends kam mir unvermuthet ein wilder, trotziger Kerl, mit langem, buschigem Knebelbart in den Weg, den ich ungeachtet meines Schrecks und der Dämmerung sogleich als den Mörder Susettens erkannte. Laut aufschreiend faßte ich ihn hart an. Er aber, gewandter als ich, regalirte mich mit einer so gewaltigen Ohrfeige, daß ich drei Schritte zurückflog, während er entsprang. Knirrschend vor Scham und Zorn zog ich einen Dolch und eilte nach, fest entschlossen, meinen Gegner zu tödten, „denn es ist erlaubt, denjenigen zu tödten, der uns schimpflich schlägt, da man dadurch Muth und Kraft zeigt, die verletzte Ehre zu rächen [57].“ Doch ich mochte nach meiner Ehre und nach meinem Feinde laufen wie ich wollte, ich konnte weder die Eine noch den Andern erreichen, da dieser plötzlich hinter dem nahliegenden Karthäuserkloster verschwand. So mußte ich diesmal die weisen Lehren meines Meisters unausgeführt lassen, was mir besonders wegen des Grundsatzes leid that, ohne welchen: die Ehre des Unschuldigen unaufhörlich den Anfällen der Unverschämtheit ausgesetzt ist [58]. Da selbst eine, auf meine Meldung, ange=

stellte Nachforschung der Polizei fruchtlos war, so wagte ich mich zwei Monate lang kaum aus meinen vier Pfählen, am allerwenigsten aber nach dem luxemburger Hölzchen. Dies Stubenhocken, der Aerger und das anhaltende Brüten über meinen theologischen Heften machte mich krank und ich befand mich eines Morgens außer Stand, das Bett zu verlassen, ein hitziges Fieber hatte mich erfaßt. Die Nachbarn, befremdet über mein Ausbleiben, kamen gegen Abend nebst dem Hauswirthe und dem Polizei-Inspector des Stadtviertels, vermittelst eines Hauptschlüssels in meine Stube. Ich lag ohne alle Bewegung und fast athemlos. Es wurde also schnell nach einem Arzte und einem Priester geschickt, um mir zu gleicher Zeit zeitliche und ewige Hülfe, die mein trauriger Zustand erforderte, zu verschaffen. Der Arzt verordnete zweckdienliche Mittel und als ich wieder zu mir selbst kam, gab mir der Geistliche, ein ehrwürdiger Greis, die Tröstungen der Kirche. Ich erzählte ihm meinen ganzen Lebenslauf, glaubte jedoch zu Ehren meiner Erzieher nichts von den Widerwärtigkeiten berühren zu dürfen, die mir die Befolgung ihrer Grundsätze zugezogen hatte, citirte auch keinen einzigen ihrer Sätze. Mein übrigens noch rüstiger Körper gewann den Sieg über meine Krankheit. Der achtungswerthe Geistliche besuchte mich täglich. Wenn er eintrat, glaubte ich einen Engel zu sehen, vom Himmel gesendet, mir tröstenden Balsam in die Wunden meines Herzens zu träufeln. Sein ehrwürdiges Aeußere, sein gebleichtes Haar, seine sanfte überredende Stimme erfüllten mich

heiliger Ehrfurcht, und wollte Gott, keines seiner ermahnenden Worte wäre verloren gegangen! Nach meiner Genesung eröffnete ich dem Ehrwürdigen mein Verlangen, das gerettete Leben dem Dienste der Altäre zu weihen, der mir jedoch viele weise Bemerkungen entgegensetzte und erst dann, als er meine Beharrlichkeit sah, es für Schuldigkeit hielt, mein Gesuch zu unterstützen; er sprach mit seinen Obern und mir wurde erlaubt, in ein Seminarium einzutreten. Meine Vorkenntnisse erleichterten das rasche Fortschreiten; in zwei Jahren war ich ordinirter Geistlicher und bei einem Kirchsprengel von Paris angestellt. Ich erfüllte meine Obliegenheiten mit größter Pünktlichkeit und war ein sehr duldsamer und nachsichtiger Beichtvater; ich fand Mittel, Alles zu entschuldigen, wußte mit wenig Worten auch das unruhigste Gewissen zu besänftigen. Durch „fromme und heilige Gaukeleien und andächtige Kunststückchen," sprach ich einen Dieb von dem Ersatze frei, den die kirchlichen Vorschriften gebieten, entschuldigte die Liederlichkeit und Ruchlosigkeit; „denen, die in Gewohnheitssünden wider Gott, die Natur und Kirche lebten, verweigerte ich die Absolution keineswegs, schob sie nicht einmal auf, obschon ich bei Keinem Spuren der Besserung wahrnahm [59];" denn ich wußte, „daß jedesmal, wenn Diejenigen, die oft wieder in denselben Fehler verfallen, ohne daß man Besserung spürt, sich nur regelmäßig bei dem Beichtvater einfinden,

Reue fühlen und Besserung geloben, er ihnen auf das Wort glauben und sie absolviren soll, selbst wenn vorauszusehen ist, daß sie sich um so rascher von Neuem in den Strudel der gröbsten Laster stürzen werden [60])." Ich verfuhr auf diese Weise, war weit entfernt, das Gewissen meiner Beichtkinder ergründen zu wollen und die Moral, welche ich predigte, machte ein solches Glück, daß „die Laster fast mit mehr Freudigkeit und Eifer abgebüßt als begangen wurden und Mancher die Schandflecken eben so schnell verwischte, als er sich dieselben angehangen hatte." Das war schnell abgemacht und blieb bequem! — So kam ich in Ruf und versammelte Alle die um mich, die einen so duldsamen, nachsichtigen Beichtvater nöthig hatten. Einige alte Jansenisten, strenge Sittenrichter, schrien zwar über Mißbrauch der Priestergewalt, ich lachte aber der ohnmächtigen Thoren und blickte mit Wohlgefallen auf die Masse der Büßenden, die sich stets um mich herumdrängten. Mein Ruf drang bis zu meinen Obern; da sie die unlautern Quellen desselben nicht kannten, rechneten sie es meinem guten Benehmen, meinen strengen Sitten und hervorstechenden Talenten zu, belobten mich bei jeder Gelegenheit und bald ward ich als Pfarrer eines Dorfes in der Grafschaft Béarn am Fuße der Pyrenäen berufen. Ich sprang vor Freude deckenhoch und dankte in meinem Herzen den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu tausendmal; denn in der That, ihre

Moral hatte mich diesmal zu Amt und Würden verholfen.

Mein künftiger Wohnsitz, ein freundliches Dörfchen, lag an einem mit schattigem Laubholz umgebenen Hügel. Das Thal, was sich unten hinzog, war mit Oliven-, Citronen-, Orangen- und Granatbäumen bepflanzt, deren Blüthen die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. Ein großer, grüner Platz, nahe bei einer Quelle, die sich mit dem benachbarten Flusse vermischte, war der allgemeine Versammlungsort, wo sich die jungen Leute durch muntre, ländliche Tänze, die Alten mit Kegelspiel ergötzten. Die Häuser waren klein und schlecht gebaut, aber jedes mit einem Garten umgeben, worin die nöthigen Bedürfnisse erbaut wurden. Das Völkchen, fast fünfhundert Personen, lustig, lebhaft und muthwillig, vergnügungssüchtig, wie alle Südländer, brünette Mädchen mit schwarzen, feurigen Augen, untersetzte gewandte Bursche. Der angesehenste Mann in der Umgegend war der Herr des Dorfes, ein Vicomte von Salignac, einige sechzig Jahr alt. Er hatte in der großen Welt gelebt, im Civil und Militär gedient und galt für sehr unterrichtet und verständig. Außer diesem gab es noch einige Pächter und Landbesitzer, die von dem Ertrage ihrer Güter lebten, meistens gute Gesellschafter, freimüthig, ohne allen Rückhalt und leidenschaftliche, unermüdliche Jäger, die mit ihren kurzen Karabinern ein Stück Wild auf dreihundert Schritte schossen. Keinem dieser Thalbewohner fiel es ein, sich in einer andern, vielleicht schönern Gegend anzusiedeln.

Sie verließen zwar ihre Heimath Jahre lang, um sich in der Fremde ein kleines Vermögen zu erwerben, aber dann eilten sie den Plätzen ihrer Jugendspiele wieder zu, um dort auch ihr Alter ruhig zu beschließen und oft grüßten sie mit grauen Haaren und zitternden Händen die Berge wieder, die sie in ihrer Jugend mit raschem Lauf erklimmt hatten. Die Sprache ist ausdrucksvoll, lebhaft und malerisch. Nach der Behauptung des Vicomte von Salignac soll sie von den Phöniciern stammen, die vor mehr als tausend Jahren die Minen dieser Gegend bebaut hätten und woher sich auch die noch jetzt zu sehenden, beträchtlichen Aushöhlungen der Berge schrieben. Relata refero! Ich verstehe mich nicht darauf! —

Zwölftes Kapitel.

Der Versuch, meine Pfarrkinder zu reformiren, macht mir Feinde.

Mein Vorgänger im Amte war ein frommer, aufgeklärter Mann, von großer Sittenstrenge gewesen. Seine Kirchkinder mußten mit Anstand und Ordnung dem Gottesdienste beiwohnen, ihre religiösen Pflichten genau erfüllen und streng verwies er jede Unordnung. Wie

in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, unterwarf er die unverbesserlichsten Sünder einer öffentlichen Buße. Sein fester Wille, von dem Gutsherrn unterstützt, hatte eine so gute Disciplin eingeführt, daß man nur eine gehorsame Familie zu sehen glaubte, doch war er natürlich mehr gefürchtet als geliebt und als er starb, mochte mancher froh sein, daß der eifernde, unbequeme Tadler endlich schwieg. Die Bauern führten zwar ein ordentliches Leben, waren sparsam und thätig, ihre Vergnügungen rechtlich und anständig, allein ihre Frömmigkeit hatte etwas Trauriges und Abschreckendes. In einem Lande, wo so viel gelacht wird und wo die ausgelassenste Munterkeit ihre Heimath hat, ist dies um so unheimlicher, „sie glichen den blassen und melancholischen Mystikern, welche in der Stille und Zurückgezogenheit leben, denen das Blut träge durch die Adern fließt und Erdfarbe ihr monotones Gesicht bedeckt!“ Ich beschloß hier eine heilsame Aenderung zu bewirken und mich mit lauter fröhlichen Gesichtern zu umgeben, „die leichten Blutes und erfüllt von jenem sanften und warmen Gefühl, die Freuden des Lebens schaffen [61].“ Ich war daher die Nachsicht selbst; ich verwies den jungen Burschen, die den Gottesdienst zu versäumen wagten, ihr Vergehen sanft und liebreich und setzte voraus, daß ohne Zweifel nur dringende häusliche Angelegenheiten sie zurückgehalten hätten. Dies fruchtete, sie blieben den nächsten Sonntag wieder weg, Andere ahmten ihnen nach,

unvermerkt folgten ihnen auch die Mädchen und bald sah ich in der Kirche mich nur noch von Alten umgeben, weil diese, leider, nicht wußten, wohin sie anders gehen sollten. Dagegen füllte sich die benachbarte Schenke. Oft hörte ich vom Altare aus Streit und Lieder, welche freilich selbst in keinem römischen Breviere stehen und leider auch nicht hineinkommen werden. Ich schwieg darüber, denn die Jugend muß ihre Blüthenzeit genießen; in der Todesstunde können die etwa begangenen Sünden noch zeitig genug bereut und abgebüßt werden, dies reicht nach den Lehrsätzen unsrer ehrwürdigen Väter vollkommen hin, ein in allen Ausschweifungen verpraßtes Leben zu heiligen. Bei einem solchen liberalen Benehmen, war ich natürlich unter den jüngern Dorfbewohnern sehr beliebt, alle Bursche ließen mich hoch leben und kein Mädchen würde sich geweigert haben, mich im Fall der Noth sogar in ihrem Schlafkämmerchen zu verstecken.

Unter den Alten gab es indeß Splitterrichter genug, an deren Spitze der Gutsherr selbst stand. Dieser, ein streng rechtlicher Mann, von ehrfurchtgebietendem Aeußern, hielt viel auf die Vorrechte seines Ranges und Standes, obgleich immer ernst und förmlich, war er doch dabei nachsichtig und that eher als bemerkte er einen kleinen Fehler nicht, um ihn nur unbestraft lassen zu können. Hofmann, ohne Kriecherei, sagte er stets die Wahrheit und affectirte nie den Sonderling. So hatte er sich die Achtung seines Fürsten, das Vertrauen der Minister und die Ehrerbietung seiner

Untergebenen erhalten. In spätern Jahren als er den Wunsch fühlte, den Rest seiner Tage ruhig zu verleben, nahm er den Abschied und trat anspruchslos und unbereichert aus einem ehrenvollen Dienstkreise. Die allen Menschen angeborne Sehnsucht nach der Heimath zog auch ihn in das väterliche Schloß, nach den Spielplätzen seiner Jugend, in seine lieben Berge, die ihn bei der Geburt begrüßt hatten. Er war unverheirathet, ohne Erben seines Namens und seiner Titel, aber die Armen und Kranken auf seinen Besitzungen waren seine Kinder. Den Gesunden verschaffte er Arbeit und nur die Faulen waren die einzigen Unglücklichen seiner Umgebung. Sein Schloß lag in einiger Entfernung vom Dorfe, mit demselben durch eine Allee blühender Citronen- und Orangenbäume verbunden. Das Gebäude war modern, und vereinigte ohne überflüssige Pracht alle Bequemlichkeiten eines vornehmen Hauses. Der geschmackvolle Garten, am Abhange eines Hügels, der ihn gegen die heißen Südwinde schützte, enthielt alle Gewächse des Landes. Eine Viertelstunde davon erhob sich nördlich ein zweiter Hügel, jenseits eines von Bergquellen und einem Flüßchen bewässerten, reizenden Thales; der Haushalt war vollkommen geordnet, jeder Diener wußte zur Stunde die ihm zukommende, regelmäßig wiederkehrende Beschäftigung und das Ganze glich dem Uhrwerke eines kunstgerechten Meisters.

Herr von Salignac bemerkte demnach, ehe ich es ahnete, sehr bald die Schlaffheit, die meine nachsichtsvolle Amtsführung in die geregelte und von ihm den

Bauern angelernte ordentliche Lebensweise brachte und berief mich eines Tages zu sich. Verwundert, was er mir, der ich bis dahin ohne alle Berührung mit ihm geblieben war, wohl zu sagen habe, eilte ich auf das Schloß. Salignac machte mich mit würdevollem Ernste, ohne meine Persönlichkeit groß zu berücksichtigen, auf die seit Kurzem eingerissene Regellosigkeit aufmerksam, ermahnte mich mit ruhiger Freundlichkeit, das Ansehen meines Amtes zu deren schleuniger Beseitigung zu benutzen, damit nicht später Gewalt angewendet werden müßte, um die bisher in diesem glücklichen Winkel noch unbekannten Laster im Keime zu ersticken und entließ mich sofort wieder, ehe ich, durch seine würdige Haltung außer Fassung gebracht, ihm darauf antworten konnte. Der wenn auch indirecte Verweis, der mir ungebührlich und lächerlich vorkam, kränkte meinen Priesterhochmuth. Ich hatte, was die Seelsorge anbetraf, die Macht, meine Beichtkinder zu leiten, wie es mir gut schien und wollte nicht einsehen, kraft welcher Autorität der Herr des Kirchspiels es wagte, seine profanen Hände über den Dienst des Altars auszustrecken und war fest entschlossen, meine Unabhängigkeit zu behaupten. Im Grunde sah ich auch gar nicht ein, wie man mich hierbei schuldig finden konnte: ich war in ein Dorf gekommen, wo Jeder still und traurig vor sich hinlebte, wo man, so zu sagen, nur sprach, um zu beten. Ich hatte unter den jungen Leuten die Lustigkeit und die Vergnügungen ihres Alters wieder eingeführt, dabei waren freilich die Schenken voller ge-

worden, allein Bäcker, Fleischer und Weinhändler gewannen dadurch, folglich belebte ich den Verkehr, brachte Geldsummen in Umlauf, die meine Beichtkinder vorher gar nicht so schnell umgesetzt hätten. Die Pflichten der Religion wurden dabei freilich etwas hintenangesetzt, allein nur ich hätte mich darüber zu beklagen gehabt und wenn ich, der Gesalbte des Herrn, dazu schwieg, wie konnte es der Besitzer des Dorfes wagen, darüber statt meiner Beschwerde zu führen! Doch rieth mir die Klugheit, behutsam zu verfahren, denn Herr von Salignac konnte über meinem Haupte ein Gewitter zusammenziehen, welches mir schwer geworden wäre zu zertheilen. Daher beschloß ich in meinem äußeren Benehmen ernster und gemessener zu erscheinen, ohne jedoch die Vorschriften meiner weisen Lehrer zu verletzen. Ich gab den jungen Burschen im Geheim Nachricht und bat sie, künftig vorsichtiger zu sein; ich fände zwar nichts tadelnswürdiges daran, aber der strenge Herr des Dorfes hielt die unschuldigen Vergnügungen, die ich doch als Priester erlaubte, für anstößig. „Also meine guten Kinder," schloß ich den Hirtenbrief der Finsterniß, „wenn Ihr in der Schenke seid, flucht und singt nur nicht gar zu laut, setzt Euern Gemüthern einen Dämpfer auf, Ihr könnt darum immer lustig sein!" — Eine Zeit lang ging das recht gut, allein wer vermag die liebe, zuchtlose Jugend in den Grenzen der Mäßigung zu erhalten. Das Völkchen nimmt sich gern so viel als möglich heraus. Liederliche Gesänge und ärgerliches Fluchen erschallten endlich Tag und Nacht, fast in jedem Hause, die kleinen

Kinder spien schon den Eltern in's Gesicht, die Größern schlugen sie gar, kurz, dieses Kirchspiel, welches ehemals einer gut regierten Klostergemeinde ähnlich gewesen, suchte jetzt in Ausschweifung und Sittenlosigkeit seines Gleichen. Dafür konnte ich jedoch nichts, ich erlaubte blos der Jugend unschuldige Vergnügungen, was geht es mich an, wenn sie die ihnen ertheilte Freiheit mißbrauchen und dem strengen Sittenrichter Veranlassung geben, über an und für sich schuldlose Neigungen, welche nur durch Uebertreibung tadelnswerth werden können, sich zu erzürnen.

Die Familienväter berathschlagten sich gemeinschaftlich mit dem Herrn von Salignac über die Mittel, dem eingerissenen Unheil zu steuern. Der erste Akt dieser Synode neurer Art war eine Vorladung an mich, die ich zuerst mit dem Bedeuten von mir wies, daß ich keinen andern Obern als den Bischof anerkennen könnte und nur von diesem Befehle anzunehmen hätte. Doch gab ich einer zweiten, dringenden Forderung Gehör, da der entschlossene Charakter Salignac's mir persönliche Furcht einflößte. Mit aller Dreistigkeit bewaffnet erschien ich im Schlosse, fest entschlossen, die höchste Dialektik zum glorreichen Bestehen in dieser Disputation anzuwenden. Ich fand den Vicomte im Salon, von sieben bis acht Dorfältesten umgeben, die mich mit unwilliger Miene betrachteten. Der Vicomte, ohne aufzustehen und ohne mich zu empfangen, wies mir durch eine leichte Handbewegung einen Sessel an, den mir ein Diener darbot. Seine kalte und ernste Miene

brachte mich jedoch nicht im Geringsten außer Fassung und als sich der Bediente zurückgezogen hatte, redete mich Herr von Salignac ungefähr folgendermaßen an: „Ich bin nicht gewohnt, mein Herr, zweimal dieselbe Sache Leuten zu wiederholen, welche gebildet genug sind, mich das erste Mal zu verstehen; schon früher bemerkte ich Ihnen, auf gewiß sehr schonende Weise, daß Ihre strafwürdige Nachsicht die Jugend dieses Dorfs zu den gröbsten Ausschweifungen verleitet hat, die vor Ihnen hier unbekannt waren, ferner veranlaßte ich Sie, die Ihnen zu Gebote stehende Autorität zur Wiederherstellung der Ordnung und guten Sitten aufzubieten. Der Scandal schien nun zwar auf einen Augenblick unterdrückt zu sein, aber die Sitten blieben fortdauernd schlecht. Jetzt erhebt die Verdorbenheit, des momentanen Zwanges überdrießig, mit einer Frechheit ihr Haupt, die jeden rechtlichen Menschen empört. Wir haben es den schlaffen Grundsätzen zu verdanken, die Sie verbreiten, daß das Gift bereits bis in das Innere der Familien gedrungen ist, daß die heiligsten Bande sich lösen, daß allen Pflichten entgegengehandelt, alle Rechte verspottet werden. Der Sohn beleidigt und beschimpft den Vater in's Gesicht, die Tochter überläßt sich unter den Augen der Mutter den gröbsten Ausschweifungen und verhöhnt die herzlichsten Ermahnungen, der Bediente bestiehlt seinen Herrn auf die unverschämteste Weise: und alle diese Ausschweifungen finden in Ihnen einen nachsichtigen Richter, ja, daß ich es sage, einen strafbaren Lobredner. Schickten Sie Ihre Obern deß-

halb hierher, um ein unschuldiges Landvolk zu verführen? Antworten Sie!"

Diese in einem ehrfurchtgebietenden ernsten Tone gesprochenen Worte setzten mich Anfangs einigermaßen in Verlegenheit, doch sammelte ich mich bald wieder und antwortete sehr zuversichtlich: „Ich kann auf die Anklage irgend einer Person, die ich zwar hochachte, welche aber weder das Recht, noch den erforderlichen Karakter besitzt, mich zu vernehmen, eigentlich nichts erwiedern und wiederhole, daß ich von meinem Betragen, so wie von den Pflichten des Seelsorgers nur meinen geistlichen Obern Rechenschaft zu geben schuldig bin. Da es aber scheinen könnte, als wollte ich mich hinter die Vorrechte meines Standes flüchten, um der Verantwortung zu entgehen, so will ich vor Ihnen meine Grundsätze darlegen und rechtfertigen, indem ich alle mir zustehende Rechte hiermit feierlichst verwahre, und im Voraus wider alle Eingriffe protestire, welche die weltlichen Behörden sich gegen das Ansehen der Kirche erlauben möchten, zugleich auch erkläre, daß ich freiwillig, aber keinesweges in Anerkennung eines Gesetzes, welches durchaus gar nicht existirt, mich hier vertheidige. Ich gebe zu, daß die Moral, die ich meinen Beichtkindern predige, weder von dem Evangelium, noch von den Kirchenvätern gelehrt wird. Jene einfache Moral war in den ersten Zeiten der Kirche gut, aber heut zu Tage „werden bei Erörterungen über Moral die neuern Kasuisten stets den Kirchenvätern vorgezogen, wenn

sich gleich Letztere den apostolischen Ansichten mehr nähern [62]." Ich lehre die Moral einer Gesellschaft Heiliger, die man höchst ungerechter Weise der Wahrheit wegen verwiesen hat, da doch ihre Grundsätze sowohl theoretisch als praktisch richtig und sicher anzuwenden sind. „Die Tugend ist noch Niemandem erschienen, man kann sich kein Bild von ihr entwerfen. Es gibt nichts Sonderbares mehr, was nicht bereits zur Erreichung ihres Ziels empfohlen worden wäre. Manche machen aus ihr ein grilliges, menschenscheues, von Schmerz und der Anstrengung gefoltertes Wesen, eine Feindin aller Ergötzlichkeiten, die zu einem angenehmen und freudigen Leben gehören [63])." So sah es hier aus, als ich hierher kam, durch mich allein sind die Bewohner des Dorfes geselliger und menschlicher geworden. Nehmen Sie den gewissenhaftesten Anhänger der alten Lehre her, es ist und bleibt ein melancholischer Narr. „Er ist in seiner Kopfhängerei blind für die Schönheiten der Natur und Kunst, das unschuldigste Vergnügen, das er sich je machte, dünkt ihm Sünde und belästigt sein schwaches Gewissen, sein festtäglicher Spatziergang ist der Gottesacker, unter einem Baume, oder in einer Grotte befindet er sich besser, als in einem Pallaste und selbst auf dem Throne. Gegen Beleidigungen und Schmach ist er fühllos

er reicht geduldig die andre Backe hin, wenn er einen Streich erhielt. Ehr' und Ruhm kennt er nicht, ein schönes, reizendes, liebenswürdiges Mädchen jagt ihm Schrecken ein, und die Alles besiegenden Liebesblicke, die allenthalben freiwillige Sklaven ohne Kettengeklirr an ihren Triumphwagen fesseln, haben nur die Gewalt über seine Augen, welche die Sonne auch auf Euleneaugen äußert [64])." Uebrigens stelle ich nur Regeln auf, kann aber unmöglich für die Folgen verantwortlich sein, den Mißbrauch zu verhüten kommt Andern zu. Es ist zwar schlimm, das die Söhne die Ehrerbietung gegen die Väter ganz vergessen und sie schimpfen und schlagen, allein nicht Alles, was die bürgerlichen Gesetze verbieten, ist deßhalb dem natürlichen Rechte oder den Lehren der Jesuiten zuwider. Wenn, wie es doch bewiesen ist, ein Sohn seinen Vater tödten, oder sich über dessen Tod, falls er dadurch eine reiche Erbschaft erhält, mit gutem Gewissen freuen kann, so kann er ihm doch auch gewiß einige Faustschläge und Fußtritte versetzen, vielleicht erbt er dann um so eher. „Was mischen sich die Mütter darein, wenn die Töchter ihren Willen haben wollen! Jedes Vergnügen ist erlaubt und nichts ist mehr Sünde [65]). Das göttliche Gebot erlaubt einen Unschuldigen zu tödten, zu stehlen, Unzucht zu treiben, denn Gott ist Herr des Lebens, des Todes und Alles,

was er geschaffen hat, seine Gebote erfüllen ist eine süße Pflicht [66])." Die jungen Leute sind Gotteslästerer geworden; was thut das, wenn ihnen ihr Gewissen das Fluchen erlaubt? „Handelt nach euern Gewissen: wenn ihr glaubt, daß das Fluchen euch erlaubt sei, — so flucht! [67])." Sie sind gottlos und lieben Gott nicht. — „Liebe zu Gott kann nicht geboten werden, selbst da nicht, wo Anständigkeit und Klugheit sie fordert [68])." Also ist's vollkommen genug, die Bereitwilligkeit Gott zu lieben, an den Tag zu legen, die gänzliche Dispensation kann billig erlangt werden. „Die Verpflichtung, Gott zu lieben, in so weit sie aus einem verneinenden Princip fließt, soll dauernd sein [69])." Folglich, wenn man sich nur darauf beschränkt, Gott nicht zu hassen, so ist Alles gethan, was der strengste Sittenrichter nur verlangen kann. Die jungen Leute beweisen bei ihrem ganzen Thun und Treiben verbrecherische und unehrliche Absichten; aber „kein Gesetz gebietet, bei seinen Handlungen nur immer rechtliche und lobenswerthe Absichten zu hegen [70]). Es ist sogar wahrscheinlich, daß der Mensch nicht immer verpflichtet ist nach guten Grundsätzen zu handeln, diese Ansicht ist zu drückend und beschränkt, als daß man den Menschen immer damit peinigen dürfte [71])." Die Bursche kommen ferner gar nicht mehr aus der Schenke! was thun sie da Bö-

ses? „Ist es erlaubt, blos aus Ueppigkeit sich mit Speise und Trank zu überladen? ja, gewiß, nach Sanchez, so bald es nur der Gesundheit nicht schadet, denn man kann Essen und Trinken einzig und allein, um den Gaumen und die Geschmcksnerven zu reizen und zu erfreuen [72]. Selbst wenn man sich ohne Noth bis zum Vomiren übernähme, so würde man nur eine leicht verzeihliche Sünde begehen [73].“ Die Bedienten, welche ihre Herren bestehlen, machen nur im Stillen das ihnen widerfahrene Unrecht wieder gut, denn entweder werden sie zu schlecht bezahlt und beköstigt oder es werden ihnen anständige Vergütungen für mancherlei geheime Dienstleistungen verweigert, die eigentlich nicht ihres Amtes sind. Man weiß ja, wie das zu gehen pflegt! Was sie gestohlen haben, gehört ihnen auf jeden Fall rechtmäßig, denn: „das auf eine unehrliche Weise, durch Mord, Meineid, Infamie, Diebstahl erworbene Vermögen ist rechtmäßiges Besitzthum, das man nicht zurückzuerstatten braucht [74].“ Ich will sie noch überraschender belehren: „Das Vermögen, was sich eine Frau durch Ehebruch also gewissermaßen unrechtmäßig erworben hat, ist dennoch rechtmäßiges Besitzthum [75]. Höchstens kann man von ihr verlangen, daß sie es auf gleiche Weise, wie das übrige Vermögen, zum Lebensunterhalt der Fa-

milie und des Hausstandes verwenden und anlegen läßt, indem ihr Mann doch einiges Recht darauf hat [76])." Sehen Sie, Herr Vicomte, das ist die neueste Moral, welche man in Frankreich predigte und die fortwährend gepredigt werden wird, obschon die Kabale, List und Wuth der Jansenisten, die gelehrten Männer, die diese Lehren ausklügelten und verbreiteten, aus diesem schönen Lande vertrieben hat. Diese gottseligen Männer, diese wackern Arbeiter im Weinberge des Herrn, werden glorreich zurückkehren und in späterer Zeit noch *) zur allgemeinen Zufriedenheit die Erziehung der Jugend leiten. Dereinst wird man mich, den Verbreiter der Aufklärung in dieser Provinz, noch heilig sprechen!" — Ich hatte diese Rede schnell und in einem Athem gesprochen und blickte nun mit triumphirendem Stillschweigen auf meine vor Entsetzen fast versteinerten Zuschauer. Herr von Salignac maß mich mit tiefster Verachtung und unverhehltem Unwillen. „Sie müssen," antwortete er, „entweder ein beklagenswerther Unsinniger, oder der unverschämteste Bösewicht sein, da Sie, ohne zu erröthen, so eben die abscheulichsten Grundsätze vortragen und unser Gefühl so beleidigen konnten. Ungeachtet des mir eingeflößten Entsetzens, fühle ich noch Mitleid mit Ihnen, da Sie in Ihrer offen dargelegten Einseitigkeit zu erkennen geben, daß Sie die verbrecherischen Lehren eines nichtswürdigen Ordens, dem unsere umsichtige Regierung

---

*) 1829. 1830!! ungeheuere Ironie!! —

glücklicher Weise sein Recht angedeihen ließ, in Ihrer Verschrobenheit und Geistesarmuth wirklich den reinen Lehren des Evangeliums gleichstellen. Sagen Sie mir nur, wie es gekommen ist, daß, als sie zum ersten Mal so unheilige, allem Gefühl und jeder bürgerlichen Ordnung gräßlich Hohn sprechende Moral predigen hörten, sich nicht alles bessere Gefühl in Ihnen aufs Höchste empört hat! Ist Ihnen denn nie in den Sinn gekommen, zwischen diesen abscheulichen Grundsätzen und der so einfachen, wahren und milden Moral des Evangeliums Vergleiche anzustellen? Haben Sie denn die unsinnigen Widersprüche nicht wahrgenommen auf die der einfachste Verstand dabei stößt? Als sie den Mord predigen hörten, erinnerten Sie sich nicht des klaren Gebotes: „Du sollst nicht tödten," als Ihnen der Diebstahl, die Unkeuschheit als erlaubt dargestellt wurde, der heiligen, von Gott selbst zu seinem Volke gesprochenen Worte: „Du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen!" Man hat Ihnen gesagt, daß es überflüssig sei, Gott zu lieben, daß es schon hinlänglich sei, ihn nicht zu hassen, obschon er uns seinen Sohn gesandt hat, uns eine Religion zu predigen, welche die Liebe und Milde selbst ist. Den Gott nicht zu lieben, der selbst den Sünder noch liebt, den wahrhaft Reuigen in seine verzeihenden Arme aufnimmt, wie der Vater den verlorenen Sohn! Sie haben studirt, die Priesterweihe empfangen und alle die Abscheulichkeiten, alle die Schandthaten, die Ihre gepriesenen Lehrer selbst in Jugendschriften ungescheut und frech aussprechen,

haben Sie nicht empört?! Sie haben, ohne innere Regung, die so gleichmüthig aus einander gesetzten Erörterungen, was ein schamloses Mädchen oder eine Frau, ein Mörder, ein Dieb, ein zu allen Niederträchtigkeiten feiler Knecht für Lohn fordern solle, anhören können, ohne den Fluch des Allmächtigen auf das Haupt der Verruchten, die sich die Gesellschaft Jesu zu nennen wagen, die die Moral selbst in den Herzen der Jugend, dem heiligsten Tempel der Sitten, untergraben, herabzurufen! Durch irgend einen unglücklichen Zufall muß alle Verstandeskraft von Ihnen gewichen, oder nach und nach schmählich unterdrückt worden sein, daß so unzusammenhängende, alle gesellige Ordnung, Anstand und sittliches Gefühl vernichtende Ideen sich in Ihrem Kopfe haben festsetzen und darin Wurzel fassen können. Die Lehren Ihrer Meister sind so verabscheuungswerth, daß es schon hinreichend ist, sie nur auszusprechen, um jedes rechtliche Gemüth mit Entsetzen zu erfüllen. Menschen, Prediger des Wortes Gottes, deren Wandel unsträflich und rein sein soll, wagen solche Niederträchtigkeiten als Glaubenssätze zu predigen, sie schriftlich als Lehrbücher abzufassen, und, von den Ordensobern durchgängig als untadelhaft bestätigt, durch ihre Schüler zum Scandal und Verderben ihrer Mitbrüder verbreiten zu lassen!! Sie können von dem, was diese Grundsätze in so kurzer Zeit hier unter diesen unverdorbenen Menschen für Unheil angerichtet haben, auf die allgemeine, unausbleibliche Wirkung derselben schließen. Sie haben uns ein Uebel zugezogen,

daß sich vielleicht nie wieder gut machen läßt; das Verderben zog mit Ihnen hier ein, Sie haben Samen ausgestreut, von dem wir bereits die verderblichsten Früchte ernten. Nach dem Allen fühlen Sie wohl, daß Ihre längere persönliche Anwesenheit hier unmöglich ist, selbst Ihr Leben steht in Gefahr, denn gäbe es kein anderes Mittel, sich von Ihnen zu befreien, so würde auch die Gewißheit: Selbsthülfe auf dem Schaffot zu büßen, keinen der Familienväter, deren Kinder Sie verführten, abhalten, Sie wie ein giftiges Thier zu vernichten. Schreiben Sie daher an Ihre Obern, bitten Sie um Versetzung, damit ein rechtschaffnerer Seelsorger wo möglich das wieder gut macht, was Sie verdorben haben. Wir werden um unsrer eignen Ehre willen über alles Vorgefallene tiefes Stillschweigen beobachten."

Dreizehntes Kapitel.

Versetzung.

Da ich mich gar nicht aufgelegt fühlte, die Schaar der Märtyrer der Gesellschaft Jesu zu vermehren, und der Ersatz, durch eine läppische Heiligsprechung berühmt zu werden, mich wahrlich nicht reizen konnte, so jung vom Leben zu scheiden, so beschloß ich, gute Miene zum

bösen Spiele zu machen und zu gehen. Doch wollte ich meinen Widersachern zum Trotz noch einige Wochen zögern und schrieb daher nicht gleich an meinen Bischof. Allein sie bekam mir schlecht die Lection! Die ganzen Dorfbewohner, ohne die geringste Ausnahme, gebrauchten, auf Betrieb des Herrn von Salignac, das fürchterlichste aller Mittel, was auch den festesten Karakter mürbe macht: sie beobachteten eine gänzliche Nichtachtung gegen mich, sie thaten förmlich als wäre ich gar nicht vorhanden. Jedermann wich mir auf meinen Wegen durch das Dorf, oder sonstigen Spatziergängen aus und machte lieber einen großen Umweg, um mir nur nicht in den Wurf zu kommen, die Mütter riefen ihre Kinder zu sich in's Haus, wenn ich sie anreden, oder wohl gar liebkosen wollte, die jungen Mädchen wendeten sich erröthend von mir weg und die alten Weiber warfen mir die Thüre vor der Nase zu. Selbst das liebe Vieh war mit im Komplott, denn die Hunde bissen mich in die Beine und zerrissen mir den Chorrock. Sogar meine Haushälterin, mit der ich doch immer auf einem sehr guten Fuß gestanden hatte, sagte mir, zwar, wie es schien, mit Widerwillen, plötzlich Kauf und Miethe auf, verrieth mir aber, durch meine Drohung sie zu excommuniciren erschreckt, daß bei einer allgemeinen Dorfversammlung, nach einer langen, sehr eindringlichen Rede des Gutsherrn, verabredet worden sei, mich durch gänzliche Isolirung und Verachtung zu bestrafen. Ueberall sollte ich verschlossene Thüren und verschlossenen Mund finden, von Allen

geflohen, wie ein Verpesteter! Auch sie müsse mich deßhalb verlassen, damit ich selbst Niemanden zu meiner Bedienung mehr habe. — Ich mußte daher mich aller Sorgen der Haushaltung persönlich unterziehen, mein Bett selbst machen, die Ziegen füttern, mein Mittagsbrod so gut als möglich bereiten, was mir Alles sehr fatal war und auch oft mißlang. Die Versuche, mich meinen Kirchkindern wieder zu nähern, waren durchaus vergeblich. Konnten sie mir nicht ausweichen, wie z. B. auf dem Felde, mitten in der Arbeit, so waren sie gegen mich stumm, sprachen mit dem Gesinde, oder waren sie allein, mit ihren Pferden, mit mir aber kein Wort, sie beachteten mich gar nicht, es schien mir oft, als wäre ich ihnen gänzlich unsichtbar. Diese Art, sich gegen Jemand zu benehmen ist fürchterlich und für die Länge der Zeit eine gräßliche Folter, der größte Schimpf, der Einem angethan werden kann. Wüthend darüber, beschloß ich den Anstifter zur Rede zu stellen und begab mich eines Tages zum Herrn von Salignac. Er empfing mich kalt, ohne Gruß, erwartete stillschweigend mein Vorbringen, hörte alle meine Klagen ruhig, ohne Unterbrechung an und erwiederte dann mit vieler Hoheit: „Würden Sie uns tadeln, wenn wir einem giftigen Thiere, das sich zwischen uns eingeschlichen und das wir doch nicht tödten dürfen, auswichen, um nicht verletzt zu werden? Oder glauben Sie vielleicht, daß der Mensch, der das Gift des Lasters in das Herz einer ganzen Generation gießt, weniger gefährlich sei, als ein giftiges Thier, das doch nur Einzelne tödtet. Weder

Bitterkeit gegen Ihre Person, noch Anmaßung leitet mein Benehmen, sondern nur das hohe sittliche Gefühl, das in der Brust des Rechtlichen lebt, das hier und jenseits das Glück der Menschheit verbürgt. Gegen das Laster muß man den lebhaftesten Haß zeigen und es mit aller Kraft bekämpfen, um es da wieder zu entwurzeln, wo strafbare Nachsicht es wuchern ließ. Den Stand, den Sie bekleiden, achte ich schon um des würdigen Mannes willen, der Ihr Vorgänger war, hoch, ich achte ihn in allen Denen, die Diesen gleichen, allein in Ihrer Person erkenne ich ihn durchaus nicht mehr an, Sie haben den heiligsten Beruf entwürdigt. Ich kenne keinen achtungswertheren Mann, als den Seelensorger, der seine Tage der Wohlfahrt des seiner Leitung anvertrauten Landvolkes weiht, der diesem eine einfache und reine Moral predigt, und dem göttlichen Sohne ähnlich, Arme und Kranke tröstet, ihnen Worte des Heils und der Liebe verkündet, das Mitleid der Reichen für sie auffordert, wenn er selbst außer Stand ist zu helfen, allem öffentlichen Aergerniß zuvorkommt und Frieden stiftet, wo die Zwietracht ihr Haupt erheben will, Freund der Alten, Rathgeber der Jugend, ihnen Allen fromm und rechtlich leben lehrt. Dann ist er ein Engel, zum Glück seiner Mitmenschen auf Erden gesendet. Ein solcher tugendhafter Geistlicher war Ihr Vorgänger, und Ihre Nachfolge, wahrlich kein Imitatio Christi, läßt uns seinen Verlust doppelt schmerzlich empfinden. Die ehrgeizige und verbrecherische Gesellschaft Jesu, deren verworfene Lehren Sie hier so schamlos und unheil-

bringend verbreiteten, hat stets nur den ehrsüchtigen Zweck, Macht und Reichthum zu erwerben, verfolgt und hat ihn erreicht! Ich kenne ihr Treiben, leider, aus meinen frühern Verhältnissen als Staatsbeamter und gebe zu, daß auch in ihrem Orden fromme, sittenreine und aufgeklärte Männer lebten, ich weiß auch, daß sie unter sich selbst weniger duldsam und liberal sind, aber ein rastloses Vorwärtsstreben, den Gipfel menschlicher Macht zu erreichen, hat sie von jeher beseelt und alle Mittel, die dahin führen können, sind ihnen gerecht. Um vom Papste 1540 die Erlaubniß zur Stiftung eines neuen, von den bereits in allen Farben und Namen bestehenden Orden sich bedeutend unterscheidenden geistlichen Vereins zu erhalten, warfen sie sich zu Vertheidigern der päpstlichen Obergewalt auf, erhoben die Tiara über alle Kronen der Welt und schrieben auf das Unverschämteste den Päpsten das Recht zu, Könige und Fürsten vor ihr Tribunal zu fordern, über ihre Handlungsweise zu richten und sie abzusetzen; in mehr als zwanzig Schriften autorisiren sie die Empörung der Völker und den Königsmord. Die Päpste, weit entfernt in einer Zeit, wo die in Deutschland aufdämmerde Geistesfreiheit ihre Macht so empfindlich bedrohte, den Dienst einer so rüstigen, unerschrockenen Mannschaft zur Stützung ihrer vermeintlichen Rechte zu verschmähen, verliehen ihnen die größten Vorzüge, Befreiungen und Privilegien. Schlangenfalschheit, Löwenmuth, List und Gewalt, Beharrlichkeit und Ungestüm, Alles wurde von den Jesuiten angewendet, um

überall Einfluß zu erhalten und mit glücklichem Erfolge: denn oft geschlagen, nie vernichtet, oft verjagt und nie entmuthigt, errangen sie sich endlich den Vorzug, die Einzigen zu sein, die die Beichtväter und Rathgeber der Könige wurden. Wie haben sie aber diese Macht gebraucht?! Frankreich wird noch lange über den Widerruf jenes berühmten Edicts seufzen, das der Beste der Könige in der herrlichen Absicht erlassen hatte, diejenigen seiner Unterthanen mit einander näher zu vereinigen, die verschiedene Glaubensmeinungen bis dahin trennten, und haben die neuesten Ereignisse, die ärgerlichen Auftritte bis zur Verbannung der Jesuiten nicht so vielfach Veranlassung gegeben, der Intoleranz und dem Stolze derselben zu fluchen? Wenden wir unsere Blicke von Frankreich auf entferntere Gegenden, so werden wir ihre Niederlassungen stets da finden, wo viel Reichthum zu holen ist. Statt der Factoreien oder Handelsgesellschaften errichten sie Missionsanstalten, die doch ebenfalls nur merkantilische Zwecke haben. Mandarinen in China, Priester in Indien, vermengen sie durch fromme Betrügereien, denen sie ein großes Ansehen zu geben wissen, heidnische Gebräuche fremder Völker mit den erhabenen Mysterien unsrer heiligen Religion und bilden dadurch ein abscheuliches Gemisch von Götzendienst und Christenglauben, das sie mit frecher Stirn für das allein seligmachende Evangelium ausgeben. Wie sieht es in Paraguay aus, welches sie nach ihrer Behauptung angebaut und civilisirt haben. Sie halten das Volk unter dem Joche der unerträglichsten Theokratie gefangen,

belasten es für ihren Vortheil gleich den niedrigsten Hausthieren mit schmählicher Arbeit, entfernen jede mögliche Aufklärung und verlängern absichtlich die Mündigkeit eines Volkes, welches sie mitten unter spanischen Besitzungen durch sich selbst und für sich selbst beherrschen. Wo sie kein Grundeigenthum besitzen können, reißen sie den Handel an sich, ihre Schiffe tragen die Produkte der Natur oder Industrie von einer Halbkugel zur andern, sie leiten die Börsenspeculationen der größten Handelsplätze. Ihre Agenten schleichen mit heuchlerisch frommem Liebesblick, aber List im Herzen durch die ganze Welt, besetzen die Lehrstühle, predigen eine verführerische Moral, ziehen Menschen aus allen Ständen meist durch Verbrechen an sich und beabsichtigen die Einführung einer kirchlichen Gewalt, die weltlicher Fürstenmacht spottet. Ich führe nur den geringsten Theil der Uebel an, die diese Wölfe in Schafskleidern über die Welt gebracht haben, da mir meine Zeit zu kostbar ist, um sie länger durch Aufzählung von Schandthaten zu vergeuden. Sagen Sie nun selbst, ob die Jesuiten Diener Gottes sind, oder ränkevolle und ehrgeizige Bösewichter?" Diesem Manne gegenüber konnte ich keine Antwort finden, daher fuhr Herr von Salignac fort: „Sie werden wahrscheinlich die Verwaltung eines andern Kirchsprengels erhalten, erinnern Sie sich der traurigen Wirkungen, welche die verderblichen Grundsätze Ihrer Lehrer hier hervorgebracht haben: ändern Sie solche, oder wenn Sie sich besser dabei befinden, behalten Sie sie wenigstens für sich; am Besten ist

es, Sie werfen den Jesuiten von sich und werden ein guter Mensch, so können Sie das Vertrauen noch rechtfertigen, das Sie, leider, bis jetzt mißbrauchten." —

Nach diesem kräftigen Verweise zog ich mich zurück und gab meinen Prozeß verloren, entschloß mich aber noch bis zum folgenden Sonntag zu bleiben, um mich öffentlich über den Mangel an Achtung zu beschweren und mit einem geistlichen Donnerwetter meine Heerde einzuschüchtern. Der Sonntag kam; als der Sakristan wie gewöhnlich in die Messe gelautet hatte, begab ich mich in die Sakristei, legte das Ornat an, trat mit dräuendem Ernst auf der Stirn heraus: aber, heiliger Ignatius, die Kirche war leer und blieb leer, ich mochte Emporkirche und Bänke betrachten wie ich wollte, kurz ich war mit dem Sakristan, den sein Amt verhinderte wegzubleiben, ganz allein. Dieser sagte mir auf meine verwunderte Frage: „daß die ganze Kirchfahrt unter Anführung des Herrn von Salignac zu einer benachbarten Kirche gewallfahrtet wären, um da den Gottesdienst abzuwarten, weil der dortige Geistliche ein sehr würdiger Prediger sei und nicht bei den Jesuiten studirt habe. Ich verschluckte die Pille geduldig und begann, wie gewöhnlich, die heilige Opferung. Um drei Uhr ließ ich in die Vesper lauten, und fand Alles eben so leer, wie am Morgen. Mein gezwungener Anhänger, der treue Ministrant, meinte, die Dorfbewohner würden wohl ebenfalls wieder ausgewandert sein und ich müßte mich auch gefaßt machen, fortan leeren Bänken zu predigen,

denn so lange ich noch hier das Amt verrichtete, würde wohl Niemand in die Kirche kommen. — Ich feierte also auch die Vesper ganz allein! — Herr von Salignac, den ich Abends aufsuchte, um mich zu beklagen, ließ mich nicht vor sich, sondern mir durch einen Bedienten sagen: er hätte mit mir weiter nichts zu schaffen, ich sollte machen, daß ich fortkäme, sonst müßte er mich mit Gewalt dazu zwingen, wozu ich es doch nicht würde kommen lassen. Da mich nun mein Witz im Stiche ließ und ich auch die nächste Woche hindurch mich vergeblich bemühte, wieder einige Getreue um mich zu versammeln, so schrieb ich endlich, mit der Bitte versetzt zu werden, an den Bischof meiner Diöces. Die Antwort blieb länger als einen Monat aus und in dieser ganzen Zeit lebte ich allein, wie ein Aussätziger von aller Welt getrennt, genöthigt mich selbst zu bedienen und ohne daß Jemand wieder meine Kirche besucht hätte. Endlich schlug die Erlösungsstunde und ich reiste zur allgemeinen Zufriedenheit ab. Der Same, den ich ausgestreut, keimte so schnell und trug so glückliche Früchte, daß bei meiner Abreise alle Mädchen des Dorfes, ohne Ausnahme, schwanger waren und mein Nachfolger im ersten Vierteljahre 62 uneheliche Kinder zu taufen hatte. —

Der Kirchsprengel, nach welchem ich versetzt wurde, war 20 Meilen seitwärts, ungefähr eben so stark bevölkert, lag aber in einer weniger schönen Gegend. Das Dorf war in der Ebene, unfern eines dichten Waldes erbaut. Die Felder mit Roggen und schwarzem Weizen erstreckten sich nach allen Seiten hin; in einigen

Fabrikgebäuden wurden grobe Zeuge für die Bauern verfertigt. Die Einwohner waren etwas aufgeklärter, da sie mit den umliegenden Städten in lebhaftem Verkehr standen. Auch hielt der Ort zwei nicht unbeträchtliche Märkte, wo die benachbarten Landleute ihr Vieh hinbrachten und fertige Kleidungsstücke und sonstige kleine Bedürfnisse dagegen einkauften. Die Pfarrwohnung war die schönste in der ganzen Provinz, von Stein erbaut und mit Ziegeln gedeckt, eine damals noch sehr ungewöhnliche Pracht, an derselben ein geräumiger Obst- und Gemüsegarten. Die Kirche war zwar etwas baufällig, doch konnte der Gottesdienst darin nicht allein sehr anständig, sondern sogar auch mit recht freundlicher, ländlicher Ausschmückung gehalten werden. Hier konnte mich auch kein Gutsherr meistern, denn die Besitzerin, eine alte reiche Dame, lebte in Lyon und hatte den Schulmeister als Aufseher bestellt. Dieser war demnach als Repräsentant des unsichtbaren Obern und als Magister die vornehmste Person des Dorfes. Ich ließ, eingedenk meiner Fata, die Sachen gehen, wie ich sie fand und setzte sie hergebrachter Weise fort, ohne Verbesserungen oder Veränderungen zu versuchen, oder gar die Jesuiten-Moral in Anwendung bringen zu wollen. So blieb ich ruhig und unangefochten. Mit dem Schulmeister, der auch zugleich Kantor- und Küsterdienste verrichtete, kam ich am meisten in Berührung. Dieses Aller-Welts-Genie war anfangs Laienbruder gewesen, hatte da etwas Latein, viel Wein- und Methkenntniß erworben, dann setzte er zwei Jahr lang das bischen Fett als

Schreiber bei einem Privatgelehrten zu, war aber als Diener eines Kanonikus dreimal in Gefahr an Indigestion zu sterben, wurde später ambulirender Komödiant, zuletzt Zahnarzt und verwaltete nun bereits seit vier Jahren die Schulmeisterstelle im Dorfe. Aber wer einmal einen Fuß auf die Breter, welche die Welt bedeuten, gesetzt hat, ist für das schale Alltagsleben verdorben, so auch Dieser, der mit Sehnsucht auf die Vergangenheit zurücksah und einen ganz vorzüglichen Ruf und Hang verspürte, als Friseur und Barbier die Hauptstadt zu beglücken. Er war vierzig Jahr alt, groß, stark und gesund, rasch und ein unermüdlicher Suadroneur. Er log in einer Woche mehr als sämmtliche Dorfbewohner zusammen in einem Jahre und hatte sich durch sein unsinniges, kauderwelsches Citiren von Autoren, die er nie gelesen, bei den Landleuten, die außer Stande waren, seine Schnitzer zu bemerken, den Ruf eines großen Gelehrten erworben, wovon er nun selbst fest überzeugt war. Er besuchte mich Abends oft und ich bestärkte ihn zu meiner größten Belustigung immer mehr in seinem Wahne. Ermuthigt durch meine Nachsicht, die er für Schwäche hielt, setzte er sich eines Tages in den Kopf, sich in die geistliche Verwaltung meines Sprengels zu mischen und mir einige Reformen anzurathen. Ich ließ zwar den Meister Vincent, wie man zu sagen pflegt, abfahren, hörte indeß doch endlich, da ich gerade bei Laune war, seine Weisheit mit an: „Die weisesten Männer jeder Zeit haben behauptet," fing er mit lächerlichem Pathos an, „daß übermäßige

Prachtliebe die größten Reiche dem Untergang nahe bringt! Wenn Sie nun nicht eben zu den Leuten gehören, von denen schon Cicero sagt, daß sie Augen haben und doch nicht sehen, so müssen Sie bemerkt haben, wie die Putzsucht auch in unserm Dorfe überhand nimmt. Trägt nicht die Tochter des Pachters Spitzen an ihrer Haube, ein goldnes Kreuz um den Hals, schwarzseidne Schürzen und weiße Absätze an den Holzschuhen! Sogar die Häuslerstochter silberne Ringe und auch in den Wochentagen Strümpfe! Hat sich nicht der Luxus unsrer bemächtigt! Oeffnen Sie die Augen, Herr Pastor, ehe denn der jüngste Tag kommt!" — „Mein lieber Vincent sieht Gespenster am lichten hellen Tage. Warum sollen sich junge, hübsche Mädchen nicht putzen? Wenn man sich ohne weitere schlechte Absichten, nur aus Eitelkeit putzt, so ist dies fast gar keine Sünde zu nennen [77])." — „Aber die unreinen Begierden, die dadurch bei den jungen Burschen rege werden." — „Das ist freilich schlimm für so rasche, feurige, junge Leute, sie mögen sehen, wie sie zurecht kommen. Gesetzt auch, ein Mädchen hätte schlechte Bekanntschaften und putzte sich heraus, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, so sündigt sie doch nicht, weil sie sich putzt! [78])." — „Ist man denn nicht für das Böse, was man veranlaßt, verantwortlich?" — „Gott bewahre, das geht uns gar nichts an." — „Da Sie es sagen, muß es doch wahr sein. Aber was sagen Sie denn zu den gefallsüchtigen Alten, die sich mit

dem jüngsten, hübschesten Mädchen um die Wette putzen?" — „Die werden ohne Gnade verdammt! Die Jugend muß sich schmücken, in der Blüthenzeit des Lebens soll das Mädchen mit allen Reizen umgeben sein, wer aber sucht Rosen auf dem Schnee! Nur die Sterne schwingen sich im immerwährenden Reigen, denn nur ihnen wurde ewige Jugend zu Theil. Die Vernunft und ein guter Spiegel müssen sagen, wenn Anstand und Nothwendigkeit den Rückzug gebieten, bevor die Tage der Schönheit sich gänzlich neigen [79])." — „Nun meinetwegen, wer den Frauen in gewissen Jahren solchen Trost verkündet, der wird liebreich empfangen werden. Wer es ihnen zu sagen wagte, „daß die Tage der Schönheit sich neigten," könnte dabei leicht die Augen verlieren. So viel ich in der Welt herumgekommen bin und so oft ich Veranlassung hatte, Frauen nach ihrem Alter zu fragen, so habe ich doch komischerweise nie eine Alte angetroffen. Wo der Taufschein gar zu weit zurückwies, hatte die liebe Natur einen Irrthum begangen. Sie müssen unsern Mädchen in der nächsten Predigt sagen, daß das Putzen erlaubt sei, sie fliegen Ihnen Alle um den Hals!" — „Ich könnte ihnen noch viel andre Dinge erzählen, die ihnen noch weit mehr Vergnügen machen sollten!" — „Warum sagen Sie es ihnen nicht?" — „Weil es mir anderswo nicht sonderlich bekam!"

Vierzehntes Kapitel.

Ich rathe zu einem Morde und finde meinen ersten Meister wieder.

Sorgsam hielt ich mein Licht unter den Scheffel, ließ Jedermann nach seiner Weise leben und führte demnach ein ruhiges, ungestörtes, wenn auch langweiliges Leben, denn ich war jung, feurig und verliebt, kannte die Welt mit ihren Freuden, daher lastete die Haltung, die mir mein Stand auferlegte, doppelt schwer auf mir. Escobar erlaubt zwar: „eine Nichte als Haushälterin zu sich zu nehmen und sich mit ihr nach Gutdünken zu vergnügen [80]." Ferner die Paters Marin und Airault erlauben den Schwangern das Abtreiben der Frucht: „sobald dies das einzige Mittel sei, öffentliches Aergerniß zu vermeiden [81]." Allein ich hatte kein Glück als Mädchenjäger, ich war zu wenig gewandt und auf halbem Wege kam mir vor lauter Respekt Keine entgegen. Daher mochte es wohl auch kommen, daß man selbst auf der jüngst verlassenen Pfarrstelle, trotz allen Feindseligkeiten gegen mich, meinem Lebenswandel Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte; die guten Väter der Jesuiten wissen für Alles gute Mittel, daher hoffte ich mit Zuversicht, daß sie auch mich aus dieser Verlegenheit ziehen würden.

Eines Nachmittags kam Vincent noch ganz auf-

gebracht zu mir und erzählte mit großer Geläufigkeit: daß er so eben im Streite mit einem Bauer des Orts, von diesem eine sehr kräftige Ohrfeige erhalten habe, und fragte mich um Rath, wie er sich dabei zu verhalten habe. — „Ihr müßt Euern Feind tödten," war meine ruhige Antwort; Vincent prallte erschrocken zurück und sah mich groß an. „Ja, ja," fuhr ich fort, „in einem ähnlichen Falle wollte ich es auch thun, es gelang mir nur nicht, aber erlaubt ist es, Ihr könnt es mir auf's Wort glauben." — „Den Teufel auch, wer erlaubt es denn?" — „Der Adler der Gesellschaft Jesu, der sehr gelehrte, sehr fromme Pater Escobar." — „So muß ich mein.n Gegner also fordern?" — „Nein, denn dadurch würde die Ordonnanz des Königs verletzt, folglich eine Sünde begangen. Man darf seinen Feind im Rencontre tödten, denn kann es wohl unrecht sein, mich, wenn ich auf einem Spaziergange angefallen werde, zu vertheidigen? [82]). Wer feig ist, kann den Gegner hinterrücks tödten, daß ist die italienische und sicherste Methode." — „Wie, Herr Pater, Sie können mir einen solchen Rath geben?!" — „Ich nicht, sondern der Pater Navarus, welcher ausdrücklich sagt, daß man bei einem solchen Zusammentreffen, wenn es nämlich darauf ankommt, seine Ehre zu retten, seinen Feind auch rücklings tödten, und sich so aus der Sache ziehen kann. Dabei sichert man das eigne Leben und erspart seinem Gegner noch

obendrein die Sünde des Zweikampfs[83]." — „Aber das ist ja schändliche Verrätherei." — „Wenn Euer Feind es gar nicht erwartet, allerdings, allein zur Beruhigung des Gewissens ist es hinlänglich, einige Drohungen gelegentlich vorauszuschicken, wodurch er Eure Absicht ahnen kann, denn: aus Verrätherei morden, heißt es nur dann, wenn der Gegner es auf keine Weise erwarten konnte. Daher kann man auch nicht immer sagen: er hat seinen Feind verrätherisch umgebracht, wenn es auch hinterrücks oder im Gebüsch geschah[84]." Glaubt Ihr Euch allein nicht stark genug, so könnt Ihr Euch helfen lassen: Dem es erlaubt ist, einen Andern zu tödten, der kann sich auch zur Ausführung mit mehrern Personen verbinden[85], oder auch einen seiner Bekannten damit beauftragen. Dieser würde gegen die Gebote der christlichen Liebe handeln und daher eine Sünde begehen, wenn er es abschlüge. Jedesmal, so Einer das Recht hat, seinen Mitbruder zu tödten, so kann es ein Freund für ihn thun, denn dazu verpflichtet die christliche Liebe[86]." — „Nein," fiel der durch meine Reden aufgeregte Vincent mir in's Wort, „ich brauche Niemanden, um einen Unverschämten, der mich beschimpft hat, zu bestrafen, ich werde mir selbst Genugthuung verschaffen." — „Aber Ihr müßt Euch vor allen Rachegedanken hüten, sonst wäre das Vorhaben Sünde; Ihr müßt nur daran denken, Eure verlorne

Ehre zu retten und ohne allen Zorn handeln." — „Ja, ja, sein Sie nur ohne Sorge, der Kerl geht eben jetzt in's Holz, um Buschwerk zu roden, — der Augenblick ist günstig, hier vollend' ich's." Er lief fort und kehrte bald mit einer geladnen Büchse wieder. „Geht mein Sohn," sagte ich gerührt über die schnellen Früchte meiner Lehren, „Muth ziert den Mann, der keinen Schimpf auf sich sitzen lassen soll." — Vincent eilte dem Walde zu, stand aber auf einmal still, legte die Hand an die Stirne, kehrte langsam zu mir zurück und fragte: „Herr Pater, Sie sind also fest überzeugt, daß ich meinen Nachbar wegen einer Ohrfeige tödten kann?" — „Gewiß und wahrhaftig: selbst um geringrer Ursachen willen, z. B. einen Verleumder, der trotz früherer Warnung fortfährt, mir durch bösen Leumund zu schaden; doch um des Aergernisses willen muß dies ganz im Stillen geschehen [87]). Den Dieb, der mir mein Eigenthum, oder eine mir auf mein Ehrenwort anvertraute Geldsumme stiehlt, kann ich ebenfalls tödten." Er ging nun völlig beruhigt fort, kehrte auch, Dank sei es der jesuitischen Moral, in der eine so große Ueberredungskraft liegt, nicht wieder um, sondern beschleunigte seinen Lauf und verschwand im Walde. Ich stieg auf den Dachboden meines Hauses, wo ich an einer Luke den Weg zum Walde besser übersehen konnte. Bald darauf vielen zwei Schüsse. Vincent floh ohne Gewehr querfeldein auf mein Haus zu; ich lief rasch herunter,

schloß die Gartenthüre ab, aber im Nu setzte er über die ziemlich hohe Hecke, faßte mich convulsivisch bei den Armen und rief mit einem vor Schreck und Angst gräßlich entstellten Gesicht: „Teuflischer Rathgeber, nun sind fünf hülflose Kinder durch mich verdammten Mörder zu Waisen geworden. Bis jetzt konnte ich mein Haupt schuldlos zum Himmel erheben, jetzt bin ich ein Abscheu für alle Welt, meine Stirn trägt das Siegel der Verworfenheit, und entgehe ich auch der weltlichen Macht, dem innern Richter doch nie, und von jedem mir Begegnenden werde ich glauben, daß er den Mord auf meiner Stirne liest.“ Bewußtlos lag er zückend in meinen Armen und ich war in der größten Verlegenheit, mich durch Kundwerdung meiner Theilnahme compromittirt zu sehen. Als er wieder zu sich selbst kam, suchte ich ihn zur schleunigsten Flucht zu bereden. „Warum soll ich fliehen,“ schrie er mit fürchterlichem Gelächter und stieren Blicken, „nur Deinen Rath, Du Ungeheuer, habe ich befolgt, jetzt sei auch vor Gericht mein Vertheidiger, citire die den Mord billigenden und gebietenden Lehrsätze Deiner Jesuiten und mache mich frei, oder ernte den Lohn für Deine glatte Zunge.“ Mit Mühe brachte ich ihn dahin, daß er sich vor allen Dingen im Keller verbergen ließ. Am Ende meines sehr geräumigen Hauskellers befand sich noch ein kleines Kellerchen, dessen Thüre leicht mit einigen Steinen versetzt werden konnte. Dahin führte ich ihn und begab mich schnell auf meine Studirstube, um den Lärm, der darob nun bald entstehen mußte, ruhig ab-

zuwarten. Gegen Abend wurde der Körper des Ermordeten im Walde gefunden; die Kugeln hatten seine Brust durchbohrt und wahrscheinlich war er auf der Stelle lautlos umgesunken. Nahe dabei lag Vincents Gewehr, was Jedermann für dessen Eigenthum erkannte. Bei den Nachforschungen in des Schulmeisters Wohnung sagten dessen Kinder aus, daß er am Morgen mit der Büchse ausgegangen, aber noch nicht wieder zurückgekehrt sei. Man sprach von dem Streite, den er mit dem Bauer gehabt hatte, von der Ohrfeige, die er von demselben bekommen, und zweifelte nicht im Geringsten daran, daß er der Mörder sei. Die Untersuchung ging nun den gewöhnlichen Gang, während ich alle jesuitischen Ueberredungskünste umsonst verschwendete, meinen Gefangnen zur Flucht zu bewegen: er blieb dabei, daß, wenn er für seine That Strafe zu fürchten habe, ich sie mit ihm verdientermaßen theilen sollte. Ich war trostlos, bei der allgemeinen Haussuchung nach dem Entflohenen hatte man zwar aus Achtung für meinen Stand die Pfarrwohnung ununtersucht gelassen, allein wie sonderbar kann oft der Verdacht geweckt werden, man konnte mich schärfer beobachten und Alles entdecken. In dieser verzweifelten Lage würde ich den Schulmeister unstreitig im Keller haben verhungern lassen und dann auch selbst begraben haben, wenn nicht zum Unglück oberhalb des Kellers eine Oeffnung nach dem Kirchhof zu gewesen wäre, wodurch Vincents Seufzer und Klagen, wenn er sich verlassen sah, die Vorübergehenden erreichen und so die Entdeckung herbeigeführt

werden konnte. Fest entschlossen, mich seiner um jeden Preis zu entledigen, ging ich um Mitternacht, mit einer Pistole bewaffnet, zu ihm und deutete dem Unglücklichen an, daß er sogleich diesen Zufluchtsort verlassen müsse, sonst würde ich ihn auf der Stelle niederschießen und mit meinen eignen Händen begraben, „denn ein Priester kann nicht allein in gewissen Fällen seinen Verleumder tödten, sondern es können auch Veranlassungen eintreten, wo er es thun muß [88])." „Ihr," fuhr ich fort, „setzt durch Eure Halsstarrigkeit meinen Ruf, meine Existenz und mein Leben in Gefahr. Derjenige, dem das Mehrere erlaubt ist, darf auch das Mindere wagen, wenn ich also das Recht habe, Euch wegen einer Verleumdung zu tödten, so kann ich dies um so eher bei einer Gefahr, wie die ist, in welcher ich jetzt schwebe. Also entschließt Euch kurz, ich habe weder Zeit noch Lust zum Disputiren." Dabei faßte ich den vor Schreck, Ueberraschung und Entsetzen ganz leblos gewordenen Vincent und stieß ihn die Treppe vor mir herauf. Ohne Widerstand und noch ganz verblüfft, ging er den Garten entlang vor mir her, ich öffnete die Thüre, schob ihn hinaus und wünschte glückliche Reise! —

Nun legte ich mich ruhig zu Bette. Gesetzt auch, der Flüchtling wäre erwischt worden und hätte gegen mich ausgesagt, so hatte das nichts zu bedeuten, da nach dem Kriminalrechte ein Zeuge zum Beweis des Thatbestandes unzureichend ist. Glücklicherweise wurde mein Held nicht eingefangen und blieb verschollen, daher

das ergangene Urthel, ihn lebendig zu rädern, auch vor der Hand wenigstens nicht vollzogen werden konnte.

Alles ging nun wieder im alten Gleise, ich erfüllte meine Amtspflichten nach wie vor und erwarb mir immer mehr das Vertrauen meiner Kirchkinder. Eines Abends, als ich vom Spatziergehen heimwärts kehrte, näherte sich mir ein mit Lumpen bedeckter Bettler, den ich noch nie im Dorfe gesehen hatte und sprach mich demüthig um ein Almosen an. „Arbeite, Du Faulenzer!“ — „Ich bin alt und schwach und kann nicht mehr arbeiten.“ Meine Augen ruhten aufmerksamer auf der erbarmungswürdigen Greisengestalt, ein langer schmutziger Bart floß bis auf die Brust herab, mühsam stützte er sich auf seinen Stab und schlich gekrümmt und barfuß daher. Anstatt gerührt zu werden, stieß ich ihn mit Härte und Abscheu von mir, allein dieser verfolgte mich von Neuem. „Theilt mir etwas mit von Eurem Ueberflusse.“ — „Habe ich Ueberfluß, Schurke? Was ich brauche, um standesmäßig zu leben, ist kein Ueberfluß. Die Könige selbst haben keinen Ueberfluß [89]). Gesetzt auch, ich hätte Ueberfluß, kann mir denn zugemuthet werden, diesen den ersten besten Straßenbettler an den Hals zu werfen?“ — „Aber mich bringt der Mangel um: Die Kirche sagt ja, gebet Almosen dem Armen!“ — „Ganz richtig, aber Pater Diana, der vortreffliche Freund meiner weisen Lehrer, sagt: daß dieser Satz in der Theorie zwar bejaht würde, allein in der Praxis selten und fast nie verpflichtend sei!“ Da-

mit wandte ich dem Alten den Rücken und wollte gehen. „Mein theurer, mir würdiger Sohn, wie danke ich dem Himmel, Dich so wieder zu finden,“ ertönte auf einmal eine mir bekannte Stimme, ich kehre um und liege in den Armen des guten Pater Jobardini. „Erschrick nicht,“ hob dieser an, über meine schmutzige Hülle, „nimm mich mit zu Dir, laß Dir meine Geschichte erzählen, sie ist nicht so traurig, als Du vielleicht denkst.“ Ich führte ihn sogleich in meine Wohnung, wo er sich zu meiner Verwunderung methamorphosirte; er warf die schmutzige Haartour und den ekelhaften Bart sammt den Lumpen ab, zog die in einem umgehangenen Bettelsacke verborgen gewesenen Schuh und Strümpfe an und stand nun als feingekleiteter Abbé im Sammtkäppchen vor mir. „Nicht wahr, Kleider machen Leute, unsere Talente wahren uns schon vor dem Bettelngehen und wir können selbst noch in der Verbannung bedürftigen Freunden Unterstützung verschaffen.“ — „Aber sagen Sie mir, mein theurer Lehrer, durch welch ein Wunder sind Sie den über die Jesuiten verhangenen Verfolgungen entgangen?“ unterbrach ich ihn, „wie haben Sie es möglich gemacht, sich in dem Lande, das alle Väter Jesu verbannte, noch aufzuhalten?“ — „O, recht gut, Du hältst die Gefahr für größer, als sie wirklich ist. Nur die Gesellschaft, nicht aber die einzelnen Mitglieder, wollte man verbannen. Die Gesammtheit wurde zwar verfolgt, aber die Einzelnen schonte man. Als man uns zerstreute, jubelte die ganze Welt über unsern Fall, bald aber gewann die Theil=

nahme an dem unverdienten Schicksale der Einzelnen, die Oberhand über den Schrecken, den wir als Gesellschaft eingeflößt hatten. Das Mitleid eröffnete uns Freistätten. Die Mode verlangte, daß Jedermann, der ein Haus machte, zur Zeit einen der vertriebenen Jesuiten aufnehme, so gut wie die Mode heischt, daß man sich einen Affen oder Papagei halte! Auf diese Weise erhielten wir Zutritt in den einflußreichsten Häusern, wo wir auch bald genug unsern Einfluß geltend zu machen wußten. Selbst Voltaire, unser furchtbarster Widersacher, nahm einen unserer Väter auf, geißelt ihn zwar mit scharfen Satyren, allein der gute Pater lebt dafür auf seine Kosten und läßt sich's wohlschmecken, kann daher also wohlgemuth in's Fäustchen lachen. So kam auch ich in ein reiches Haus, nur sechs Meilen von hier, dessen Herr in einem unserer Kollegien erzogen wurde und dankbar der empfangenen Wohlthaten eingedenk ist. Ich bin bei ihm Alles in Allem, befehle, vertheidige, bestrafe, belohne nach eignem Ermessen und Alles wird für gut befunden. Durch ein sonderbares Ungefähr traf ich auf einen Mann, der durch Dich berathen, als Mörder sein Heil in der Flucht suchte und erfuhr dadurch, daß Du hier Pfarrer wärst. Da konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn, Dich zu sehen. Aus verschiedenen Gründen wählte ich die unscheinbare Vermummung, theils um vom gemeinen Volk nicht als Jesuit erkannt zu werden, das weniger schonend mit uns umgeht, als Leute von gutem Ton, theils um Dich zu prüfen, ob Du der Lehren unsrer Väter noch stets

eingedenk seist und ich bin vollkommen mit Dir zufrieden. Warst Du so schwach, mir Almosen zu geben, so sprach ich kein Wort mit Dir und entfernte mich, ohne aus meiner Maske herauszutreten. — Ich erzählte ihm ziemlich umständlich Alles, was mir seit der Trennung von ihm widerfahren und durch welche Reihe von Zufällen ich in's Predigtamt gekommen sei. „Aber," schloß ich meine lange Litanei, „wie kommt es nur eigentlich, daß sich unsere Grundsätze in so geradem Widerspruche mit denen der Welt befinden?" — „Hm," war seine Antwort, „muß man nicht, wenn ein gewichtiger Gelehrter eine Meinung aufstellt und in Umlauf bringt, dieser ohne Gewissensskrupel folgen. Haben wir nicht statt Einen, deren zwei bis dreihundert? Ist nicht unsere Lehre vom Probabilismus, von der Unkeuschheit, vom einfachen Mord, vom Königsmord, durch eine Menge frommer und gelehrter Männer gepredigt und von der ganzen Gesellschaft vertheidigt worden? Die Folgen, die daraus entstehen können, gehen uns durchaus nichts an, wenn sie auch für Einzelne selbst unter uns gewaltsamen Tod brächten. Es kann nirgends eine neue Lehre aufgestellt werden, ohne daß von Zeit zu Zeit einige ihrer Verkündiger den Märtyrtodt erlitten. Es ist sehr heilsam, wenn sich einige Enthusiasten für die neue Lehre hängen lassen; das macht Aufsehen, giebt ihr das Gepräge der Wahrheit, denn wer wird wohl glauben, daß man sich habe für Lügen hängen lassen. Wenn nun auch vielleicht einige unsrer Schüler, zunächst Du, gehangen würden, was

ist's denn weiter für ein großes Unglück, wir versetzen Euch unter die Heiligen, so gut wie wir den Jacob Clement heilig gesprochen haben. Die Alles aufklärende Philosophie fügt uns zwar bedeutenden Schaden zu, die Menschen lernen viel zu viel selbst denken und grübeln über Alles nach, allein wir bleiben doch Sieger. Gedenke Deiner Vision im Schlosse des Grafen Carendas, auch ich hatte unlängst eine ähnliche: ich sah die Welt von Flammen erleuchtet, deren lebhaftes und wohlthuendes Licht sich gleich den Sonnenstrahlen überall hin verbreitete. Ein zahlreiches Volk genoß vorzüglich den erhebenden Einfluß dieser, mich unangenehm blendenden Strahlen. Frohen Muthes, stolz auf glorreiche Thaten, Glück und Zufriedenheit verkündend, zog es einher. Ungehinderter Verkehr oder Vergnügungen aller Art brachten die stets lustigen, frohen Menschen einander näher, sie lachten, scherzten, sprachen Alle auf einmal von ihrer Liebe, ihren Unternehmungen, dem Ruhm ihres Landes und dem ihrigen. Plötzlich, und zwar in dem Augenblicke, wo die Flammen einen Glanz warfen, der unverlöschlich zu sein schien, stieg eine Legion schwarzer Männer, abgemagerte Brillenträger, aus der Erde hervor, denen das Flammenlicht beschwerlich war und die, nachdem sie sich vergeblich auf den Büchern unsrer Väter zu erheben versucht hatten, einen Dämpfer in Gestalt einer Eselskappe auf das Licht setzten. Je dunkler und gedrückter nun die Lichter brannten, je stiller und trauriger wurden die vorher so lustigen und schwatzhaften Menschen, hüllten sich in große, schwarze

Mäntel, wichen scheu einander aus und stierten mit einfältiger Miene vor sich hin. Als auch die letzte Flamme verlöscht war und tiefe Finsterniß auf dem Lande lag, da schlich ein langer Zug Mönche von allen Farben und Arten, weiße, braune, schwarze, mit und ohne Bart, beschuht und unbeschuht, durch die Straßen, an ihrer Spitze stolz und ehrfurchtgebietend die Väter der Gesellschaft Jesu, ein Jeder mit einer Ruthe bewaffnet, womit sie tüchtige Hiebe an die ihnen Begegnenden austheilten."

Funfzehntes Kapitel.

Alte Bekanntschaft. Ungewöhnliche Versuchung. Allgemeines Weiberstäupen.

Pater Jobardini blieb drei Tage bei mir, ohne auszugehen. Seine frommen Unterhaltungen hoben alle meine Zweifel, zerstreuten vollends alle engherzigen Bedenklichkeiten. Obgleich ich keine Neigung in mir fühlte, für diese Grundsätze mein Blut zu verspritzen, so war ich doch fest entschlossen, mein Benehmen ganz darnach zu richten und um die Folgen gänzlich unbekümmert zu sein. Beim Abschied verhüllte er sich wieder, als das sicherste Schutzmittel, sehr sorgfältig in seine ab-

schreckende Bettlermaske, woraus ich zu meiner großen Freude schloß, daß er trotz der pomphaften Lobreden auf das Glück des Märtyrerthums sich eben so wenig als ich nach der Ehre, heilig gesprochen zu werden, sehnte. Ich begleitete ihn einige Meilen weit und er ermahnte mich sehr eindringlich, mein Lebelang die Lehren zu befolgen, „die von so weisen und vortrefflichen Lehrern, die über alle menschliche Weisheit erhaben sind, vorgetragen werden und welche sicherer leiten, als alle Philosophie. Es ist eine Gesellschaft Männer, oder vielmehr Engel, welche Jesaias bereits mit den Worten verkündet hat: Eilet, ihr Engel, schnell und leicht; es sind geistige Adler, Phönixe, die die ganze Christenheit verändert haben [90])." Da ich ihm versprach, mich ganz diesen Heiligen hinzugeben und mich zugleich auch zu schonen, um wo möglich bei der Rückkehr des so geheimnißvoll verkündeten neuen Jerusalems noch am Leben zu sein, so gab er mir seinen Segen und wir trennten uns mit Thränen. Durch diese Beherbergung eines scheinbar alten, armen Bettlers, kam ich obendrein noch bei meiner Kirchfahrt in den Ruf eines mildthätigen, menschenfreundlichen Betragens und mußte viel Lobsprüche deßhalb anhören!

Einige Zeit darauf war Jahrmarkt im Dorfe, der gewöhnlich drei Tage dauerte. Mir fiel es am Nachmittage ein, mich unter das Gewühl zu mischen. Auf einer kleinen Wiese war ein munteres Getreibe, den

Vorplatz füllten die Viehändler, weiter hin hatten wandernde Krämer Messer, Scheeren, Bänder, Porzellan und sonst allerhand Kram feil; seitwärts, etwas vom Tummelplatz entfernt, trieben Taschenspieler, Seiltänzer, abgerichtete Thiere, z. B. ein Kaninchen, das die Trommel schlug, Bilder- und Liederhändler ihr Wesen. Hier wurde fast mehr verthan als dort, wo die Menge nur verwunderungsvoll gaffte, ohne viel zu kaufen. Ich weidete mich an der naiven Verwunderung meiner Bauern und gesellte mich auch endlich zu dem Haufen, der sich um die Gaukler versammelt hatte. Hier saß ein langer, wohlgenährter Mann, einen Tressenhut auf dem Kopfe, das rothe Kleid, vorzüglich an den Nähten sehr reichlich mit Flittergold besetzt, ein Gesicht, das fast hinter dem ungeheuern Knebel- und Backenbart verschwand, auf einem Kabriolet, welches von einem abgemagerten Klepper gezogen wurde, und pries den Bauern mit mehr als Ciceronischer Beredsamkeit und Dreistigkeit seine Arkana: „Meine Damen und Herren," rief er mit kräftiger und vernehmlicher Stimme, „Ihr gehorsamster Diener (hier nahm er den Hut ab und verneigte sich) ist der über Alles bewunderte und bewundernswürdigste Mensch, der Gelehrteste, der in allen vier Welttheilen Gekannteste; ich habe wenigstens vier oder fünfmal die Erde von einem Ende zum andern durchreis't, ich bin in Europa, Asien, Afrika und Amerika gewesen; ich war in Aethiopien, dessen Bewohner schwarz sind; in der Berberei, wo die Leute kaffeebraun aussehen, in Hindostan, wo sie saffrangelbe Gesichter haben; in China,

wo sie mit den Augen zwickern; in der Tatarei, wo gequetschte Nasen für eine Schönheit gelten; in Kalifornien, wo sie keine Bärte haben. Vor allen Königen der Erde habe ich geredet, Alle haben mir abgekauft, von wenigstens einem Dutzend Kaisern bin ich Freund und geheimster Rathgeber. Warum bist Du aber so weit hergereis't? werdet Ihr fragen. Um überall das übernatürliche Licht zu verbreiten, das in mir flammt, um dem ganzen Erdenkreis die Universalwissenschaften mitzutheilen, die ich kenne. Es gibt keine Krankheit, die den Medicamenten widerstehen könnte, von denen ich der Erfinder bin und wozu ich allein das Geheimniß besitze; ich habe die älteste Tochter eines indischen Sultans von der Bleichsucht geheilt; den Vetter des Kaisers von Kongo habe ich von dem Umlauf, einem bösen Nagelgeschwüre der Finger, geholfen; einem Emir von einem Flusse, an dem er bereits achtzehn Monate litt; einem jungen, sehr gelehrten chinesischen Mandrill von einer Fistel, die ihn grausam quälte und am Sitzen hinderte. Endlich, und was ganz besonders ist, meine verehrtesten Damen und Herrn, lag der König der kleinen Bucharei, mein bester Freund, gefährlich an der Diarrhöe, gewöhnlich Durchfall genannt, darnieder; er ließ mich rufen, und, hört es und vernehmt: in noch nicht acht Tagen war er völlig geheilt. Ja, lieben Anwesende, ich habe ihn völlig geheilt, seht den Beweis und staunt, hier hängt seine Haut. Groß und Klein, Alt und Jung, Jedermann kann sie sehen. Tretet näher, betrachtet sie Euch ohne Scheu, es ist

die Haut eines guten Königs! — Auch bin ich unübertrefflich als Dentist, oder wie man sich schlechtweg ausdrückt, als Zahnarzt. Da sucht man weit und breit meines Gleichen und findet ihn auch. In Paris und London besitzt keiner meiner Herren Kollegen die gräßliche Hast und Geschicklichkeit, mit der Euer gehorsamer Diener einen Zahn ausreißt. Himmlisch ist nichts dagegen, ganz schmerzlos, ohne alle Schmerzen und nochmals ohne alle Schmerzen. Das macht meine Gewandtheit im Operiren. — Aber ein Geheimniß, eine Entdeckung, die mir Jahre langes Nachdenken gekostet hat, ist die Zusammensetzung dieses Balsams, dieser wunderbaren Brandsalbe, die im Augenblick jeden gefährlichen Brandschaden heilt. — Wie ich darauf gekommen bin? O, meine Damen und Herren, jetzt ist der Augenblick, meinen Scharfsinn zu bewundern. Hier hat sich mein Genie in seiner größten Stärke gezeigt, denn hierzu wurden alle meine Kenntnisse, die Wissenschaften der ganzen Welt aufgerufen. Dieser höchstvortreffliche Balsam, der auch wider Luftröhrenschwindsucht und Frostbeulen, Mutterbeschwerden, Fieber und manche andere Seuche hilft, besteht aus dem Fette des Griffon und Irion, zweier Thiere, deren nur in der heiligen Schrift gedacht wird und welche nur in Kairo in der Nähe der Pyramiden leben. Die Pflanzen, welche ferner zur Zusammensetzung meiner Wundermedizin gehören, wachsen nur auf den Bergen Tibets, können auch nur an gewissen Tagen im Jahre gesammelt werden, und zwar sobald die Sonne in das Zeichen der

Jungfrau tritt. Das kommt Euch lächerlich vor und ist doch wahr. In der Mitternachtsstunde des 9. Decembers, wenn der Planet Saturn auf den Fixstern Aldebaran stößt, müssen diese kostbaren Mischungen geschehen, also kann ich diesen unbezahlbaren Saft nur einmal im Jahre bereiten, aber dann fabricire ich auch wenigstens zehn Centner, denn ich habe unglaublichen Absatz von dieser Wunderessenz. Es ist unerhört, wie viele Leute sich in unserm Jahrhundert verbrennen und verbrühen, ein junger, dummstolzer, eingebildeter Narr, der ganz unschuldiger und friedfertiger Weise einen Degen an der Seite trägt, tastete den Lorbeer eines alten braven Kriegers an, verbrennt sich natürlicherweise die Finger und braucht meine Salbe; ein Schurke in geistlichem Kragen will nach den Meisterwerken unsrer Klassiker greifen, um sie dem Feuer zu opfern, verbrennt sich die Tatzen und braucht meine Salbe. Der Affe Joko will den Degen ziehen, den ehemals ein großer Feldherr trug, das alberne Thier verbrennt sich die Pfote und braucht meine Salbe, ein Suadroneur und Projektmacher will einen rechtschaffnen Mann von seinem Platze verdrängen, verbrennt sich den Hintern und braucht meine Salbe; eine große Menge schwindsüchtiger und wurmstichiger Menschen wollen sich der rechtgläubigen Kirche bemächtigen und suchen sie unvermerkt an sich zu ziehen, verbrennen sich aber ihre gierigen Tatzen und brauchen meine Salbe; aber bei dem Barte des Großmoguls, meines treusten Freundes, sie sollen Alle nicht das Geringste davon erhalten. Ihr

allein, verehrteste Anwesende, sollt den Nutzen davon ziehen, ich habe die Herrlichkeit der indischen Höfe verlassen, die dringendsten Bitten aller Kaiser und Könige von mir gewiesen, denn was vermag nicht die Liebe zum Vaterlande, dies unwiderstehliche, süße Gefühl, was ja selbst jährlich die Vögel zu ihren Nestern zurückführt, das auch mich unwillkürlich in dies schöne Frankreich zurückbrachte, nachdem ich es ungern und mit zerrissenem Herzen hatte verlassen müssen! Ja ich bin unter Euch geboren, ich will, daß Ihr allein die Früchte meiner großen Reisen und gelehrten Arbeiten genießen sollt. Herbei, herbei, kauft von Euerm Landsmann den köstlichsten Balsam: Töpfchen zu 6 Franken, zu 3 Franken, zu 20 Sous, selbst für 10 Sous, und da mich kein Interesse treibt, sondern nur die allgemeine Menschenliebe, die mir gebietet, selbst den Aermsten die Wohlthat meiner übermenschlichen Erfindung zukommen zu lassen, so habe ich für meine ärmern Mitbrüder das Päckchen zu 2 Sous. Herbei! herbei! kauft meine Damen und Herren von dem weitgereis'ten Landsmanne!" —

Ich wurde mit der Menge absichtslos an seinen Wagen gedrängt; als er mir ein Packet für 10 Sous hinreichte, das ich ehrenhalber annahm, sah er mich scharf an, erblaßte, sammelte sich indeß gleich wieder, wandte sich zum Volke und rief: herbei, lieben Leute, ahmt Euern achtungswerthen Geistlichen nach. Dieser Mann Gottes hat mir für 10 Sous abgekauft, da seht die 10 Sous, die er mir gegeben, ich bin überzeugt, daß sie mir Glück bringen und ich einen guten

Markt halten werde. Jetzt konnte er kaum die Menge der Käufer befriedigen, denn die Bauern schlugen sich fast darum, ihre 2 Sous los zu werden. — Auf dem Heimwege sann ich vergeblich hin und her, wer der fremde Charlatan wohl sein könnte, sollte aber gar bald mit Schrecken Aufklärung darüber erhalten. Gegen Abend, als ich eben im Begriff war, meinen Nachtimbiß zu verzehren, klopft es an meine Thüre und herein tritt mit frechem Wesen der Marktschreier, fragt mich, ob ich ihn wohl kenne, nimmt auf mein verwunderndes Verneinen den das Gesicht beschattenden Bart ab und vor mir steht der mir verhaßteste Mensch unter der Sonne, der gräßliche Tambourmajor, der Mörder meiner innigst beweinten Susette. Ich erblaßte zitternd und kreischte fast laut auf. „Still Priester," begann der Unverschämte, „wir wollen vernünftig mit einander sprechen und wenigstens Waffenstillstand, hoffentlich auch Frieden stiften. Wir wissen beide genug von einander, um uns als Freunde zu vertragen. Dank solltet Ihr mir es wissen, daß ich Euch so schnell in den Witwenstand versetzte, denn es war doch nur ein Mädchen, die mich, Euch und unzählige Andere für den Narren hielt und der ich in blinder Liebestollheit den wohlverdienten Lohn gab. Bin ich nicht dadurch schon Euer Wohlthäter geworden? Ohne mich ständet Ihr noch auf der Kutsche, statt daß Ihr jetzt auf der stattlichen Pfarre Euch als geehrter Mann pflegen könnt. Ich verkaufe zwar Quacksalbereien für gute Medicamente, das ist aber lange noch nicht so schlimm, als Ihr mit Euern

Beichtkindern in dem Kirchsprengel, wo Ihr vor diesem waret, umgegangen seid. Als ich vor Kurze... dort mein Wesen trieb, habe ich schöne Dinge gehört — Wenn ich Mörder wurde, so trieb mich ein sinnloser Augenblick dazu, wo die gräßlichste der Leidenschaften, die Eifersucht, mich erfaßt hatte, Ihr aber mordet mit Ueberlegung, oder ist der halbverrückte Schulmeister, der Pinsel, den Ihr weiß machtet, seine Ehre sei durch eine Ohrfeige verletzt und nur der Mord seines Widersachers könnte ihn von der Schmach reinigen, der jetzt in der Irre herumläuft, ein Geschöpf meiner Einbildung! Ich dächte, Ihr verständet mich nun! Wollen wir ohne jesuitischen Hinterhalt auf die beiden Tage, die der Markt noch dauert, Waffenstillstand schließen? Es ist hier ein gesegneter Distrikt für meinen jetzigen Erwerb, und Ihr solltet mich, wenn Ihr klug seid, ja nicht stören. Wenn ich abgereis't bin, könnt Ihr mir fluchen so viel Ihr nur immer wollt, ich erlaube es Euch sogar jetzt schon, aber verfolgt mich nur nicht, das könnte Euer Unglück sein, denn meine Gesellschaft wäre Euch bei der Galgenpromenade gewiß ein sehr armseliger Trost, zumal da Ihr als Priester doch eher gehangen würdet und ich noch den Spaß erlebte, Dich, trautes Brüderlein, baumeln zu sehen." Die Unverschämtheit dieses Elenden war wirklich empörend, ich hätte ihn mit den Händen zerreißen mögen. Doch durfte ich meinen Unwillen nicht laut werden lassen, denn er wußte zu viel, ich mußte ihn schonen und nachgeben. Deßhalb versprach ich, nichts gegen ihn zu unternehmen, er reichte mir,

zufrieden über meine Willfährigkeit, die Hand, die ich entrüstet von mir stieß, und meinte hohnlachend, ich sollte nicht so böse thun, wir wären im Grunde doch ein paar prächtige Kerle und machten den Jesuiten alle Ehre. Damit schied der verwegene Extambourmajor. — Schreck und Furcht hielten mich die beiden folgenden Tage in meinen vier Pfählen zurück, während der Doktor Faribolo meinen Bauern gegen funfzig Thaler abnahm. Am Ende des dritten Tages, als die meisten Marktfieranten das Dorf schon verlassen hatten, und ich meinen Peiniger ebenfalls längst über alle Berge glaubte, trat der Gefürchtete zum zweiten Mal bei mir ein, dankte, daß ich ihm so treulich Wort gehalten, was er von einem Schüler der Jesuiten nie erwartet hätte, bat mich, entzückt über dies wahrhaft loyale Benehmen, um ferneres gütiges Wohlwollen, im Fall er nächsten Jahrmarkt wieder einspräche und bot mir förmlichen Friedensschluß an, den wir mit zwei Flaschen excellenten Portwein besiegeln wollten, die er deßhalb mitgebracht habe. Als er mein Schweigen und die fortdauernde Abneigung sah, meinte er: „Nun so behaltet Euern Haß, braucht Ihr einmal den Doktor Faribolo, so wird er Euch dennoch beweisen, daß er auch ein warmer Freund sein kann." Bei diesen Worten ging er fort und verließ den andern Tag zu meiner großen Freude das Dorf. Es fiel mir ein wahrer Stein vom Herzen und noch mehrere Tage lag mir der Schreck über diese Visiten in allen Gliedern.

Die sinnlichen Triebe erwachten von Zeit zu Zeit

mit einer Lebhaftigkeit und Stärke, die ich nur mit Mühe bekämpfen konnte. Ich suchte dann alles Mögliche hervor mich zu zerstreuen, arbeitete im Garten, zog Wasser aus dem Brunnen, hackte Holz, fütterte meine Kühe und Ziegen und holte zweimal des Tages Futter für dieselben herbei. Mit einer wunderschönen Ziege beschäftigte ich mich viel und gern; ihr Haar war lang, weich wie Seide und glänzend schwarz, nur hie und da von blendend weißen breiten Flecken unterbrochen. Ich striegelte sie sorgfältig, kämmte ihr den schönen, vollen Bart und zierte sie mit Blumen und Bändern. Bei diesen an und für sich gewiß unschuldigen Erholungen fiel mir plötzlich ein Ausspruch des Paters Escobar ein [91]), der mir alle Schaamröthe in's Gesicht jagte; früher hatte ich ihn keiner Beachtung werth gehalten, jetzt kam er mir doch fast zu unnatürlich, schrecklich und schandbar vor, ich glaubte mich getäuscht zu haben. „Es ist doch unmöglich," sprach ich beim Suchen nach den Heften zu mir selbst, „daß eine so würdige Gesellschaft Grundsätze lehren kann, die aller Menschlichkeit, aller Moralität Hohn sprechen. Ein Dämon hat dir wohl die Augen verblendet, daß du so etwas glaubtest in ihren Büchern zu lesen. Wenn der Pater Escobar wirklich solche Infamien geschrieben hat, verdient er, mit allen seinen Werken lebendig verbrannt zu werden. Es fand sich wirklich so; zum ersten Mal in meinem Leben schob ich die Bücher der ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu mit Unwillen zurück und mißtraute ihren Lehrsätzen. Ach! sollten die mich

später betroffenen Unglücksfälle vielleicht Strafe dieses Mißtrauens gewesen sein, sollte ich deßhalb, gleich Mosen, der das gelobte Land nur schaute, das von den Jesuiten verkündete neue Jerusalem auch nicht erblickt haben. Ich kämpfte mit mir selbst, was zu thun sei, und beschäftigte mich dabei immer mehr und mehr mit der Ziege, putzte und schmückte sie, hatte, wie man zu sagen pflegt, den Narren an dem Vieh gefressen. Da muß das Unglück wollen, daß eine alte Frau, die dringend mit mir sprechen will, mich im ganzen Hause aufsucht, auch endlich in den Viehstall kommt, wo ich eben mit der Ziege beschäftigt bin. Sie glaubt eine Erscheinung zu sehen, räuspert sich ein paarmal und ergreift endlich mit einem Schrei des Entsetzens die Flucht, als ob sie von einer Legion Teufel gejagt würde. Ich sprang hinter ihr drein, erwischte sie glücklicherweise noch im Gehöfte, fragte, was sie mir sagen wolle und was sie denn so Entsetzliches gesehen habe, aber sie stieß nur unzusammenhängende, verwirrte Reden aus, fuhr zurück, wenn ich sie anfassen wollte, meinte, ich säh' aus wie ein Bock mit Bart und Hörnern, und schlug während dieser abgebrochnen Ausrufungen fortwährend das Kreuz gegen mich. Mir ward bei den Gedanken an die Gefahren, denen ich nun ausgesetzt war, etwas bänglich, denn nichts war gewisser, als daß sie durch Erzählung dessen, was sie glaubte gesehen zu haben, die ganze Kirchfahrt rege machen würde. Hier befand ich mich abermals in dem Fall, in welchem die Jesuiten einen Mord erlauben, ich wagte es inzwischen nicht

zu thun, da die Alte höchstwahrscheinlich zu Hause gesagt hatte, daß sie in die Pfarre ginge, mithin mußte ihr Verschwinden Aufsehn und Verdacht erregen.

Sobald ich sie los ließ, fuhr sie mit einer lächerlichen Eile schleunigst zum Hofthore hinaus, eilte, ohne sich umzusehen, ihrem Hause zu und es geschah ganz so, wie meine anfängliche Vermuthung gewesen war. Kaum hatte sich die Alte von ihrem Schreck etwas erholt, als sie ihrer Nachbarin eifrig zuflisterte, was sie gesehen zu haben glaubte und noch hinzufügte, daß ich mich durch geheimnißvolle schreckliche Zauberworte in einen scheußlichen, großen Bock verwandelt habe. Die Nachbarin erhob die Augen gen Himmel, schlug ein Kreuz, lief hurtig mit der neuen Mähr zu ihrer Gevatterin und setzte noch hinzu, daß die Nachbarin in der Ecke des Stalles eine kleine Ziege mit menschlichem Gesichte gesehen, bei der der Teufel gewiß Gevatter gestanden habe. Die Gevatterin erzählte es wieder einer Andern mit noch tolleren Zusätzen, bis endlich in meiner Pfarrwohnung eine ganze Hexenküche ihren finstern Spuk trieb und so die Geschichte gleich einer Lavine, die mich begraben sollte, anwuchs. Am andern Morgen kam meine alte Aufwärterin hereingestürzt und meldete mir, daß alle Weiber des ganzen Dorfs um mein Haus versammelt wären, um mich wegen des gegebenen Affronts durch die Gassen des Dorfs zu stäupen. Ich hielt die Sache für Scherz, schickte mich zum Ausgehen an, öffnete behutsam die Hofthüre, schlug sie aber schnell wieder zu, denn eine Unzahl alter, runzlicher

Hände griffen gleich Polypenarmen nach mir, um mich herauszuziehen; ich schloß ab und überlegte schnell meine gefährliche Lage, sprang in meine Stube, steckte die sich auf ungefähr hundert Thaler belaufende Baarschaft bei, entwischte durch eine kleine, im Gebüsch sehr versteckte, Hinterthüre und verbarg mich in der Nähe in ein kleines Gehege, das von einer dichten, stachlichen Hecke fest umschlossen war. Hier hatte ich kaum noch so viel Zeit, mir eine Partie recht geschmeidiger Ruthen abzuschneiden und mich in Vertheidigungsstand zu setzen. Das wüthende Weibsvolk hatte alle Leitern aus dem Dorfe herbeigeschleppt, die Mauern des Gartens und Gehöftes überstiegen; da sie mich nun im Hause nicht fanden, Alles ruinirt und vernichtet, und fingen nun an, weiter nach mir herumzusuchen. Die Alte, die an dem ganzen Unheil Schuld war, bemerkte mich zuerst, erhob einen schrecklichen Lärm und im Nu war mein Zufluchtsort von der ganzen Schaar umstellt, die mit Geschrei und drohenden Geberden die Ruthen schwenkten. Sie machten, da mir auf keine andre Weise beizukommen war, mit vieler Herzhaftigkeit den Versuch, durch die Hecke zu kriechen, aber Viele blieben in der Mitte hängen und konnten weder vor- noch rückwärts. Diejenigen, denen es gelang, weiter durchzudringen, waren in einem kläglichen Zustande. Sie hatten ihre Röcke und Hemden den neidischen Dornen zum Raube lassen müssen und der Rest hing in Fetzen um ihre Körper, wo ich nun die schönste Gelegenheit hatte, mein Müthchen zu kühlen. Die Alten, Häßlichen kamen am schlech-

testen weg. Die alte Hexe, die mich verrathen hätte, war im Augenblicke roth, wie ein gesottener Krebs; mit den Jüngern verfuhr ich säuberlicher und agirte zu ihrer Freude nur mit den Händen. Der Kampf war zu sehr zu meinem Vortheil, als daß er hätte lange dauern können, meine Feindinnen flohen, oder baten um Pardon. Bald war das Feld geräumt, aber auch ich hielt es für gerathener, dem Dorfe auf immer den Rücken zuzukehren.

Sechszehntes Kapitel.

Krankheit; Freunde in der Noth; der Pickelhäring.

Ueber mich waltete ein schrecklicher Unstern! Diesmal litt ich ganz unschuldig. Ueberhaupt wußte ich gar nicht, was ich eigentlich denken sollte. So lange ich den Lehren meiner Väter folgte, stieß ich überall an und jetzt, da ich zum ersten Male über die Ansichten der Professoren erröthete, sie deßhalb verließ und meiner Ueberzeugung den schweren Sieg errang, mußte ich Amt und Brod im Stiche lassen und flüchtig werden. Es wäre mir ja sogar nach dem Ausspruche des Paters Escobar [92]) erlaubt gewesen, die Töchter und

Frauen, selbst die Knaben des Kirchsprengels zu verführen, causa libidinis, ohne mir die von dem Tridentiner Konzilium und den bürgerlichen Gesetzen deßhalb ausgesprochenen Strafen zuzuziehen! Weder dies, noch jenes Ungebührniß, dessen man mich schändlicherweise beschuldigte, hatte ich gethan, und doch mußte ich mein Heil in der Flucht suchen. Das ging über meinen Horizont! Doch begriff ich, daß es unmöglich sei, wieder unter meinen Pfarrkindern aufzutreten, setzte daher meinen Weg ungesäumt nach Avignon fort und glaubte mich erst auf päpstlichem Gebiete sicher. Fast einen Monat blieb ich in Avignon verborgen. Als ich nun hoffen durfte, daß sich der Lärm wegen meiner Selbsthülfe etwas gelegt habe, schlug ich den Weg nach Nice ein, um mich gänzlich nach Italien zu wenden, denn die Art, wie ich in Frankreich behandelt worden war, verleitete mir mein Vaterland. Unterwegs traf ich auf eine Karavane fremdartiger Leute, Anfangs zwar um mein Geld bange, ließ ich mich doch endlich mit ihnen in ein Gespräch ein, erfuhr bald, in halb französischer, halb spanischer Mundart, daß sie Schäfer von den Pyrenäen seien, nach Rom gingen und vom heiligen Vater Absolution für dieselbe Sünde holten, die ich nicht gewagt hatte zu begehen; auf der Hälfte des Wegs träfen die Hirten der Alpen zu ihnen, denn jedes Jahr machten sie diese Wallfahrt gemeinschaftlich. Sie ärgerten sich nur, daß sie so weit darnach gehen müßten,

ihre Vorfahren hätten es zu der Zeit, als die Päpste in Avignon residirten, doch bequemer gehabt. „Wenn Ihr aber," erwiederte ich, „alle Jahre nach Rom geht, so folgt daraus, daß Ihr dieselbe Sünde alle Jahre wieder begeht?" — „Das ist der Fall." — „So geht Ihr aber weder in Euch, noch zeigt Ihr Reue und den festen Vorsatz Euch zu bessern." — Die guten Hirten verstanden gar nicht, was ich damit sagen wollte, und antworteten nicht darauf [93]. Sonderbar! meine Beichtkinder bestraften also den bloßen Verdacht einer solchen Unnatürlichkeit weit strenger, als der heilige Vater die ausgeübte Sünde, der ertheilte doch Absolution und noch dazu an Menschen, die so schnell als möglich die heilige Stadt flohen, um sich in ihren Bergen der alten Gewohnheit unverändert zu überlassen. Das war mein Mann! Fort nach dem gesegneten Italien, dort muß es gut sein unter dem Krummstabe zu wohnen. Die Hirten luden mich ein, der Absolution beizuwohnen und ich blieb unter ihnen, um so mehr, da ich mein geistliches Kleid mit einer grobtuchnen Weste, wollner Mütze und einem mit Eisen beschlagnen Gebirgsstocke verkauscht hatte und für ihres Gleichen gelten konnte. Meine Reisegefährten waren muntere Leute, die mit ihren Ziegen um die Wette auf Felsen und Bergen herumkletterten, daher blieb ich auf dem Wege oft hinter ihnen zurück, doch waren sie gutmüthig genug, stets auf mich zu warten. Am Tage gingen Einige in die benachbarten Dörfer, um Lebensmittel einzukaufen, die denn gleichmäßig unter Alle vertheilt

wurden. Nachts lagerten wir uns bei schön gesterntem Himmel entweder auf eine der Landstraße zu nächstliegende Wiese, oder in die Chauseegräben, was in diesem warmen Himmelsstriche sehr angenehm war und meine Geldausgaben erfreulich verminderte, denn ich mußte eifrig auf's Sparen bedacht sein.

Kaum hatten wir die Grenze Frankreichs überstiegen, als mich das Fieber ergriff und mich nöthigte, in dem Orte zurückzubleiben, wo wir uns eben befanden. Die Hirten warteten vierundzwanzig Stunden, als ich aber den andern Tag noch schwächer wurde, setzten sie die Reise fort und ließen mir einen ihrer Kameraden als Wärter zurück. Den dritten Tag schwanden meine Sinne und ich mochte wohl eine Woche lang ohne Bewußtsein gelegen haben, bis ich wieder zu mir selbst kam. Der Hirt war mit einer zweiten Karavane seiner Landsleute fortgezogen und an dessen Stelle saß — der fürchterliche Extambourmajor, Signor Faribolo! — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr mir, als ich ihn erkannte, aber mit seiner gewaltigen Stimme herrschte er mir zu: „Still, im Namen Aeskulaps, still," und drückte mich auf das Lager nieder. Ich lag in einer Bauerhütte auf ärmlichem Strohsacke, mit meinen eignen Kleidern bedeckt. Die nächste Bewegung, die ich machte, galt meiner Börse, sieh' da, ich fand sie unberührt und das Zutrauen zu meinen sonderbarem Krankenwärter stieg wieder. Vierzehn Tage mußte ich noch ausharren, während dem mich Faribolo nicht einen Augenblick verließ, sondern mir schreckliche Medicin einflößte und meine

flehenden Bitten, mich doch damit zu verschonen, mit grimmigen Blicken und drohenden Worten erwiederte, bis ich nachgab. Sobald ich mich nur einigermaßen auf den Füßen halten konnte, stand ich auf, um das Terrain der etwas düstern Kammer genauer zu untersuchen; in einer dunkeln Ecke lag etwas Schwarzes und Haariges, ich gehe darauf zu und zwei funkelnde Augen richten sich auf mich. — Es war ein Bär! Faribolo lachte laut auf über meinen Schreck. „Nun, seid nur wegen meines Bettgenossen ohne Furcht, es ist ein prächtiger Kerl und weit weniger gefährlich als ich; ihm sind die Klauen verschnitten und ein Maulkorb vorgehängt, ich habe aber gutes Mundwerk und starke Knochen. Seitdem ich das Thier mit mir herumführe, verkaufe ich dreimal mehr Brandsalbe als vorher. Wir leben als unzertrennliches Kleeblatt." — „Ich danke dafür, der Dritte in Eurer Freundschaft zu sein." — Meine gute Natur half mir indeß wieder auf die Beine und ich war im Stande weiter zu reisen. „Gut," sagte mein Genosse, so wollen wir zwischen uns Alles in Richtigkeit bringen; ich habe gegen Euch patriarchalisch die Gastfreundschaft ausgeübt, habe Euch die Thüre geöffnet, Speis' und Trank gereicht, ohne mich weiter darum zu bekümmern, wie Ihr, den ich im Besitz einer guten Pfarre verließ, krank und verlassen in ein Dorf unweit der piemontesischen Grenze kommt." Ich bedeutete ihn, daß ich nach Rom berufen sei und mich verkleidet hätte, um vor den Banditen sicher zu sein, die diese Grenzen stets beunruhigten. „Ah so, Ihr geht nach Rom, nun

da will ich weiter gar nicht fragen; Leute Eures Schlages werden oft dahin berufen. Nun ich werde billig sein, beinahe einen Monat habe ich um Euch hier verloren, ich habe es mit vieler Freude gethan, daher will ich mir auch von Euch nur meine Auslagen wieder erstatten lassen, nur das rechne ich Euch an, was ich in der Zeit hätte verdienen können und was mich die Medicamente kosten. Seht, für mich, meinen Bären und einen alten Bekannten, den Ihr zur Zeit noch nicht gesehen habt, verlange ich täglich sechs Franken, das werdet Ihr billig finden; ich will auch noch großmüthig sein und den einunddreißigsten Tag drein geben, also für den ganzen Monat nur hundert und achtzig Franken rechnen. So viel für mich. Für die verschiedenartigen, kostbaren Medicamente, denen Ihr, nächst meiner Kunst, Eure Herstellung verdankt, für die lösenden Tränkchen, zusammenziehenden Mittel, Abführungsdekokte, Brustmittel, Krampf- und Hustpulver, kühlende, schmerzstillende Lavements von Olivenöl, Leinsamen und Mohnköpfen, die ich Euch auch selbst applicirt habe, zusammen nur hundert Franken; es macht also die Summe von 280 Franken, die bezahlt mir aber sogleich, dann könnt Ihr gehen, wohin Ihr wollt." — Vor Schreck war ich ganz außer mir, aber so ganz in der Gewalt dieses Bösewichts, gestand ich ihm, daß ich wohl gern bezahlen wolle, allein nur funfzig Thaler habe. So hoffte ich am Besten los zu kommen. — „Das ist schlimm," hob er ganz kaltblütig an, „allein gebt nur die funfzig Thaler her, wegen des Restes wollen wir

uns schon vergleichen. Da ich die Absicht habe, mein Gefolge zu vermehren, so will ich Euch als Hanswurst bei mir aufnehmen; ihr sollt ein Herrenleben führen. Kost, Kleidung, freies Fortkommen und obendrein noch zehn Franken monatlich." — „Ihr seid ein dummer Kerl," schrie er auf meine Weigerung, indem er mir mit einer raschen Wendung meine funfzig Thaler wegnahm, „was soll denn in einem fremden Lande, ohne Geld und ohne Bekanntschaften aus Euch werden, Ihr müßt ja Hunger sterben, habt ja jetzt nicht einmal so viel, daß Ihr einen ehrlichen Mann, wie mich, der Euch vom sichern Tode rettete, seine Angst und Sorgen und die Auslagen, die er sich selbst am Munde abdarbte, wieder erstatten könnt. Auf die Weise lernt Ihr doch auch Welt und Menschen kennen, ohne daß es Euch einen Pfennig kostet. Oder wollt Ihr nach Rom, da sollt Ihr auch kostenfrei hinkommen, aber Ihr versteht mich doch?" Ich konnte nichts thun, als in den sonderbaren, mich tief empörenden Vorschlag einwilligen; auf ein Jahr lang mußte ich mich verbindlich machen, überall, wo er sein Theater aufschlagen würde, den Hanswurst zu spielen, mußte mir Schläge, Bastonaden, Nasenstüber, Ohrfeigen und was sonst zu den Accidenzien der Spaßmacher gehört, gefallen lassen, wobei mir der Doktor zwar, auch im Namen seines abwesenden Gefährten, Mäßigung versprach, ferner für so viel Darstellungen als täglich nöthig, unverdrossen sein, und auch unterwegs den Bären am Seile führen. Von den zehn Franken monatlicher Löhnung sollte mir, so

lange, bis meine Schuld gedeckt, die Hälfte abgezogen werden. Zum Schluß hielt er der Charletanerie eine große Lobrede. Was ist der langweilige und trockne Redner, der sich ein Genie zu sein dünkt, wohl anders, als ein Charletan, wenn er sich mit anmaßender Miene erhebt und uns überzeugen will, daß, wenn wir nicht so blaß und mager wie er würden, wir im Fett ersticken müßten. Jener Schriftsteller, der sich um Gedanken quält, die kein Mensch und er selbst nicht versteht und der doch überzeugt ist, durch das mystische Dunkel seiner Schreiberei Unsterblichkeit zu erringen. Jeder in seinem Fach huldigt der Charletanerie, obgleich er durch Schreien dagegen sich weißbrennen will.

Ich war wie versteinert, als ich in den Abends ankommenden Gefährten meinen Schulmeister erkannte, und er nicht minder über dies seltene Zusammentreffen erstaunt. Hier hieß es indeß gute Miene zum bösen Spiel zu machen, wir vereinigten uns und ich sah mich also nun zwei Mördern zugesellt! — Der Bär war der ehrlichste von der ganzen Bande. Meine Garderobe bestand aus zwei Hanswurstjacken, die eine aus Matrosenleinwand für die Dörfer, die andre aus weißer Serge, mit handgroßen Knöpfen, für die Städte und einem spitzen Hut mit weißen Federn. Mein Debüt fiel schlecht aus, ich benahm mich linkisch und fremd, sagte die Späße her, wie ein Kind die schlecht gelernte Lection, machte Fehler von Anfang bis zu Ende und daher ging auch der größte Theil der Possen wirkungslos vorüber. Der Doktor versetzte mir zu meiner Er-

muthigung einige recht wohlgemeinte Püffe, Ohrfeigen und Fußtritte, mein Kollege schlug mir mit seiner Pritsche Arm und Beine wund und der Bär, dem die Klauen keineswegs verschnitten waren, setzte sie mir in Schenkel und Seite. Ich litt wie ein Verdammter in der Hölle! Wollte ich mich vor den Ohrfeigen des Einen retten, fiel ich unter die Stockschläge des Andern, oder gerieth in die Tatzen des Bären; ich sprang mit fürchterlichen Grimassen und wüthendem Geschrei von einer Seite zur andern. Die Volksmenge hielt dies natürlich für abgeredetes Possenspiel, lachte unbändig und kaufte um so mehr; ich lag halb todt hinter einem Breterverschlage und bekam von meinem Herren, als Alles vorbei war, noch Vorwürfe, ging aber durchaus nur nach vielem Zureden und Drohungen und unter der ausdrücklichen Bedingung wieder mit vor, daß ich diesmal mit allen Schlägen verschont werden sollte. Ich war so braun und blau geschlagen, daß mein leidendes und krankes Ansehen selbst den versammelten Pöbel in seiner Art interessirte, es wurden auf meine Kosten viel Witze losgelassen, jeden Augenblick hofften die Zuschauer auf die Wiederholung der unterhaltenden Prügelscene und obgleich Alles viel friedlicher herging, spielte doch der unglückliche Hanswurst seine Rolle auf eine unterhaltendere und lustigere Weise, so daß der Verkauf nicht weniger gut ausfiel.

Nach und nach gewöhnte ich mich an das Leben und lernte es doch wenigstens erträglich finden! Das ungebundene, abwechselnde Herumstreifen gefiel mir;

mit guten Reisepässen versehen, schlugen wir bald hier, bald dort unsern ambulanten Gesundheitstempel auf, Niemand bekümmerte sich um unser Geschäft und unsern Weg. Wenn der Doktor im goldbetreßten, rothen Rock auf irgend einer Municipalität seine Certifikate vorzeigte, wurde uns niemals die Erlaubniß verweigert. Nun schlugen wir auf dem belebtesten Platze unser Theatrum auf; ich kündigte den weltberühmten Faribolo, den ersten Arzt und Doktor aller Universitäten, an, er erschien selbst, das Feuer seiner Beredsamkeit gab der durch mich genugsam bearbeiteten Menge den Gnadenstoß und die sechs Sousstücken regneten in seine Hand. — In einer kleinen Stadt, die ich nicht nennen will, half sich mein Herr mit einer Unverschämtheit und Dreistigkeit durch, die ich fast für nicht möglich gehalten hätte und deren bewundernswürdiger Erfolg mich ganz exaltirte. Wir hatten bereits drei Tage lang nutzlos ohne großen Verdienst dagelegen. Meine Witze, die Sprünge des Bären, Alles war umsonst. Die Menschenmenge verlief sich, sobald der Doktor seine Brandsalbe ausbot. Unsre kleine Gesellschaft wurde verdrießlich, nur der Bär, erhaben über die Eitelkeit der Menschen, verzehrte nach wie vor sein Futter in philosophischer Ruhe. Endlich wurde der Doktor lebendig: „die Menschen hier sollen nicht sagen, daß ich so hätte abziehen müssen; ich will dies hartnäckige Publikum durch einen Donnerschlag wecken.“ Nun fuhren wir auf unserm Wagen zum nächsten freien Platz des Städtchens, ich schlug den herkömmlichen Avertissementswirbel. Faribolo erhob sich

gegen die Menge und sprach mit Ernst und beinahe finsterer Miene: „Meine Damen und Herren, nicht um meinetwegen, denn meinen Ruhm kann nichts vermehren, sondern um Ihretwillen ist mir die Lauheit leid, mit der Sie meine Aufopferungen belohnen! Halten Sie in Ihrer Ungläubigkeit mich für einen Ignoranten, weil ich das sich in mir koncentrirende Licht als echter Weltbürger, ohne Ansehen der Person, an Geringe und Vornehme aller Orten vertheile? Halten Sie sich für aufgeklärter als die Menge Kaiser und Könige, Städte, Flecken und Dörfer, die meinen Ruhm erkannten und verbreiteten? Der Glaube soll Ihnen in die Hand kommen! Ich habe meine Verleumder stets durch Thaten zum Schweigen gebracht. In Peking z. B., der Hauptstadt des Kaiserreichs China, hatte ich Streit mit den berühmtesten Mandarinen, das sind Leute von tiefer Weisheit, die fast so gut wie bei uns die Kinder von zehn Jahren lesen und schreiben können. Sie wollten, bevor ich meinen wundersamen Balsam verkaufen durfte, meine Talente auf die Probe stellen. Da entschloß ich mich kurz und weckte vor ihren sichtlichen Augen und vor dem versammelten Volke den großen Konfuzius, den ersten Gesetzgeber des Landes, der schon vor vielen tausend Jahren gestorben ist, von den Todten auf und ließ ihn nicht eher wieder sterben, bis er mir die feste Versicherung gab, noch denselben Abend eine Académie française im Himmelreich zu stiften. Hier kann ich nun zwar keinen Konfuzius, sondern eher einen Konfusius erwecken, doch mache ich mich verbindlich,

am dritten Tage, auf dem Kirchhofe, vor dem versammelten Volke diejenige Person, die man mir bezeichnen wird, von den Todten zu erwecken und wäre sie seit zwanzig Jahren schon begraben.

Diese an fünf bis sechs Orten mit ernster Feierlichkeit wiederholte Ankündigung setzte die ganze Stadt in Aufruhr. Der größere Theil fürchtete sich, die Freigeister sprachen ihnen Muth ein, versicherten, daß der Doktor unmöglich sein dreistes Vorgeben ausführen könne, sondern an dem bestimmten Tage sich unsichtbar machen werde. Doch wollte nun Jeder den dreisten Geisterbeschwörer sehen und um dazu einen Vorwand zu haben, wurde ein Packet oder eine Schachtel Brandsalbe bei ihm selbst gekauft, so daß wir, ohne einen Fuß aus dem Hause zu setzen, recht gute Geschäfte machten. Die Leute gingen ganz bestürzt hinweg, denn meines Herrn kaltblütiges Beharren, daß er wirklich einen Todten erwecken wolle, brachte sie aus aller Fassung; ich selbst war auf den Ausgang gespannt. Am Morgen des dritten Tages strömte die Menge nach unserm Gasthofe, erkundigte sich, ob und wann wir abgereis't wären und zog sich bestürzt zurück, als es hieß, wir blieben da! Mir wurde der Spaß nun selbst zu arg, ich redete dem Doktor Faribolo ernstlich zu, auf einen schicklichen Rückzug bedacht zu sein, er aber fuhr mich spöttisch an: „Freund Hanswurst, Du hast studirt und kennst das Sprichwort nicht: Contraria contrariis curantur! Trommele Du nur aus, daß die Berathung heute vor neun Uhr nicht angeht und bestelle ein gutes Frühstück,

denn der Magen muß erst etwas haben, ehe wir zu einem so glorreichen Unternehmen schreiten. Nüchterne Arbeit taugt den Teufel nicht!" — Ich besorgte Alles, sah mich doch aber auch gelegentlich zur Vorsorge nach einem Schlupfwinkel um, wenn die Sache, meiner Voraussetzung nach, schief gehen sollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Hanswurst wird ein Bär, entspringt und langt glücklich wieder in Paris an.

Faribolo zeigte sich am offnen Fenster dem zahlreich versammelten Volke. „Seht," rief er hinab, „da bin ich; hier steht der gelehrte Doktor, der wird Euch den Born seiner Weisheit aufthun, sobald er mit diesen gerösteten Fleischschnitten das knurrende Thier in sich, den Magen, befriedigt hat. Heut' Mittag gehen wir zusammen auf den Kirchhof, da erwecke ich in Gegenwart Aller den trostlosen Kindern und der heißgeliebten Frau den Vater und Gatten wieder." — Diese in stolzer Sicherheit hingeworfenen Worte machten die Menge noch stutziger, verwirrt wurde aber vollends Alles, als Faribolo seine Frechheit so weit trieb, daß er sich vom Magistrat zwei Mann Wache vor seine Thüre ausbat, da-

mit Jedermann versichert sei, er wolle und könne nicht davon gehen.

Nun wird man wohl glauben, daß jeder Einzelne sich beeifert hätte, durch diese wundervolle Veranlassung einen geliebten Todten wieder in den Kreis des Lebens einzuführen! Leider nein. Alle befürchteten die ungelegne Rückkehr eines ehrlich Verschiedenen, der ja die glücklichen Verhältnisse wieder trennen würde, die sich seit dieser Zeit von Neuem angesponnen hatten. Unser Zimmer war bald mit Leidtragenden, aber im umgekehrten Sinne, angefüllt, die uns mit Thränen im Auge beschworen, die Ruhe ihrer seligen Verwandten nicht zu stören, sie lebten ewig in ihren Herzen fort! Eine junge Frau bat so rührend, wir möchten doch ihren alten, zänkischen Ehemann ja nicht wieder lebendig machen, sie müsse dann eine zärtliche Verbindung aufgeben, an der ihr ganzes Herz hinge und die dem Alten schon bei seinen Lebzeiten ärgerlich gewesen sei, obgleich das Verhältniß in aller Unschuld bestanden habe; ein recht niedliches, lebensfrohes Mädchen fürchtete die Wiederkehr der unlängst verstorbenen Mutter, die sie dem Kloster bestimmt hatte; ein Neffe den Onkel, von dem er Universalerbe geworden war; ein geiziger, interessirter Ehemann wollte lieber eine junge, reizende Frau, die mit inniger Liebe an ihm gehangen hatte, auch ferner missen, als ihr Heirathsgut herausgeben, kurz Keines war mit dem Wiedererweckungsprojekt des Wunderdoctors zufrieden. Dieser that sehr mürrisch und unzufrieden, beharrte scheinbar auf seinem Vorsatze, aber

von allen Seiten wurde er mit dem Geschrei bestürmt: „Laßt die Todten ruhn! Wir glauben aufrichtig an Ihre Kunst, aber üben Sie sie hier nicht aus, ziehen Sie Ihre Straße, wir bitten recht schön!" — Faribolo gab endlich unter der einzigen Bedingung nach, daß ihm ein Zeugniß ausgefertigt werde, „daß er ein „gründliches Mittel besitze, Todte zu erwecken; es habe „nur von dem Willen der Einwohner dieser Stadt ab„gehangen, sich mit eignen Augen davon zu überzeu„gen, besondere Gründe hätten diese aber abgehalten, „darein zu willigen, doch würde Jedermann gebeten, dem „Allen vollen Glauben zu schenken, was der hochgelahrte „Doktor in seiner Weisheit verkünden würde, es sei „Alles buchstäblich wahr!" Dieses Papier wurde im Nu mit 540 Unterschriften und dem Siegel der Stadt versehen. Mit vieler Salbung wandte sich der Doktor an die Versammlung: „Geht mit Gott, ihr guten Leute! Euer Glaube hat Euch geholfen. Der blinde Glaube ist besser als alle guten Werke. Beati spiritu pauperes, quoniam regnum Domini possidebunt." Die Anwesenden neigten andächtig das Haupt; unsere Karosse setzte sich unter dem Freudengeschrei der Einwohner zur Abfahrt in Bewegung. Arlequin spielte die Flöte, Hanswurst schlug die Trommel, Faribolo grüßte stolz wie ein römischer Triumphator rechts und links die Menge und unsre Begleitung verließ uns erst am Weichbilde, wo wir nochmals die feste Versicherung geben mußten, nie wieder zu kommen! —

Die Geschäfte waren recht gut gegangen; wir hatten nicht allein sehr viel Salbe verkauft, sondern auch von den in Schreck gesetzten Erben, Verwandten, Witwer und Witwen manches Geschenk an Geld und Geldeswerth erhalten. Wenn dem Doktor eine solche Gratifikation angeboten wurde, sagte er jedesmal mit Würde: „Ich nehme niemals etwas, wollt Ihr aber durchaus nicht anders, so gebt's meinen Leuten!" Wir waren natürlich nicht so, sondern griffen zu. Auf diese Weise steckte der Doktor, ungeachtet er dem Arlequin 50 Franken und mir 30 Franken Beuteantheil gab, noch gegen 1800 Franken in die Tasche.

Gewiß würde ich meinen Kontrakt verlängert haben, hätte mich nicht das trügerische Geschick diesem dolce far niente entrissen. In der Franche-Comté starb unser treuer Freund, der Bär. — Mein Herr war sehr betrübt, denn wer verliert gern den besten Acteur, der außer seinem Futter, weder Gage noch Gratifikation bedarf? Wir zogen ihm die Haut ab, vergruben den Kadaver, ließen über dem Grabe dreimal unsern Schmerzensruf ertönen und setzten uns dann in gemeinsamer Trauer auf sein Fell. Indeß hatte dieser Todesfall für mich etwas sehr Gutes, denn ich erbte den weit bequemern Platz des Thieres. — Schon bei der ersten Vorstellung fühlten wir ganz die Größe unsres Verlustes. Vergeblich verschwendete Arlequin die artigsten Redensarten und wagte die kühnsten Sprünge, ich schnitt umsonst gräßliche Gesichter, schrie in allen möglichen Variationen, ahmte alle Thierstimmen nach,

erfolglos brüstete sich der Doktor im rothen Staatsrock, kaum ein paar Kinder blieben stehen und gekauft wurde gar nichts. „Nun hat mein Geschäft den Sturz," hob der Director Abends niedergeschlagen an, „ersetzt einmal durch alle Eure Talente, durch den raffinirtesten Verstand die etwas schwerfälligen, aber doch graciösen Reverenzen, die die Zuschauer mit unwiderstehlichem Zauber fesselten!" Wir versuchten ihn zu trösten und versprachen, alles Mögliche aufzubieten, um den Verlust des dahin Geschiedenen zu ersetzen. „Ach," rief er im Schmerzgefühl aus, „auf dem Theater wohl, aber nie in meinem Herzen!" — Ich beredete ihn, einen Pudel anzuschaffen, der unter meinen Händen ein Hundewunder werden und uns den Zufluß, den wir jetzt so sehr vermißten, wieder verschaffen sollte. Der Vorschlag wurde angenommen, das Vieh ward auch in kurzer Zeit gelehrt und machte recht niedliche Kunststücke. Wir kündigten sein Auftreten mit vielem Pomp an. Fido savant erschien mit jener Schüchternheit, die immer der Begleiter des ausgezeichneten Talents ist, ermuthigte sich an den überströmenden Beifallsbezeigungen der Menge und berechtigte uns zu den schönsten Hoffnungen, als — o Schicksal! eine junge Hündin mit verliebtem, sehnsuchtsvollem Bellen ihn seiner Pflicht und uns abwendig machte; er sprang herab von dem Theater, gesellte sich zu der schönen Verführerin, verschwand vor unsern Augen und niemals haben wir ihn wieder gesehen. Auf so eine Art und Weise sein Engagement aufzugeben, schien mir zwar keineswegs ehrlich und redlich, doch als ich später

sah, wie unser Histrionenvölkchen von gleichem Geiste beseelt ist, so nahm mich dies instinktmäßige Verfahren des Viehs gar nicht Wunder. Wir standen jetzt wieder auf dem alten Flecke und Faribolo machte mir den originellen Vorschlag, mit sehr zweideutigen Komplimenten auf meine Persönlichkeit, die Rolle des Bären zu übernehmen, legte mir die Futterkosten desselben, monatlich funfzehn Franken, zu, und ich war nun wechselsweise Bär und Hanswurst! Der Doktor war vor Entzücken außer sich, als er mich das erste Mal in dem Bären=Kostüme sah; in einigen Tagen stutzten sie mich zu und ich machte ein glänzendes Debût; ich tanzte polnisch, gab die Pfote, schlug Purzelbäume und Alles so natürlich, daß Jedermann glaubte, einen in den Bergen Savoyens geborenen Bären vor sich zu sehen; ich war, als sehr friedliches Thier, natürlich ohne Maulkorb gelassen worden, was die Verwunderung um so mehr steigerte. Das Geschäft kam wieder in Schwung und Faribolo machte mir die schmeichelhaftesten Komplimente über mein eminentes Talent, über mein tiefes Eindringen in den Geist einer so schwierigen Partie! „Du warst ganz Bär! die kleinste Nüance der Natur abgelauscht, wie aus dem Spiegel gestohlen, unübertreffliches Beest!“ Stolz dünkte ich mich Lekain zu sein, der damals so großes Aufsehen erregte und konnte ich mir nicht auch etwas darauf einbilden? Wer so, wie ich, ganz aus sich selbst heraustreten, von innen herausspielen, die Actionen so sehr mäßigen und auf den köstlichen Vortheil des Schreiens und Rasens unsrer

gewöhnlichen Breterhelden, verzichten mußte, dabei aber den darzustellenden Karakter so treu auffaßte, war der nicht ein großer Mime zu nennen? Vieh gibt es genug auf dem Theater, aber wenig Thierkünstler! Nächstens sollen Memoiren über diesen zarten Gegenstand erscheinen: Die Kunst, ein richtiger Bär zu sein, in zwei Abtheilungen: der Ungeleckte und der Geleckte. Dadurch werden die Repräsentanten der Thierwelt, ihre Rolle, z. B. im Milchmädchen, in den beiden Jägern u. a., unübertrefflich zu geben im Stande sein *)!

Das Geschäft ging wirklich brillant, doch endlich spannte Faribolo die Saiten zu hoch: er wollte das begierige und aufgeregte Publikum völlig exaltiren und kündigte „die Hinrichtung des treuen Bären, oder so lohnt die undankbare Welt" für den nächsten Tag an. Dieses Kopfabschneiden ist ein sehr einfaches Taschenspielerstückchen, und Alles wäre gewiß prächtig abgelaufen, hätten meine beiden Verbündeten mich nur gehörig davon unterrichtet. Die Vorstellung fing mit den gewöhnlichen Belustigungen an, allein das ungeduldige Publikum, nach der Hinrichtungsscene lüstern, schrie unaufhörlich: den Kopf des Bären, schlagt dem Bären den Kopf ab! Dies Geschrei erschreckte mich und als

*) Du guter Riflard, jetzt sind wir in der Kultur viel weiter gekommen. Joko, der Hund des Aubry; Minette, die wundersame Katze; eine Wölfin, eine Elster, Chöre von Pferden, Affen, Eseln, Kamelen und Elephanten zieren jetzt den Augiasstall, den wir Theater zu nennen belieben!

ich vollends sah, wie Arlequin einen scharfen Damascener hervorzog, faßte mich das Entsetzen, denn ich bildete mir ein, daß die beiden Räuber sich bei dieser Gelegenheit meiner entledigen wollten; ich sprang vom Theater herab, mitten unter das Volk und machte mir eilfertig durch die erschrockene Menge, die nach allen Seiten aus einander stob, Bahn. In dem schrecklichen Gedränge wurden siebenzehn Kinder erdrückt und sieben schwangere Weiber kamen vor Schreck auf der Straße nieder. Zwei Stunden lang hielt sich Alles in den Häusern verborgen, dann guckten sie scheu durch die Fenster, traten gegen Abend schüchtern und immer von Neuem zum Ausreißen bereit, in die Hausthüre, um sich zu berathen, wie man die Gegend von einem so reißenden Thiere befreien könnte, denn die Fama berichtete Gräßliches von mir, ich hatte drei Frauen zerrissen, ein Dutzend Kinder gewürgt, war über fünf Jungfern hergefallen. Sechzig der geschicktesten und kühnsten Jäger, die selbst das wilde Schwein aus seinem Lager aufstöberten, vereinigten sich, vollständig bewaffnet, zur Bären-Jagd; sechs Pelotons zogen auf verschiedenen Wegen aus, das Unthier zu fahen. — In der Stadt wurde von den Verheiratheten und den noch rüstigen Greisen eine Nationalgarde errichtet, um Haus und Hof zu schützen, während die Blüthe der Bevölkerung den glorreichen Kampf für Ruhm und Ehre focht. Ich hatte mich auf freiem Felde in einem Graben verborgen, sah von Zeit zu Zeit daraus hervor und bemerkte endlich drei bis vier bewaffnete Abthei-

lungen, die sich mit vieler Vorsicht durch das Feld bewegten, indem zwei davon den Vortrab bildeten. Ganz sachte entledigte ich mich der fürchterlichen Haut, ließ sie in dem Graben zurück und kroch auf allen Vieren zu einem in der Nähe befindlichen Weiler, steckte mich in das Schilf und die Binsen und beobachtete troß der mehr als unbequemen Lage die Manöver und Märsche der feindlichen Armee. Durch Adjutanten wurde die Verbindungslinie der verschiedenen Abtheilungen erhalten; endlich gelangte eines dieser Korps an den Graben, wo ich früher gesessen hatte und der Vortrab bemerkte das zurückgelassene Bärenfell. Die Veteranen zogen sich kaum athmend zurück, raportirten an den General und dieser, ein verständiger, umsichtiger Mann, detachirte vier Büchsenschützen mit den Gewehren in Anschlag, zur nähern Recognoscirung des Feindes; als diese die Nähe des Ungethüms selbst geschaut hatten, flogen die Adjutanten von Regiment zu Regiment, und in weniger als einer Viertelstunde war durch forcirte Märsche die ganze Armee um den Graben versammelt, kreisförmig zogen sich die Pelotons herum und auf ein gegebenes Signal ward das arme Bärenfell von sechszig Kugeln durchbohrt und zuckte nicht einmal. Nach dieser Salve avancirten zehn Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonet und schußfertigen Gewehren, allein die Vorsicht war unnütz, der Feind regte sich nimmer! Sie wandten nun das erschreckliche Thier mit den Bajonneten um, verwundert über die Leichtigkeit, wagten sie es, mit den Hän-

den zuzufassen und fanden statt des Bären — nur die Haut!!

Was war aber aus dem Kadaver geworden? dies konnte Niemand begreifen. Im Kriegsrath nach langen Erörterungen bewies endlich ein gelehrter Strumpfwirker, daß das Ungethüm kein Bär, sondern ein Währwolf gewesen, der, aus Furcht vor den anrückenden Helden, aus der Haut gefahren sei. Also habe die tapfre Schaar nicht einen simplen Bären, sondern den Teufel selbst besiegt. Es wurde demnach zu Ehren des Sieges und erkämpften Ruhmes ein glorreicher Einzug mit der Bärenfell-Trophäe beschlossen. Der Kopf des erlegten Feindes prangte auf einer hohen Stange, darunter war das mit Querhölzern ausgespreitzte Fell befestigt. Die kühne Avantgarde, die zuerst unerschrocknen Muthes dem Feinde das Weiße gezeigt, rangirte sich im Centrum der Armee und ward der Auszeichnung würdig, das Siegeszeichen zu tragen. Während deß flogen die Adjutanten mit verhängten Zügeln, mit Lorbeern geschmückt, nach der Stadt zurück, Roß und Mann mit Staub und Schweiß bedeckt; jubelnd riefen sie dem versammelten Volke: „Sieg! Sieg!" entgegen. Sie begaben sich nach dem Rathhause, wo der Magistrat sich in banger Erwartung über den schrecklichsten Ausgang der Schlacht, die je die Chronik der Provinz zu berichten gehabt, für permanent erklärt hatte. Tagesberichte der Schlacht wurden an allen Straßenecken angeschlagen, Alle wünschten sich in diesem Jubel Glück, umarmten ein-

ander und bereiteten sich zum würdigen Empfange der Sieger vor. Die eintreffende, sieggekrönte Armee wurde von der an den Thoren der Stadt aufgestellten Nationalgarde (die wegen des schnellen Andranges so fürchterlicher Ereignisse noch ohne Uniformen paradirte) empfangen. Der Magistrat in corpore bekomplimentirte den wackern General en chef, welcher mit Bescheidenheit die Lobsprüche von sich ablehnte und einzig und allein der Unerschrockenheit seiner tapfern Soldaten, die er die Ehre gehabt hätte, zu kommandiren, den Sieg zuschrieb. Als die Helden durch einen eiligst errichteten Triumphbogen zogen, klangen die Glocken und das Kanonenfeuer unterblieb nur aus den hundert bekannten Gründen. In der Hauptkirche ward Te Deum gesungen, die Haut des Bären aber in dem hohen Gewölbe der Kathedrale aufgehangen, wo sie bis vor der Revolution für männiglich zu sehen war. Abends folgte auf großes, den Siegern zu Ehren gegebenes Diné (wobei die Vorpost, die zuerst Alarm gemacht hatte, an der Seite des Generals saß), glänzender Ball auf dem Rathhause und vollständige, freiwillige Erleuchtung der freudetrunkenen Stadt. Zum ewigen Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit sollte eine Denkmünze mit den Namen der Sieger und der glorreichen Schlachttage geschlagen und vertheilt, die Namen der Braven auch noch über dem Gemeindebrunnen eingegraben werden, damit selbst jedes Mädchen beim Wasserschöpfen sich daran stärke und labe. Die Künstler des Orts verewigten durch Pinsel und Grabstichel diese ruhmvolle

Expedition; die Dichter besangen sie in sechzig Versen, nach der Melodie: „Ei du lieber Augustin!"

Als die Sieger sich vom Schlachtfelde verlaufen hatten, kroch ich in meiner Hanswurstjacke, überall voller Schlamm und Koth, aus meinem Versteck und suchte das Weite. Meine im Dienste des Doktors erübrigte Baarschaft von ungefähr 200 Franken trug ich zum Glück stets bei mir, konnte daher auch im nächsten Orte rechtliche Kleider kaufen und meinen Weg nach Paris ruhig fortsetzen, wo ich auch glücklich ankam, für das wenige mir gebliebene Geld ein ganz schlecht möblirtes Zimmerchen miethete, aus einer miserablen Garküche für 8 Sous aß und in der ersten Woche erfolglos die Gassen durchstrich; ich lief in alle Versorgungskomtoirs, wo vakante Stellen ausgeboten wurden, kam aber stets zu spät, denn gewöhnlich war eine Stunde vorher die fragliche Stelle schon besetzt worden. Man bot mir zwar an, bei erster Gelegenheit, die sich darbieten würde, mich zu versorgen, wenn ich mich wollte gegen eine kleine Vergütung in das Register der Suchenden eintragen lassen, allein ich hatte keine Lust, mein Geld zum Fenster hinauszuwerfen.

Achtzehntes Kapitel.

Meine Laufbahn als Gassenkehrer, Spion, König und Revolutionsmann.

Durch emsiges Bemühen und vermittelst einiger, wiewohl sehr untergeordneter Bekanntschaften gelang es mir endlich, eine Anstellung als öffentlicher Gassenkehrer zu erhalten. Durch Pünktlichkeit und Reinlichkeit erwarb ich mir die Achtung meiner Kollegen und die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten, beides Dinge, die in den größten Würden und Aemtern oft gar nicht zu erreichen sind. Mein Talent im Gassenkehren wurde sogar endlich vom Polizei-Lieutenant anerkannt, die bekanntlich überall Laternen- und Dreck-Inspectoren sind; ich ward Chef einer Korporalschaft Gassenkehrer, mit 40 Sous täglichem Gehalt. Drum klage Keiner je, daß wahres Verdienst nicht anerkannt, nicht vom Glück begünstigt werde! Auch hier erfüllte ich meine neuen Dienstverrichtungen mit ausgezeichneter Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Es war ein herzerhebender Anblick, wie ich, den Stock in der Hand, etwa ein Dutzend hinkender Alte, wie ein Regiment aufmarschiren ließ und ihnen die Orte bezeichnete, die ihren Besen entgangen waren! Die meiste Mühe, recht rein zu fegen, wurde auf meine besondere Ordre, vor den Häusern der Großen angewendet. Es war auch nöthig, denn es ist erstaunlich, was die Vornehmen für Schmutz und Un-

rath an sich haben. Einstmals ließ mich der Polizei-Lieutenant rufen. „Mein Herr Chef der Korporalschaft,“ sprach er zu mir, „Sie haben doch nur des Vormittags Arbeit, mit was bringen Sie den Nachmittag zu?“ — „Gnädiger Herr,“ (so wurde er von seinen Untergebenen und von allen öffentlichen Mädchen, die er gut in der Zucht hielt, genannt), erwiederte ich demüthig, „ich gehe spatzieren.“ — „Recht schön, doch könnten Sie dabei zugleich Nutzen stiften. Hören Sie mich an: Sie sind nicht auf den Kopf gefallen, könnten sich mit ganz gleichgültiger Miene unter das Volk mischen, hören, was da gesprochen wird, dies theilen Sie mir von Zeit zu Zeit mit, unsereins muß doch auch wissen, was vorgeht. Für anständige Kleider soll gesorgt werden; dann besuchen Sie die Kaffehäuser, wo Sie während des Zeitungslesens unvermerkt aufpassen, und wenn Sie durch das Gehör nichts erforschen können, eben so genau auf Mienen, Geberden, Betragen und Aeußeres der Ihnen vorkommenden Personen merken müssen. Dadurch kann man gar viel erfahren — denn oft ist das Stillschweigen beredter, als viele Worte. Später, wenn ich sehe, daß Sie sich darein zu schicken wissen, will ich Sie vom Gassenkehren befreien und an die Spitze eines Versorgungs-Komptoirs stellen. Diese Institute sind der Polizei von außerordentlichem Nutzen, indem sie Stellen anbieten, die gar nicht vorhanden sind, melden sich eine Masse brodloser Menschen, die ich kennen muß, um sie kontroliren zu können, Jeder aus der Provinz, wo die meisten denken, sie brauchen

nur über die Barrieren von Paris zu gucken, um ein Unterkommen zu finden. Sie tragen die Namen und Wohnungen dieser Leute, die sich bei Ihnen melden, in ein Register und aus diesem werden sie in meine Büreau-Listen eingetragen. Sucht ferner irgend eine Herrschaft männliche oder weibliche Bedienung, so dürfen Sie ja keinen der sich bei Ihnen Angemeldeten empfehlen, die können ihrem Schicksal überlassen werden, das wird dann später gut Futter für die Polizei, sondern Sie müssen stets einige flinke und gewandte Bediente und Stubenmädchen auf der Seite haben, die auch mit mir in Rapport stehen und diesen dann die offnen Dienste verschaffen, damit wir Tag für Tag erfahren, was ihre Herrschaften reden und thun. Sie stutzen über die Bedienten-Spionirerei: aber wie sollten wir denn sonst erfahren, was in den Häusern der Großen vorgeht? Darüber läßt sich noch mehr sprechen. Uebrigens würden Sie wohlthun, auch Ihre Gassenkehrer im Auge zu behalten, denn ich kann keine Leute in öffentlicher Anstellung lassen, die sich zu sagen erdreisten, daß viel Schmutz aus den ministeriellen Büreaux und dem Kabinette käme!" — „Was, das sagen die schlechten Kerle?" — „Ganz mit den Worten!" — „Ja, dann haben der gnädige Herr Recht, da ist es nöthig, die schlechten Subjekte scharf zu beobachten." —

Ich bekam als Beobachter der öffentlichen Meinung täglich 5 Franken und wurde neu, recht anständig gekleidet, verließ mein 6 Franken-Quartier, bezog ein besseres für 15 Franken und trat meine neue

Function an. Bei der damals schon Statt findenden Erregung bekam ich schöne Dinge zu hören, die ich getreulich wieder berichtete. „Ja, ja, ich sehe Alles kommen," sagte dieser dann gewöhnlich seufzend, „es geht Alles verkehrt, wie soll man auch Leute regieren, die lesen können. Was soll man mit solchen eigensinnigen Leuten anfangen, die, weil sie Abgaben zahlen müssen, auch wissen wollen, wie sie benutzt werden, und welche laut sagen, daß sie unmöglich zugeben könnten, daß ihr saurer Schweiß an Günstlinge vergeudet und mit Lastern durchgebracht wird. Es muß eine Revolution ausbrechen. In was mischt sich das Volk nicht aber auch Alles! Was geht das den Leuten an, ob mit ihrem nun einmal gegebenen Gelde Tänzerinnen und Sängerinnen erhalten werden? Das sieht böse aus, sehr böse!" — Ich übte indeß beinahe zwanzig Jahre meine doppelte Funktion als Kundschafter und Chef der Korporalschaft aus, und mit dem versprochenen Versorgungs-Büreau ging es mir wie weiland Sancho Pansa, dem Don Quixotte eine Insel versprach. Dessenungeachtet konnte ich mich nicht beklagen; fünf bis sechs Polizei-Lieutenants wurden in der Zeit meine Vorgesetzten, während ich ruhig auf meinem Posten blieb. Dies beweis't, daß die höhern Stellen nicht immer die Bessern sind. Endlich ging die unglückliche Weissagung meines ersten Chefs in Erfüllung: die Revolution brach aus; ich verfolgte sie in ihrem Anfange, so wie in ihren Fortschritten. Ich sah 25 Millionen Menschen durch ihre Deputirten um einen König versammelt, der

mit Stolz den Titel: Wiederhersteller der Freiheit, trug, und den gesellschaftlichen Vertrag beschwor, durch den wir für die Zukunft regiert werden sollten, ein freudiges Schauspiel, das großes Glück für mein Vaterland ahnden ließ. Doch dauerte diese Freude nicht lange. Opposition entstand, Gewalt wurde der Gewalt entgegengesetzt und es entspann sich ein Streit auf Leben und Tod von fürchterlichen Folgen. Bald traten die revolutionären Saturnalien und die Volkssouverainität ein. Eines Morgens beim Erwachen war ich zu gleicher Zeit mit allen Franzosen zum König von Frankreich und Navarra ausgerufen. So kann man selbst beim Gassenkehren eine Krone finden! Doch verlor ich darüber meine Posten und mußte mich unter die Menge mischen; so lange ich noch etwas hatte, lebten zwei meiner ehemaligen Genossen nach dem Princip der Freiheit auf meine Kosten, dann mußte ich ebenfalls sehen, wo etwas zu erobern war. Meine Mitsouverains, in Lumpen und Holzschuhen, verführten eine herrliche Wirthschaft! Mord, Brand, Diebstahl wurden mit einer Sorglosigkeit und Gewissensruhe getrieben, die den Grundsätzen meiner ehemaligen Lehrer Ehre gemacht haben würde. „Hei," rief ich mir selbst, freudig die Hände reibend, zu, „hier gilt es, wieder Jesuit zu sein. Erkenne dich selbst, sei mein Grundsatz beim Regieren, warum soll ich nicht auch den möglichsten Vortheil von einer solchen Staatsveränderung ziehen. Frisch an's Werk, mein lieber Niflard!" — Ich wußte nicht gleich, mit welchem Akt der Souverainität ich beginnen sollte,

doch blickte ich mich an und sah meine Armuth: Geld ist der Hebel aller großen Thaten, also beschloß ich bei einem meiner Mit-Könige, dessen Schatzkammer besser versehen sei als die meinige, eine gewaltsame Kontribution zu erheben. Als Galeerensklave verkleidet (die man zur Kultivirung und Regulirung der öffentlichen Angelegenheiten aus den Kerkern gelassen hatte), mit Pistolen und Säbel bewaffnet, durchstrich ich die Straßen, trat kühn in das Gewölbe eines Kaufmanns, nahm aus dessen Schreibstube, was ich an Geld und Geldeswerth vorfand und ging ruhig meiner Wege. Doch der Kaufmann stürzte mit seinen Leuten hinter mir drein. Da nach Escobar die Flucht eine Beschimpfung für Jedermann ist und der Fliehende sich noch außerdem der Gefahr aussetzt zu fallen, und dadurch um so leichter von den Nachsetzenden gefangen oder getödtet werden kann [94]), und weil es nach Pater Platel erlaubt ist, Jeden zu tödten, der unser Glück und Vermögen bedroht [95]), so erwartete ich meinen Verfolger stehenden Fußes und streckte ihn mit einem Pistolenschuß zu Boden, während ich mir mit der andern seine Leute vom Halse hielt. Die Menge lief herbei, ich wurde entwaffnet und in's Gefängniß abgeführt. Anfangs hatte ich die Idee, meine Führer zu tödten, wie der Pater Lacroix lehrt [96]), allein es waren ihrer viere und ich überlegte, daß wenn ich auch Einen oder den Andern davon umbrächte, immer noch genug übrig blieben, mich selbst zu tödten. Zu meinem

größten Erstaunen fand ich unter der Zahl der Gefangenwärter — den Tambourmajor, der dazu bestimmt zu sein schien, mir stets auf meinen Lebenswegen zu begegnen. Er hatte sich bei den ausbrechenden Unruhen mit den ersparten Geldern in Sicherheit bringen wollen, ward von den Bauern wegen seines rothen mit Goldflinkern bestickten Rockes für einen adligen Auswandrer gehalten, rein ausgeplündert und fast halb todt geschlagen, so daß er sich nach Paris betteln mußte und hier durch Vermittelung Gefangenwärter ward. Vincent war Sekretair eines Gerichtsbezirks, als dessen Präsident mein Professor Jobardini eine nicht unbedeutende Rolle spielte. So wurden in dieser Zeit die Leute wunderlich geleitet. Faribolo versprach mir, Jobardini zu mir zu führen und voller Freude darüber vergaß ich ganz die kleinliche Erbärmlichkeit, wegen der ich arretirt worden war. Am dritten Tage kam auch Faribolo mit ihm in mein Gefängniß. Jobardini hatte sich flüchtig und unstät bis zu dieser Periode herumgetrieben. „Sieh," schloß er seine Erzählung, „in der Revolution sprechen sich alle die erhabenen Ideen aus, zu deren wärmsten Vertheidiger ich mich von Neuem aufgeworfen habe; meine Bürgertugenden verhalfen mir, zur großen Freude meiner Brüder, zu dieser Präsidentenstelle, die ich ruhmvoll bekleide!" — Den jetzigen Theil meiner Geschichte fand er bedenklich. „Wenn es auch ganz richtig ist, daß Du und jeder andre Bürger jetzt König bist, so war es doch der Getödtete ebenfalls und unter gekrönten Häuptern wird zwar Krieg geführt, Menschen erwürgt, ge-

genseitig Städte erobert und verbrannt, aber sie schlagen sich doch einander nicht persönlich todt. Du wirst einen schlimmen Stand haben, denn die Sache ist zu öffentlich geschehen, doch denke auf Deine Vertheidigung, es wird sich schon noch ein Ausweg finden lassen: Pater Lessius dispensirt an und für sich schon von der Verpflichtung, vor den Gerichten die Wahrheit zu sagen [97]), und hast Du denn die reservatio mentalis gänzlich vergessen?! Während deß will ich die Richter zu Deinen Gunsten stimmen, wie ich sie kenne, so sollen meine Bemühungen nicht fruchtlos sein." — Jobardini hatte mir Angst gemacht, wenn ich die Menge hingerichteter Könige und fürstlicher Personen bedachte, so konnte ich leicht daraus schließen, daß man mit mir, als einem so neugebacknen König, noch weniger Umstände mamachen werde. Ich setzte also eine echt jesuitische Vertheidigungsschrift voller Citate auf, jedoch sowohl Faribolo als Jobardini zuckten über das Meisterstück, was mir vier Wochen Schweiß und Mühe gekostet hatte, nachdenkend und kopfschüttelnd die Achseln. — „Zu was dient es mir denn," fuhr ich auf, „daß ich mein Lebenlang diese Regeln studirt und angewendet habe, wenn sie mich hier nicht einmal vom Schaffot retten können?" — „Zum innern Frieden mit Dir selbst, denn Du hast dadurch gelernt, mit gutem Gewissen eine Menge sonst verdammlicher Handlungen zu begehen, die nur die Welt, da sie noch nicht aufgeklärt genug ist, für unerlaubt halten kann. Selbst im Fall des Todes

wirst Du im Stand der Gnade sterben, ohne in Deinem ganzen Leben eine Todtsünde begangen zu haben. Doch wollen wir sehen, ob ich dieses Glück noch verschieben kann, da Du unverführt bist und das bischen Leben lieb zu haben scheinst. Wirf Deine Vertheidigung in's Feuer, ich selbst will Dich vertheidigen, ich kenne die Eindrücke, welche mächtiger auf den Geist der Richter wirken, als alle Raisonnements unsrer Väter, so vortrefflich sie auch übrigens sind. Wir könnten zwar nach Pater Fagundez [98]) unsere Richter ermorden oder ermorden lassen, allein es fehlt uns dazu leider an Macht und Geld. Eine für Geld vollbrachte böse Handlung kann durch den dadurch gestifteten Nutzen und durch die Mühe, die sich der damit Beauftragte deßhalb gab, lobenswerth werden [99]), doch muß man dergleichen Kommissionen nach Gewissen und Pflicht auch verschieden bezahlen, je nachdem der damit Beauftragte höhern oder geringern Standes ist [100]). Es ist sehr gut, wenn man Geld genug hat, um seine Rache Fremden aufzutragen. Pater Bauny sagt ausdrücklich: Wenn Jemand einen Soldaten beauftragt, seinen Nachbar, der ihn beleidigte, zu erschießen, oder ihm die Scheune anzubrennen, so braucht er auch nachher den Schaden weder zu ersetzen, noch zu vergüten, denn der, den er damit beauftragte, war ja freier Herr seiner Handlung und

konnte den Auftrag ablehnen oder annehmen, wie er es für gut hielt, muß also auch nun für die Folgen einstehen [101])! Der empfangene Sold für einen Meuchelmord fährdet das Seelenheil nicht im Mindesten [102])! Das wäre verdrießlich, wenn Rache an seinen Feinden für eine Todtsünde gelten sollte. Wir könnten zwar nach der Lehre des Paters Guimenius in seiner Abhandlung über die christliche Liebe, die Richter insgesammt eines großen Verbrechens anklagen, um sie für uns unschädlich zu machen [103]), allein ich glaube gar nicht, daß wir zu einem so außerordentlichen Schritte genöthigt sein werden."

In Kurzem wurde ich vor die Schranken gebracht. Der Präsident laß mir die Anklage vor und fragte mich nach der Wahrheit des Thatbestandes. Aus Achtung für meine ehemaligen Lehrer wurde ich fast versucht, mit „Nein" zu antworten, indem ich dann darunter „ungerechterweise" verstanden hätte. Diese Verneinung würde ich nach dem Rathe des Paters Gobat [104]), selbst unbedingt beschworen haben, wenn Jobardini mir nicht ausdrücklich anbefohlen, Alles zu gestehen, was ich denn auch that. Der durch eignes Geständniß erwiesene Mord schien eine fernere Vertheidigung nutzlos und unmöglich zu machen, doch sollte ich die Beredtsamkeit meines alten Meisters noch von einer glänzendern Seite kennen lernen.

Voller Feuer und jugendlicher Lebhaftigkeit nahm er das Wort, bewies in einer herrlichen Rede, daß der von mir getödtete Kaufmann ein Kornjude, ein Aristokrat gewesen sei, und ich dem Vaterlande durch die Vertilgung eines argen Feindes der Freiheit einen ausgezeichneten Dienst geleistet habe. Er unterstützte sein Raisonnement mit Beweisen und authentischen Certificaten und machte mir am Ende durch seine Suade selbst glaubend, daß ich eine verdienstliche Handlung vollbracht habe, als ich den ehrlichsten Kaufmann von Paris tödtete. Zum Schluß stellte er nochmals die angeführten Beweise meiner vielen Bürgertugenden bündig zusammen, rührte Richter und Zuschauer durch seine Folgerungen bis zu Thränen und nannte mich das unschuldige Opfer einer aristokratischen Intrigue, einen verfolgten Patrioten! — —

Die Beredtsamkeit meines Vertheidigers machte einen solchen Eindruck, daß ich einstimmig losgesprochen und gebeten wurde, ferner ein eben so guter Patriot zu bleiben, als ich bisher gewesen sei. Pater Jobardini und ich wurden von einer jubelnden Volksmenge nach Hause begleitet. „Seht," riefen die Sans-culottes, „diesen wackern Patrioten wagte man wegen des Mordes eines schuftigen Aristokraten anzuklagen! Das wäre noch schöner, wenn man einer miserablen Kleinigkeit willen den Kopf verlieren sollte. Wozu nützte uns denn die blutig errungene Volkssouverainität, wenn wir den Boden der Freiheit nicht von seinen Feinden reinigen dürften? Aber der wackre Distrikts-Präsident hat

ihn herrlich vertheidigt! Wie die Richter so beschämt dasaßen und vor der Wahrheit seiner Rede verstummen mußten. Hätten sie den Volksfreund verdammt, so würden wir Richter und Tribunal vernichtet haben, denn wir wachen über die Gerechtsamen des Volks. Geht, brave Männer, vertheidigt stets das Volk, das dankbare Volk wird auch Euch stets vertheidigen. Freiheit und Vaterland!" — Ich warf mich zu Hause meinem würdigen Jobardini zu Füßen und dankte ihm mein Leben. „Ja," fuhr ich in roher, revolutionärer Begeisterung fort, „ich will ein zweiter Herkules sein, und unablässig die Hyder der Aristokratie bekämpfen." — „Nur nicht so hitzig, überlaß das denen, die in Amt und Würden stehen; denn obgleich Ihr eben so souverän seid, so habt Ihr doch das Scepter in die Hände derer gelegt, denen die Volksregierung anvertraut wurde. Euch bleibt das hohe Vergnügen zu denunciiren, oder ist es etwa kein Vergnügen, kein Kitzel der Lust, seinen Nebenbuhler, seinen Feind, seinen Gläubiger, oder den Mann einer schönen Frau, den Vater einer jugendlich üppigen Tochter, die man gern besitzen möchte, ohne große Weitläuftigkeiten auf das Schaffot zu liefern?! Aber ich achte das Ehrgefühl, welches in Dir lebt, uns Angestellten bald gleich zu stehen. Suche Dir ein Amt, einen öffentlichen Wirkungskreis, Du hast eben so viel Recht dazu als ein Andrer, denn jeder talentvolle Mensch muß seine Kräfte dem bedrängten Vaterlande widmen. Doch geht das nicht so schnell, Du mußt erst fleißig die Volkstribunen, die Klubs besuchen,

kräftige Reden halten, energische Maßregeln vorschlagen und hauptsächlich denunciren, denunciren und abermals denunciren! ich will Dich in den Klub der ärgsten Enragés einführen, von dem ich selbst Mitglied bin; Alles ehrenfeste Leute, der Präsident davon hat zwanzig Jahr auf den Galeeren gesessen, ein wackrer Patriot, der Dich auf mein Verwenden schon zustutzen soll.

Nach drei Tagen wurde ich wirklich in diesem Klub vorgestellt und aufgenommen. Was für abgeschmackte, lächerliche und grausame Dinge mußte ich da jeden Abend mit anhören! Doch bemühte ich mich unablässig, den, der vor mir sprach, stets zu übertreffen, so daß meine Bösartigkeit mir bald Respekt bei der ganzen Bande verschaffte. Der Titel eines abtrünnigen Priesters gab mir überdies ein Ansehen, das sogar den Neid meiner demokratischen Kollegen erregte. Bei der neuen Wahl fehlten mir nur vier Stimmen zum Präsidentenstuhl. Es wurde ein Gerbergeselle erwählt, der die Priester der Abtei St. Germain ermordet! Ein Vorzug, deß ich mich leider nicht rühmen konnte! Doch ward ich Sekretär. Ich fühlte, wie wichtig es nun für mich sein müßte, auf eine ausschweifende, alle Kollegen übertreffende Weise, mich als Enragé zu zeigen. Denunciren! Aber wen? Meinen Klubisten war nicht beizukommen. — Halt! köstlicher Einfall! Den Pater Jobardini!! Ich zog denselben, des Föderalismus beschuldigend, vor das revolutionäre Tribunal!!! — — Da saß der alte Mann, von Schmerz

durchdrungen, auf der Bank der Angeklagten, sein graues Haupt flößte Jedermann Mitleid ein, nur ich blieb hart und kalt. Mit leiser, sanfter Stimme hielt er mir die durch ihn seit meiner Kindheit empfangenen Wohlthaten vor, erinnerte mich, daß er vor kaum zwei Monaten meinen Kopf bei einer schweren Anklage errettet habe. Ich antwortete, „daß alle mir erwiesenen Dienste in meinen Augen nichts gegen den Preis der öffentlichen Volkswohlfahrt wären, und daß ich in diesem Falle selbst meinen Vater denunciren und verfolgen würde.“ Bei diesen Worten warf der Greis einen schmerzlichen Blick auf mich, neigte sein Haupt und schwieg. Da ich auf meiner Anklage bestand, ward er, troß der Volksliebe, die er besaß und ungeachtet einer guten Vertheidigung, für schuldig erklärt und ich sah seinen Kopf unter dem Beile fallen! — —

Neunzehntes Kapitel.

Ich erhalte eine Anstellung in der Provinz, will einen Klub errichten, besteche den Richter, verwickle mich in Prozeßsachen, werde auf die Galeeren geschmiedet, wo ich einen alten Freund finde.

Die Verrätherei, die ich an meinem Lehrer begangen hatte, verbreitete meinen Ruf, ich erhielt endlich das

ersehnte Ziel meines Strebens, eine Einnehmerstelle in einer kleinen Provinzstadt, ging von den Glückwünschen meiner Enragés begleitet, bald dahin ab, wo ich aber in aller Hinsicht eine schlechte Rolle spielte. Jedermann zog sich von mir zurück, da die Art und Weise, die mir zum Amte verholfen hatte, auch hier bereits bekannt worden und Alle mit Abscheu gegen mich erfüllt hatte. Zwar versuchte ich mir durch Bildung eines Klubs Eingang zu verschaffen, allein nur ganz ungebildete Handwerker fanden sich dazu. Unsere Einrichtung, nach den Constitutionen der pariser Klubs, ging zwar vor sich, doch war ich als Präsident der Einzige, der lesen und schreiben konnte, und zum Sekretär mußte ich meinen Kornschreiber nehmen. Was in diesen Sitzungen für tolles, einfältiges Zeug vorkam, ist kaum zu beschreiben, wir wurden auch bald von den Uebrigen verlacht und mit Spottbildern verfolgt, wodurch die Sache gleich ein schmähliches Ende erreichte, denn obschon wir aus Eitelkeit und Eigensinn noch einige Monate beisammen blieben, so verschoben wir doch am Ende einer Session die Sitzungen bis auf unbestimmte Zeit, womit der Spaß für immer aus war. Nun fiel ich auf eine neue Schwindelei. Der Hausbesitzer, wo ich wohnte, war mir durch sein kaltes, verächtliches Benehmen gegen mich verhaßt, ich wollte mich an ihm rächen, schmiedete ein falsches Schuldbocument über sein Haus und eine bedeutende Summe Geld, nebst Protokoll darüber, und reichte diese Schuldklage bei dem Gerichtspräsidenten ein. Dies war ein simples Männ-

chen, der die Gerechtigkeit liebte und nur da umging, wo er sie nicht sah. Auf die Beisitzer des Gerichts übte er großen Einfluß, sie stimmten daher, im Vertrauen auf ihn, stets unbedingt wie er: also ein Mann, wie ich ihn zu meinem Zwecke eben brauchen konnte. Ich besuchte ihn und rückte nach einigen Höflichkeitsbezeigungen mit dem Wunsche heraus, ihn für mein Interesse günstiger zu stimmen, weßhalb ich mich erbôte, ihm nebst einer Summe Geldes, täglich zehn Flaschen guten Wein zu verehren. Er war sehr aufgebracht über ein so unverschämtes Anerbieten, doch ich fiel sogleich vermittelnd in's Wort: „Was bringt Sie denn nun eigentlich so auf, mein lieber Herr Präsident, Sie glauben Ihre öffentliche Stellung zu entehren, da Sie in dem Wahne stehen, Gerechtigkeit zu verkaufen. Dies ist aber ganz und gar nicht der Fall, mein Gegner hat völlig Recht, ich gebe es selbst zu, aber ich habe auch offenbar Recht, und Sie können mit gutem Gewissen bei ihren Urtheilssprüchen stets dem Rechte beitreten, das am schwankendsten ist [105]. Es ist dem Richter zwar verboten, Geschenke zu nehmen, sobald ein öffentliches Aergerniß dadurch entstehen könnte, aber gewiß nie, wenn dies mit dem gehörigen Anstande und Delikatesse geschieht, auf jeden Fall sind Geschenke von Nahrungsmitteln, die in einigen Tagen aufgezehrt werden können, ganz erlaubte Beweise der Erkenntlichkeit [106]." — „Nun, das wäre recht hübsch," schmunzelte mein Präsident,

„rücksichtlich des Weins, aber mit dem Gelde, nein, das geht nicht." — Jetzt hatte ich gewonnen Spiel, da mein Gegner, wie ich deutlich merkte, nur mit guter Manier Vortheil genießen wollte und fuhr nun um so dreister fort: „In einer Sache, wo ich Recht hätte, wäre es Ihnen allerdings verboten, Geld von mir zu nehmen, da Sie schon an und für sich zufolge Ihres Amtes dafür bezahlt werden, Recht zu sprechen, auch können Sie natürlicherweise das Recht nicht nochmals an Denjenigen verkaufen, dem es dem Gang der Sache nach bereits zukommen müßte; das Geld aber, was Sie erhalten, um ein günstiges Urtheil zu fällen, können Sie nach dem Ausspruche des Pater Taberna, und achtundfunfzig Doktoren mit ihm [107]), mit gutem Gewissen behalten. Machen Sie nun die Anwendung davon auf mein wahrscheinliches Recht, setzen Sie den Fall, ich hätte Unrecht, urtheilen Sie daher ganz logisch zu meinen Gunsten und nehmen Sie das Geld." Mein Richter prüfte, überlegte, war zweifelhaft, strich aber endlich doch das Geld ein. Tags darauf gewann ich zur größten Bestürzung meines Gegners und aller Honoratioren, den Prozeß sammt allen Kosten! — Die Art und Weise, von seinem Amte reellen Nutzen zu ziehen, behagte dem guten Manne; er suchte meine Gesellschaft, bat um Belehrung, und bei seinem offnen Kopfe und

dem ziemlich weiten Gewissen, begriff er mit Leichtigkeit die Bequemlichkeitslehren der Jesuiten. Er hütete sich gar sehr, von der Partei, welche Recht hatte, Geld zu nehmen: er ließ ihnen nur kein Recht angedeihen. Die Gerechtigkeit ist eine viel zu seltne Sache in der Welt, pflegte er zu sagen, als daß man sie jedem Narren nur so an den Hals werfen sollte! Mit der Gegenpartei verstand er sich dagegen ganz herrlich, sie ließ ihn gewinnen und — eine Hand wäscht ja die andre. Durch solche Manöver wurde er in Kurzem sehr wohlhabend, kaufte Grundstücke und galt binnen achtzehn Monaten für einen der reichsten Privatleute. Denn sobald die Leute nur erst dahinter gekommen waren, wie man hier Prozesse gewinnen konnte, so fehlte es gar nicht an Rechtshändeln, so sehr sie auch vom Zaune gebrochen wurden; nur der Ungeschickte verlor, und dem, der Recht hatte, bezeigte der gewissenhafte Richter sein Bedauern, bat ihn wiederzukommen, wenn er einmal Unrecht habe, dann wollte er sehen, was bei der Sache zu thun sei. Bei dieser neuen Justizpflege änderte sich fast das meiste Besitzthum; arme Schlucker, von denen man oft so eigentlich nicht wußte, von wannen sie kamen, wurden reiche Leute und wußten selbst nicht wie! Doch konnte die Sache natürlich von keinem Bestande sein, da die Appellations-Instanz die Urtheile revidirte und die Sachen von einer andern Seite ansah, als mein Freund Richter. Alle seine Erkenntnisse wurden für ungültig erklärt, wovon ich die erste traurige Erfahrung machte, da mein Hausbesitzer wieder in alle seine

Rechte eintrat, mich nicht mehr als Miethsmann in seinem Hause dulden wollte und ich große Mühe hatte, eine andere Wohnung zu finden. Eine abgeschickte Kommission untersuchte die vorgefallenen Narrheiten und Ungerechtigkeiten, die so plump und augenscheinlich waren, daß er gleich beim ersten Verhör gar keinen Versuch zur Widerlegung machte, sondern weinend und lamentirend eingestand und auf mich, als seinen Verführer, aussagte. Ich wurde vorgefordert; erfreut, wiederum eine Gelegenheit gefunden zu haben, als Vertheidiger der Jesuiten-Moral zu glänzen, bewies ich einer in salbungsreichen Rede, mittelst Citaten aus den Werken der Jesuiten, daß ihre Grundsätze den irrigen Ansichten der Welt weit vorzuziehen seien, welche die Freiheit der Menschen beschränkten und aus der geringsten Sache ein Verbrechen machten. „Ja, Bürger-Richter," fuhr ich mit Enthusiasmus fort, „ich will Ihnen beweisen, daß Alles, was die Gesetze peinliche Verbrechen nennen, Brandstiftung, Raubmord, Kindermord, Blutschande, nicht nur ganz gleichgültige Dinge sind, sondern daß auch oft Fälle eintreten können, wo sie rechtmäßig und geboten sind. Nennen Sie mir jedes beliebige Verbrechen, mit Hülfe einiger Stellen aus den Schriften irgend eines Jesuiten beweise ich Ihnen, daß es eine ehrenvolle und erlaubte Handlung ist!"

Doch halfen mir auch diesmal meine schönen Redekünste nichts. Der arme Richter wurde zu lebenslänglichen

Galeeren verdammt und auch einen Monat später nach Toulon abgeführt; mich behielt man ebenfalls in gefänglicher Verwahrung, untersuchte meine Kassen, fand bedeutende Deficits, nahm ein Protokoll darüber auf, und hing dies boshafter Weise den gegen mich eingeleiteten Prozeßacten bei der Einsendung an das Spruchkollegium an. Ich hatte nämlich unter andern, um die beinahe ein Jahr lang an den Richter täglich gespendeten zehn Flaschen Wein bestreiten zu können, täglich so viel, als diese Ausgabe betrug, aus meiner Kasse genommen. Nach der Lehre des Pater Bauny hatte ich allerdings recht gehandelt, denn dieser lehrt: daß die täglich wiederholte Veruntreuung einer kleinen unbedeutenden Summe weder Diebstahl noch Sünde sei [108]). Ferner erklärt Pater Mathäus Stoz: daß Derjenige, der durch allmählige Eingriffe in die ihm anvertraute Kasse nach und nach eine bedeutende Summe veruntreut hat, nur durch den letzten Eingriff in dem Falle sündigt, wenn nicht zwischen dieser und der letzten Defraudation eine geraume Zeit verflossen ist [109])." Ich erbot mich auch aus übertriebener Gewissenhaftigkeit zum theilweisen Ersatz, mehr ist nicht nöthig, denn schon dadurch hört dann der Diebstahl auf, beträchtlich zu sein. Hat einer z. B. einen Gulden gestohlen, so braucht er nur vier oder fünf Groschen zu ersetzen und der Vorfall verliert an Bedeutenheit [110]). Half mir

aber Alles nichts, ich wurde ebenfalls auf zehn Jahr zu den Galeeren verurtheilt, um dem Richter Gesellschaft zu leisten. Dahin hatte mich also die buchstäbliche Befolgung der Jesuitenlehren gebracht! Meine Lehrer können mit mir zufrieden sein, ich hab' ihnen schöne Beweise von Gelehrigkeit gegeben! Ich murrte und mir kam es in schwachen Augenblicken selbst vor, als ob ich eben keinen sonderlichen Weg eingeschlagen habe, doch ließ ich diese mir gewiß von einem abgünstigen Dämon eingeflüsterten Worte keine Wurzel in meinem Herzen fassen. — Bereits in einem Alter von 60 Jahren, kostete es mir Mühe und Ueberwindung, das scheußliche, durch keine Beschreibung kräftig genug zu schildernde Leben in den Bagnos nur einigermaßen erträglich zu finden; ich kann allen Denen, die es nicht versucht haben, mit Gewißheit versichern, daß es wahrlich weder etwas Sentimentales, noch irgend etwas Romantisches hat. Mein Richter war zu schwach gewesen, das Unvermeidliche nicht standhaft zu ertragen, sondern vor Gram und Verdruß gestorben. Wie dumm! — Aber auch in diesen Vorhöfen der Hölle sollte mir eine freudige Ueberraschung bereitet werden. Meister Vincent, jenes Genie, war durch seine unverwüstliche Betriebsamkeit nebst dem Doktor Faribolo, bei dem Versuche, falsche Dokumente und Wechsel zu schmieden, erwischt und überführt worden und so zu der Ehre gelangt, Toulons Geschmeide zu tragen. Wir umarmten uns zärtlich und riefen mit thränenden Blicken die Tage des Ruhms zurück. Sie sind vorüber diese fest-

lichen Zeiten, nie kehren sie wieder. Doktor Faribolo hatte es bereits überstanden, er war nicht mehr! „Er ist todt," versicherte Vincent, „so wahr wir Beide ehrliche Leute sind." — „Nun, dann ist er sicherlich todt!!" — — Des Schulmeisters Gesellschaft machte meine Lage weniger peinlich, denn Mittheilung bleibt doch für den Franzosen in jedem Verhältniß des Lebens ein Labsal. Endlich wurden wir auch auf vieles Bitten zusammengeschmiedet. Unzertrennliche Freundschaft! So brachten wir sieben Jahr neben einander in ziemlichem Einverständniß zu, bis endlich mein Kettenbruder sich dem Trunke ergab und alle Geschenke zur Befriedigung dieser Leidenschaft verwandte. Dann fing er Zänkerei an und wir schlugen uns mit unsern eignen Ketten. Doch soll dies nicht allein in Toulon geschehen, auch anderwärts schlagen sich die Sklaven mit den eignen Ketten!! —

Zwanzigstes Kapitel.

Ankunft in Paris. Vereitelte Verschwörung. Der neue Baronet. Undank ist der Welt Lohn.

Während meiner Strafzeit war die untheilbare, unvergängliche Republik, auf Leichen erbaut und mit

Menschenblut zusammengekittet, durch die Macht der Bajonnette vernichtet worden. Ein vom Glück begünstigter kühner Held, hatte um seine Stirn die antike Fürstenbinde geschlungen. In Paris angekommen, suchte ich mit vergeblicher Anstrengung mich in die Nähe des glänzenden Gestirns zu drängen und sah mit Verwunderung das sonderbare Gemisch des neugebildeten Hofstaates. Zügellose Republikaner hüllten sich wohlgefällig in die Dekorationen, Titel und Würden der neuen Herrschaft. Die Spartaner von ehedem waren Rauchfaßträger und unterthänige Sklaven geworden. Eine Wolke alter Seigneurs hielten fortwährend die Vorzimmer besetzt, bemächtigten sich aller Hofstellen und zerschmolzen fast von diesem Abglanz der höchsten Gnade. Wenn der Usurpator, wie man jetzt Den zu nennen beliebt, der damals der Mann der Vorsehung, ein zweiter Cyrus hieß, den Einfall gehabt hätte, ein Hofamt de porte-coton zu errichten, alte Herzöge und Pairs würden sich darum geschlagen haben. Doch gefiel dem Herrscher diese niederträchtige Dienstfertigkeit der Leute der alten Zeit besser, als der Trotz und wilde Stolz der Republikaner, von dem diese sich immer noch nicht ganz los machen konnten. In den Augenblicken, wo er sich unwillkürlich gehen ließ, sagte er wohl auch zu den alten Perrüken: „Niemand als Ihr versteht es so gut, Diener zu sein!" Und alle Puderquasten neigten sich demüthig bis auf die Schuhspitzen und riefen: „Sire, wir danken Ihnen!" — Unter diesen Hofstaat hatten sich mit unbegreiflicher Keckheit eine Menge

Personen gemischt, deren Absicht einzig dahin ging, die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen. Sie drängten sich in die Dienste des Herrn, um seine Entwürfe und Geschäfte kennen zu lernen, überhäuften ihn mit Lob und Schmeicheleien, um ihn in schwindelnder Sicherheit zu gefährlichen und tollen Unternehmungen zu verleiten. Sie suchten die Finanzen zu splittern, damit ihm der Hebel zur Eroberung der Welt und der Befestigung seiner Macht entginge. Der Plan war nicht übel, doch verdarben ihn die Konspiranten selbst, denn sie rühmten sich ihres Sieges vor der Zeit. Meine alten Enragés waren entweder gleich mir in die Hefe des Volks zurückgesunken, oder so hoch gestiegen, daß ich, vom Glanz geblendet, nicht an sie kommen konnte. Aus Verdruß und Unmuth gesellte ich mich endlich zu mehrern Emigranten und ähnlichem verlaufenen Gesindel, denen es gleich mir nicht gelungen war, uns an den Strahlen des neuen Lichts zu wärmen. Wir trafen gewöhnlich in einem kleinen Kaffehause, in der Nähe der Halle, zusammen. Von Klagen und gegenseitigen Beschwerden über verkanntes Verdienst, unverdienter Armuth, kam es zu Beschuldigungen, von Murren zu Exclamationen gegen die bestehende Regierung, bis endlich die erhitztesten Köpfe den Gedanken faßten, daß uns, die wir nichts mehr zu verlieren hatten, nur durch einen neuen Umsturz der Dinge zu helfen sei. Eine Verschwörung wollten wir anspinnen, ganz Frankreich in Verwirrung setzen und in diesem Tumulte unser Schäfchen in's Trockne bringen. Der Held des

Jahrhunderts, den wir Mücken bekämpfen wollten, war mit Ausnahme des Geburtsrechts, ein wahrer, echter Souverain, oder ich weiß nicht was das ist! Er war vom Volke erwählt, vom Papste geweiht, hatte mit allen europäischen Fürsten, als mit seines Gleichen unterhandelt, und war oft ihr Herr gewesen. Der alte Adel drängte sich um ihn, kurz, die volle Legitimität war vorhanden. Es handelte sich also auch hier um nichts mehr und nichts weniger, als um einen Königsmord.

Emanuel Sa, Delrio, Andreas Philopater, Belarmin, Gregor v. Valenzia, Barade, Guignard, Odon, Pigenat, Azor, Marianna, Garnet, Heissius, Surrarius, Suarez und wohl noch sechzig jesuitische Patres erlauben den Völkern, sich Richter und Könige zu wählen, aber auch, sie wieder von dem Throne zu stoßen, sie zu verurtheilen, hinzurichten, oder meuchelmörderisch umzubringen. Die Jesuiten hatten diese Sätze in allen Welttheilen in Anwendung gebracht, folglich waren sie in der Praxis nicht mehr zweifelhaft und also, wie jedes Mittel, das zum Zwecke führt, erlaubt! —

Da es unmöglich war, durch offne Gewalt zum Ziele zu kommen, so beschlossen wir, stets mit Pistolen und Dolch bewaffnet auszugehen, um jede Gelegenheit der Annäherung, was bei Napoleons Sorglosigkeit nicht schwer war, zum Meuchelmorde des Helden zu benutzen; auch machten wir aus, um uns vor den Falkenblicken der Polizei zu sichern, keine weitern Versammlungen mehr zu halten, sondern erst dann sollte der Präsident

uns wieder berufen, wenn der Tyrann gefallen sei! — Bevor wir uns trennten, stieg ich auf einen Sessel und hielt voller jesuitischen Feuereifers bei verschlossenen Thüren folgende Rede, die den revolutionärsten Umtrieben alle Ehre machte:

Der Fürst, der seine legitime Herrschaft durch Tyrannei befleckt, kann zwar nicht ohne vorhergegangene öffentliche Verurtheilung seines Throns beraubt werden, allein sobald dieser Spruch gefällt ist, ist er vogelfrei. Ward ein solcher Fürst vom Volke erwählt und dies schwor ihm Treue, so kann er doch ebenfalls, wenn keine Warnung wegen seiner schlechten Regierung fruchtete, wieder der Gewalt entsetzt werden. Allein den, der als Usurpator die öffentliche Macht an sich riß, kann Jeder ohne Weiteres tödten, denn er ist ein Feind des öffentlichen Wohls [111]). Zu allen Zeiten wurden die Tyrannen-Mörder mit wohlverdienten Lobsprüchen überhäuft. Ha, heiliger Jakob Clement, wer hat je deine Kühnheit verdammt! Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Bleibt kein andres Mittel übrig, so kann auch der selbst erwählte König, der durch seine willkührlichen Eingriffe die Rechte des Volkes bedroht, von dem Ersten Besten getödtet werden, der Gelegenheit dazu hat [112]). Denn ist wohl ein

Souverain ein bevorrechtigteres Wesen als irgend ein andrer Mensch? Von wem erhält er seine Macht und Würde? Vom Volke! Das Volk ist die Souverainität und dies findet es für gut, einen Einzelnen als Oberhaupt an die Spitze zu stellen und diesem die Gesammtmacht zu übertragen. Also hängt der Fürst vom Volke ab, und nicht das Volk von den Fürsten. Folglich können sie getödtet werden, wenn sie dies vergessen [113]) *).

Wir beschworen so eben unser tolles Vorhaben feierlichst auf einem Dolche, als unsere Aufpasser die Nachricht brachten, das Haus sei von Polizei umstellt. Eiligst sprangen wir zu den Hoffenstern hinaus und retteten uns auch Alle glücklich. In der Angst vergaß wohl Jeder Schwur und Vorhaben und Keinem der neumodischen Terroristen ist es je eingefallen, Hand an dies gefährliche Werk zu legen. Der Kaffetier, bei dem

*) Wer sind nun wohl die Urheber aller Revolutionen, wer vernichtet alle Bande der moralischen und gesetzlichen Ordnung? Die Jesuiten, diese Leibwache des Satans! Wer trennt die Bande zwischen Fürsten und Völkern? Die Jesuiten, diese Säulen des Papstthums. Frankreichs neuste Begebenheiten sind ein schrecklicher Beleg dazu!!! — „Gott besser's!" möchten wir mit dem Komthur in Werners Templern ausrufen.

wir uns versammelt hatten, wurde vernommen, da wir aber in seiner und der Seinigen Gegenwart nie von Politik gesprochen hatten, so konnte man ihm nichts anhaben und er kam mit einigen Monaten Gefängniß weg. Unser unbesonnenes Benehmen machte nicht das geringste Aufsehen. Selbst die Journale würdigten es keiner Erwähnung und bald fragte keine Seele weiter darnach. Ich glaubte mich jedoch nicht sicher, sondern ergriff als Fuhrmann verkleidet und von Freundeshand mit einem richtigen Passe versehen, die Flucht nach der Gegend von Lyon, wo ich, ohne vieles Geld und über meinen Lebensplan noch sehr unschlüssig, mehrere Tage in einem ansehnlichen Marktflecken verweilte. Hier hörte ich von einem benachbarten reichen Gutsbesitzer, einem alten Seigneur, der mit Sehnsucht auf die Rückkehr der Bourbons hoffte. Nach diesem beschloß ich meine Angel auszuwerfen. Ich ging zu ihm, gab mich für einen, zufolge der Amnestie zurückgekehrten Emigranten aus, erzählte mit vielem Enthusiasmus von meinen Waffenthaten in der Condéschen Armee, die ich im Leben nicht gesehen hatte, entwarf die prahlendsten Beschreibungen der Verluste und der Drangsale, die ich der königlichen Familie wegen erduldet habe, kurz ich wußte mich so bei ihm einzuschmeicheln, daß er mich, den Baron von Niflard, (die Prophezeiung meiner Jugend!) unter dem Titel eines Oekonomie-Inspektors in sein Haus und seine Familie aufnahm. So hatte ich meiner List ein gemächliches, sorgenfreies Leben zu danken, denn ich wurde fortdauernd sehr gut

behandelt und wünschte sehnlich, hier meine Tage beschließen zu können. Bei der oft wiederholten Erzählung meiner Heldenthaten verwickelte ich mich freilich oft in Widersprüche und lächerliche Verwechselungen, doch schob ich immer die Schuld auf mein schwaches, mir untreu werdendes Gedächtniß und zog mich glücklich aus der Verlegenheit. Einst trieb mich mein Beschützer, der Marquis de la Renardière mit dem Vorwurf sehr in die Enge, warum ich bei meinem Abgange von der Condéschen Armee den Kriegsruhm der Vendée nicht getheilt habe? Ich antwortete ihm im Geist der altadligen Kliquen, wie er mir denn als Edelmann der alten glücklichen Zeit zumuthen könne, bei einem Korps Dienste zu nehmen, wo nicht die Anciennetät, sondern nur Tapferkeit und Aufopferungen zum Kommando führten und wo man, ungeachtet recht braver Adel, wie Autichamp und Laroche-Jacquelin an der Spitze stand, in die schreckliche Verlegenheit hätte kommen können, unter einem Bürgerlichen, der mehr wußte und verstand, als ein ahnenreiches Gehirn zu fassen fähig war, dienen und diesem gehorchen zu müssen. Doch vergalt ich dem Herrn Marquis auf der Stelle mit gleicher Münze, indem ich fragte, warum er nie die Waffen ergriffen habe und hörte von Neuem die erbärmlichen Ausflüchte jenes Antichambre-Geschmeißes, welches aus Furcht, ein erhabenes Marquisengeschlecht mit sich erlöschen zu sehen, so lange zögerte, überlegte und Abschied nahm, bis — Friede und Ruhe war!

In diesen glücklichen Verhältnissen lebte ich bis zum

Jahr 1814, wo meines Gönners sehnlichster Wunsch endlich erfüllt wurde. Die Bourbonen kehrten wieder. Der Marquis war außer sich vor Freuden. „Endlich sind diese guten Prinzen wieder da und mit ihnen unsere Privilegien, unsere Zehnten, unsre Feudalrechte! O, welch' eine Abrechnung werde ich da mit meinen Bauern zu halten haben."

Hierauf forderte er den Richter und die Dorfältesten vor sich, deutete ihnen an, daß sie nun den Zehnten und alle ursprünglich auf seinem Gute haftenden Gerechtsame, die seit vierundzwanzig Jahren rückständig geblieben, nachzahlen müßten. Die Bauern erwiederten ganz vernünftig und ruhig, daß sich dies finden würde, wenn ein Befehl der Regierung es ihnen auferlegte, bis dahin aber bezahlten sie nur die zeitherigen Abgaben. Er schimpfte, drohte, sie so arm und unglücklich zu machen, daß sie ihren Pflug noch selbst ziehen sollten, worauf die Landleute sich ohne Weiteres mit mitleidigem Lächeln und Achselzucken entfernten. Den ganzen Morgen polterte er ärgerlich umher und setzte mich endlich durch die Aufforderung, ebenfalls von der Wiederherstellung der alten Ordnung zu profitiren und meine Güter zu reklamiren, in einige Verlegenheit. Ich antwortete inzwischen ganz dreist, sie lägen in der Bourgogne, und er versprach mir eben so zuversichtlich, daß ich sie, sobald sich nur das neue Ministerium erst organisirt habe, gewiß wieder erhalten solle! —

Wir Beide liefen täglich im Federhut, einen unschuldigen Raufdegen an der Seite, durch das Dorf,

um die kleinen Kinder zu schrecken und um alle die Bauern, welche nicht ehrerbietig grüßten, als Buonapartisten und Leute von gefährlichen Grundsätzen aufzuzeichnen. Wirklich setzte er auch bei der Parteilichkeit jener Zeit die Verweisung einiger schuldlosen Familienväter durch, doch kam inzwischen der 20. März herbei, und die Bauern waren wieder oben auf. Die verteufelten Kerle kamen auf das Schloß, erinnerten den edeln Marquis an die ausgestoßenen Drohungen wegen des Pflugvorspanns, und baten ihn, aus Erkenntlichkeit dafür, den Versuch doch selbst zu machen, spannten ihn auch, trotz aller Protestation, trotz allem Revoziren und flehentlichen Bitten, zwischen zwei abgemagerte, räudige Esel in den Pflug, und trieben dies edle Dreigespann unter lautem Jubel und Gelächter um die Dorffluren. Von den Peitschenhieben bekamen der Herr Marquis sein richtiges Drittel! Dabei ließ es ihre Großmuth bewenden; wo wir uns herauswagten, sah man uns mit verächtlicher, bedauernder Miene nach und Niemand achtete weiter auf diese unglückseligen Bruchstücke einer alten Zeit. — Die Bourbonen erhielten zum zweiten Mal das schöne Frankreich wieder, aber meinem armen Marquis waren seit der Eselspromenade alle Rachegedanken vergangen: „Ich will mich mit solchem gemeinen Volke weiter gar nicht einlassen,“ sprach er in herabwürdigend stolzem Tone, „der Adel wird nicht mehr unterstützt, man thut nichts mehr für die Stützen des Throns, lassen wir die Sachen auf sich beruhen!“ Das war nun aber nicht nach meinem Sinne, denn

ich hatte gar nichts zu verlieren, und wäre doch bei dem allgemeinen Umsturz der Dinge gern wieder etwas geworden. Präfekten und Administratoren bei den Douanen und den Droits réunis wurden abgesetzt und ein solches Ruheplätzchen wäre mir eben recht gewesen, allein, ich fühlte, daß ich, um eine solche Akquisition zu machen, erst einen recht in die Augen fallenden royalistischen Coup ausführen und dadurch die Aufmerksamkeit auf mich lenken müsse.

In dieser Zeit wurden die alten, braven Militärs jener Armee, vor der zwanzig Jahre hindurch Könige und Völker gezittert hatten, verabschiedet und ohne die rühmlich geführten Waffen nach Hause gesendet. Traurig und niedergeschlagen durchzogen sie das Land; Viele von ihnen, die so lange die Unabhängigkeit und den Nationalruhm vertheidigt hatten, besaßen nicht einmal eine Heimath und wurden nun selbst hin und wieder von royalistisch gesinnten Bauern erschlagen. Das Letztere wagte ich nun zwar nicht, wies aber die um Brod Bettelnden mit harten Worten von unsern Thüren, hetzte die Bauern gegen sie auf, indem ich diesen vor Plünderung und Brandstiftung bange machte. Doch waren dies Alles nur obskure Handleistungen und ich haschte umsonst nach der gehofften Berühmtheit.

Endlich brachte mir ein Bauer die Nachricht, daß auf einem unsrer Felder wenigstens ein Dutzend Veteranen aller Waffengattungen bivouaquiren wollten, ein großes Feuer angezündet hätten und gestohlene oder erbettelte Kartoffeln kochten, denn Niemand nähme sie

auf, oder reichte ihnen ein Bund Stroh. Schnell überzeugte ich mich selbst davon, sprengte dann spornstreichs nach der nächsten Stadt und verlangte den fremden General zu sprechen, der die in dieser Provinz stehende Division der alliirten Armee befehligte. Vorgelassen, machte ich ihm meine Entdeckung kund und bat um dreißig Bewaffnete, die Vertriebenen zu morden. Der Deutsche sah mich verächtlich von der Seite an und fragte mich stolz, wer ich denn wäre? „Ein alter und getreuer Diener des Königs von Frankreich!" — „Ihr lügt, Euer König leidet keine Mörder um sich!" — „Aber General, diese Menschen sind ja Rebellen, die dem Usurpator folgten." — „Glaubt mir, es sind die bravsten Soldaten, die es auf der Welt gibt, die ruhmvoll einem großen Helden durch ganz Europa folgten; nur die, die sie wehrlos morden wollen, sind Niederträchtige. Packt Euch fort, oder ich laß Euch zum Fenster hinauswerfen!" Das war mir zu deutsch, und eilfertig suchte ich das Weite. Da war ich schön angekommen. Der fremde Herr Offizier war also ein Buonapartist! Ei, Ei! — Zu meinem Verdruß mußte ich nun die ganze Nacht von meinem Fenster aus das Feuer der Bivouaquirenden sehen und mich ganz im Stillen ärgern, daß mir eine schöne Gelegenheit, wenigstens eine Unterpräfektur zu erhaschen, verloren ging. Die glorreichen Thaten der Unsrigen bei Nimes und Avignon erwärmten mein revolutionäres Herz. Ohne Abschied verließ ich eines Morgen meinen Beschützer und eilte der Gegend zu, wo ich so recht nach meinem Ge-

schmacke mich als Parteigänger bemerklich machen konnte. — Das war ein Fest, man tödtete und würgte wie ehedem, ich glaubte die glorreichen Tage von 1793 wiederkehren zu sehen; ich wirkte zum Morde des Marschal George Brune, ging auf die Protestanten-Jagd wie ein feuriger vierundzwanzigjähriger Sans-culotte, machte Bekanntschaft mit dem ehrenfesten Trestaillon, der sich meiner noch freundschaftlichst erinnerte als ihn auf der Richtstätte vier Pferde zerrissen, ließ mir, als unsern royalistischen Bemühungen durch die menschlichern Behörden Einhalt gethan wurde, die schönsten Zeugnisse über meine Heldenthaten ausstellen und eilte damit, vergnügt und seelenfroh nach Paris. Ich hatte, da wir nur reiche Protestanten würgten, schönes Geld zusammengebracht, trat daher um so kecker auf, reichte vertrauungsvoll beim Minister eine Bittschrift ein, der ich das Certifikat von Nimes beifügte und worin ich um eine Präfektur und um das Ludwigskreuz anhielt. Aber auch hier verfolgte mich mein Unglücksstern! Kaum hatte der Minister einige Zeilen gelesen, als er das Papier von sich schleuderte; mich mit durchdringenden Blicken maß und mit schrecklichem Tone sagte: „Nur ein so schändlicher Verräther wie Ihr, noch triefend von dem Blute der treusten Unterthanen, kann mit frecher Stirne hertreten und noch eine Belohnung für solche Schandthaten verlangen. Fort, alter Mörder und Bluthund, verbergt Euch auf ewig vor meinen Blicken, oder Euer in Sünden ergrautes Haupt soll unter dem Beile des Henkers fallen!"

Ganz verblüfft zog ich mich zurück und habe seitdem nicht wieder sollicitirt. Ich zitterte vor dem Schicksal des mir ähnlichen Freundes Trestaillon, doch wurde ich vergessen und verbarg meine Handvoll Lebenstage in der niedrigsten Versunkenheit, die, wie der Schlamm über die giftigen Kröten, über mich zusammenschlug.

Heute werde ich 82 Jahr; eine alte gutmüthige Frau von fast gleichem Alter theilt ihr kümmerliches Brod und ihre verräucherte Kammer mit mir, sonst wäre ich längst schon in einem Straßenwinkel verhungert. Mein ganzes Leben hindurch habe ich treulich die Lehren meiner Freunde, der Jesuiten, befolgt, dafür verfolgte mich das Unglück und das Elend, und meine Rathschläge brachten nur Jammer und Sünde auf die Welt. Wenn es eine Probe ist, die mich der Himmel bestehen läßt, so ist sie wahrlich hart. Jenseit erst sollen die Thaten belohnt werden, ich hoffe darauf, daß meine Lehrmeister mich vertreten und in ihren heiligen Schutz nehmen werden. Aber einstweilen sollten mir doch die ehrwürdigen Väter, die überall wieder zu Ehren gekommen sind, ein Plätzchen vergönnen, wo sich's bequem sterben läßt. Sie sollten mich doch wenigstens zum Portier eines ihrer Kollegien machen, damit der arme Greis, der sein ganzes Leben hindurch durch die treue Befolgung ihrer weisen Lehren nichts als Schmach und Verachtung erndete, bei seines Gleichen ein friedliches Asyl fände.

Am 27. Juli 1830 kletterte ein alter Mann, eine abgetragene schmutzige Jakobinermütze über das von allen Leidenschaften entstellte und verzerrte Gesicht gezogen, mit wilder Freude, unter dem Jauchzen der heranstürmenden, fast noch unbewaffneten Menge, auf den Rand des Brunnens, an der Ecke der Straße St. Honoré, und flanzte von Neuem die Fahne der Revolution auf. Das Panier seiner schönsten Zeit brachte ihn jetzt den längst verdienten Tod: er stürzte von den Schüssen der Gensd'armen getroffen, hinab in die Tiefe des Brunnens! —

Noten zum Text.

1) Deus — vetat tantum furtum cognitum ut malum, non autem cognitum ut bonum. — *Crisis Theologica.* Tom. I. disput. 6. sect. 2. §. 2. nr. 178 pag. 178.

2) Extreme pauper potest surripere sibi necessaria — quod autem quis potest pro se, potest etiam pro alio extreme indigente. — *Lacroix*, *Theol. mor.* Tom. 1, l. 3. part. 1. tr. 5. de Furto §. 2. pag. 320.

3) Addunt Con. Less. Dicast. Tamb., a tali paupere posse etiam occidi eum, qui impediret; quominus ipse arriperet rem sibi ita necessariam etc. *Ebendas.*

4) Potest uxor — bonis (dotalibus) accipere, quantum opus est ad victum, vestitum, honestam recreationem, eleemosynas, donationes aliaque hujusmodi statui suo consentanea, juxta consuetudinem aliarum suae conditionis mulierum. — *Charli*, *de Jure et Justitia*, cap. 3. quaest. 2.

5) Ratio est, quia maritus debet uxori competentem sustentationem; quae autem adusus jam dictos necessaria sunt, pertinent ad sustentationem competentem uxoris; unde si maritus hujusmodi necessitatibus nolit per se ipsum providere, potest uxor ex illius bonis accipere, quin imo interdum potest expensas illas facere, etiam non petita a marito facultate quando praevidetur eam negaturus sine causa vel aegre eam concessurus et familiae pacem turbaturus, si expensae omnes, etiam necessariae, illi innotescerent. *Ebendaselbst.*

6) An liceat alicui furari propter necessitatem? *Resp.* Si aliter sibi subvenire non potest, licet, sive clam, sive manifeste, quia non est furtum nec rapina, quia

tunc sunt omnia communia de jure naturae. — *P. Alagon: St. Thomae Aquinatis summae Theologicae Compendium.* Ed. 1620. p. 365; ed. 1635. p. 351.

7) Item, etiam aliis licet occulte rem alienam accipere, ut subveniant proximo in tali casu. *Ebendas.*

8) *Escobar*, Tr. 3. ex. 2, num. 163.

9) Qui cedit bonis, potest sibi suisque retinere, quae necessaria sunt, ad statum moderate sustinendum. Similiter conjux et liberi; nec tenentur restituere. *Longuet*, Propositions dictées dans le collége d'Amiens, quaest. 11. in mand. *non furaberis.*

10) *Somme des péchés*, quest. 32.

11) *Escobar*, *Princ.*, ex. 2. num. 39.

12) *Ebendas.* num. 73.

13) *Ebendas.* Praxis amoris divini secundum societatem nostram. Tr. 1. ex. 2. nr. 21. u. Tr. 5. ex. 4. nr. 8. — Siehe auch *Busenbaum: Theol. mor.* vermehrt durch *Lacroix*, Köln 1757. 2 Bde. fol. Tom. I. libr. 2. Tr. 3. cap. 1. quaest. 37. nr. 131. pag. 132—144. Ferner: Tom. 2. libr. 6. pars 2. Von der Zerknirschung des Herzens. nr. 865. pag. 275.

14) *Theologia moralis*, tr. 4. de poenitentia.

15) *Ebendas.*

16) *Somme des péchés.* Pag. 148.

17) Dubium insurgit non inutile, an filius gerat alibi negotia patris, vel perpetuo domi assistat ad vendenda bona patris negotiatoris, possit tantum clam accipere de bonis paternis, pro labore et industria sua, quantum pater daret extraneo famulo pro eodem labore et negotio, idque ultra expensas, quas pater facit in illo alendo? — Et affirmative respondendum est. *Steph. Fagundez*, in quinque posteriora praecepta Decalogi. Tom. II. lib. 7. cap. 3. nr. 11. pag. 94.

18) Non est mortale clam ab eo accipere, qui daret, si

peteretur, etiamsi clam accipi nolit. *Emmanuel Sa, Aph.*, verbo Furtum, pag. 101.

19) Excusatur a mortali filius putans, ex probabili fundamento, parentem si rogaretur, non aegre concessurum. *Jac. Gordon*, *Theologia moralis universa*, lib. 5, cap. 4. pag. 826.

20) Si filius rem gravem subducat, quam putatur rationabiliter pater non negaturus, si filius peteret, non peccat graviter. — *Joh. Reuter*, neo — confessarius practice instructus, seu methodus rite obeundi munus confessarii, part. 2, cap. 4. quaest. 2. nr. 144. pag. 173. f.

21) *Lettres provinciales*; pag. 239. ed. 1754.

22) *Escobar*, *Theologia moralis*. Tr. 3. ex 3. nr. 36.

23) *Lessius*, *de Justitia*. Libri 2. cap. 21. dub. 16.

24) Licitum est filio gaudere de parricidio parentis, a se in ebrietate perpetrato, propter ingentes divitias inde ex haereditate consecutas. *Fagundez: in Decalogum* I, 9.

25) Qui damnum nullum dedit rem alienam accipiens, quia ea dominus non utebatur, non tenetur restituere, si nulli est domino usui futura. *Emmanuel Sa*, *Aphor.* verbo Furtum, pag. 161.

26) — Desiderare filium, verbi gratia, parentis mortem, aut de illa gaudere ob haereditatem, inde provenientem, non ita certum est esse licitum: quamvis de gaudio et delectatione, non quidem habita de morte ipsa secundum se, quatenus malum est patris, imo ad finem haereditatis obtinendae, aut similem optare, ut licita via, scilicet a Deo, non quatenus malum patris est, sed quatenus inde filio bonum praevenit, non putarem esse mortale. — *De Justitia et Jure caeterisque Virtutibus cardinalibus*, liber II. tract. 2. disp. 12. app. 1. dub. 6. nr. 546. pag. 680.

27) Cum causa, licitum est jurare sine animo jurandi, sive res sit levis, sive gravis. *I. de Cardenas*, *Crisis theologica*, dissert. 18. cap. 1. prop. 25. nr. 1. pag. 384. col. 1.

28) — Interior intentio est quasi verborum anima; erunt ergo verba quasi mortua, et juramentum amittet vim suam, si desit intentio jurandi. Deinde — eae actiones humanae, quae pariunt obligationem, requirunt consensum voluntatis; qui consensus dari non potest sine intentione faciendi id quod producit obligationem. Cum ergo juramentum sit actio, quae producit obligationem, sive dicendi verum, sive standi promissis, requirit plenum consensum voluntatis atque adeo intentionem jurandi. *Ebendas.* nr. 3.

29) *Leonh. Lessius*, *de Justitia et Jure caeterisque virtutibus cardinalibus.* Lib. IV. lib. 2. cap. 9. nr. 76.

30) Licitum est pure materialiter jurare, quoties praeter causam gravem obligantem uti verbis non significativis, adsit causa gravior, ut pure materialiter juretur. *Casnedi*, *Crisis theologica.* Tr. 3. disp. 9. sect. 6. §. 3. nr. 246, pag. 59.

31) Jurans materialiter non jurat; ut enim juraret, uti deberet ea voce *juro*, ut significativa juramenti: ergo qui ea voce *juro*, utitur, ut non significativa, non jurat. *Ebendas.* nr. 250, pag. 60.

32) *Escobar*, *Theol. mor.*, tr. 3. ex. 5. nr. 4, 33, 44.

33) *Bauny*, *Somme des péchés.*

34) *J. Dicastille de Justitia et Jure* etc., lib. 2. tr. 2. disp. 12. app. 1. dub. 6. nr. 546. pag. 680. *Thomas Tamburin*, *Explicatio Decalogi*, libr. 5. cap. 1. §. 3. nr. 29. ed. Lugd. p. 9. ed. Venet. pag. 142.

Carl Anton Casnedi, *Crisis theologica*, tom. 5.

disp. 13. sect. 3. §. 4. nr. 169 pag. 438: Desiderare filium, verbi gratia, parentis mortem, aut de illa gaudere, ob haereditatem inde provenientem — non putarem esse mortale. *De Justitia et Jure*, etc.

35) Religiosus — habitum dimittens — non incurrit excommunicationem, etiamsi dimittat non solum ex causa turpi, scilicet fornicandi aut clam aliquid abripiendi, sed etiam ut incognitus ineat lupanar. — *Escobar*, *Theologia moralis*, tom. I. libr. 3. sect. 2. de peccatis, problem. 44. pag. 99. nr. 213.

36) *Lettres provinciales*, pag. 156.

37) *Ebendas.* pag. 157.

38) Colligitur, — licitum esse filiis contra parentes, servis contra dominos, vassalis contra principes vim vi repellere, quanto — invaduntur injuste. — *Dicastille*, *de Justitia et Jure.* Libr. 11. tract. 1. disp. 10. dub. 3. nr. 30. pag. 292.

39) Assero — licet occidere alterum in defensionem vitae et membrorum nostrorum. *Ebendas.* nr. 34.

40) Licitum alterum occidere pro tuendis bonis fortunae — id licere etiam clericis. — *Jac. Platel: Synopsis cursus theologici*, t. 3. part. 3. cap. 4. §. 9. nr. 744. pag. 389.

41) *Mariana*, *de rege et regis Institutione*, lib. 1. cap. 6. pag. 53.

42) Si quando mitior sententia eligitur, id non fit sine ratione et auctoritate qua si nitaris, securus es, tam in speculatione quam in praxi. — *Jacobi Gretzori*, *societatis Jesu theologi opera omnia.* Tom. 11. apolog. 50, 1. pag. 957. col. 1. Lit. B. C.

43) *Propositions dictées au collége de Rhodez par. N. Carli*, jésuite et professeur de theologie, prop. 12.

44) *Operis moralis*, part. 1. de charitate, tract. 6. disp. 6. puncto 11. nr. 1. et seqq. p. 670.

45) Man vergleiche die Schriften dieser Väter oder die schon oben unter No. 21. erwähnten Lettres provinciales. Die einzelnen Citate hier anzuführen, würde zu weitläuftig sein. Mit Ausnahme des Königsmordes, haben die Jesuiten auf keinen ihrer Lehrsätze mehr Sorgfalt verwendet, als eben auf diesen.

46) *Theolog. moral.*, tract. 4. de poenit., quaest. 14. pag. 94. et quaest. 13. pag. 93.

47) *Ed. Bamberg.* 1759. pag. 98.

48) *Synopsis Theologiae practicae*, tom. I. part. 1. cap. 3. §. 1. pag. 12 et 13.

49) Qui corrupit volentem virginem et consentientem praeter obligationem poenitendi, nullam aliam incurrit: quia puella habet jus sui corporis valide concedendi, quin possint absolute impedire parentes. — *Quaestiones practicae de munere confessarii*, patr. 4. cap. 8. pag. 397. nr. 127.

50) Potest et foemina quaeque, et mas pro turpi corporis usu pretium accipere et petere et qui promisit, tenetur solvere. *Aphor. verbo Luxuria*, pag. 249. *ex verbo Debitum conjugale*. pag. 80.

51) *Quaestio:* Quantum pro usu corporis juste exigat mulier? *Resp.:* Foemina honesta potest petere et sumere quantum ei placet — Puella honesta plurimi potest suam honestatem aestimare. — *Tamburin. Theol. moralis, explicatio Decalogi*, lib. 7. cap. 5. §. 3. ed. 1659 et 1755. nr. 25.

52) Unde vides meretricem — potuisse initio suae praestitutionis plus accipere. *Ebendas.*

Meretrix non potest jure petere vel accipere, nisi quantum plus minus solet ipsa eadem a caeteris conquirere; haec enim est emptio et venditio inter illam et amasium. Hic dat pretium, illa usus corporis. *Ebendas.* nr. 24.

53) Si meretrix dolo fingens se esse honestam, cum tamen talis in communi opinione non sit, vel fingens ab aliis multum accipere, plus notabiliter accipiat, obligatur excessum restituere; nisi forte ex circumstantiis colligat esse liberalem donationem amasii. — *Ebendas.*

54) Erraret is, qui ex dictis inferret, fas esse, ob istos eventus, optare ebrietatem voluntariam, vel de illa gaudere. *Rectius* inferret, *licere optare quandoque inculpatam ebrietatem*, ex qua oriretur grande bonum. — Caramuelem, in Theologia regulari. (*Operum moralium.* Tom. II. nr. 57. pag. 328. am Ende col. 1.)

55) Le Paradis ouvert à Philagie par cent dévotions à la mère de Dieu, aisées à pratiquer. Première éd. pag. 33. 59. 145. 156. 172. 258. 420.

56) Binet, de la Marque de la prédestination, 15 ed. pag. 130, nr. 31.

57) Escobar, Tract. 1. ex. 7. n. 48.

58) Azor, Inst. mor. part. 3. lib. 2. pag. 105.

59) Bauny, Tract. 4. quaest. 15. pag. 15.

60) Derselbe, Somme des péchés, chap. 6. pag. 1090 — 92.

61) Lemoine, la Dévotion aissée, pag. 86.

62) Cellot, de Hier. lib. 8. cap. 16. pag. 714.

63) Lemoine, la Dévotion aissée, pag. 92.

64) Derselbe, Peintures morales, lib. 7.

65) Copulari ante benedictionem aut nullum aut leve peccatum est, etsi quidam mortale esse putant. — Emm Sa, Aphor. verbo Debitum conjugale, pag. 80.

66) Ex mandato Dei licet occidere innocentem, furari, fornicari; quia est dominus vitae et mortis et omnium; et sic facere ejus mandatum est debitum. — Pierre Alagon, sancti Thomae Aquinatis summae

Theologiae compendium. Ex prima sect. quaest. 94. ed. 1620. pag. 244; ed. 1635. pag. 230.

67) Fac, quod conscientia dictat esse bonum et praeceptam si putas — blasphaemiam — esse a Deo praeceptam, blasphema. — Char. Ant. Casnedi, Crisis Theologica, tom. I. disp. 5. sect. 2. §. I. n. 59. pag. 174.

68) Nullus amor Dei est debitus de justitia. Imo nullus, licet omnis sit debitus ex quadam decentia et honestate. — Jean de Salas, in primam secundae divi Thomae, tom. I. quaest. 3. tract. 2. disp. 2. sect. 5. pag. 176. nr. 48.

69) Dico — obligationem illam amandi Deum stare semper, si sumatur, quatenus pendet a praecepto negativo. — Cabrespine, Propositions dictées au collége de Rhodez.

70) Lex nulla est, quae jubeat; ut omnes et singulae actiones referantur ad finem sive honestam, sive supranaturalem. — Jésuites de Caen, Thêse soutenue ou collège de la société de Jesus les 4 et 5 Juillet 1719.

71) Probabilius videtur, hominem non teneri agere semper ex motivo honestatis moralis. Probatur. Obligatio agendi semper ex motivo honestatis moralis gravior est quam homini imposita dicatur. — Cabrespine, Propositions dictées au collége de Rhodez.

72) An commedere et bibere usque ad satietatem absque necessitate, ob solam voluptatem, sit peccatum? Cum Sanctio negative respondeo, modo non obsit valetudini, quia licite potest appetitus naturalis suis actibus frui. — Escobar, Theol. mor. tr. 2. ex. 2. n. 102.

73) Ebendas. tr. 2. n. 56.

74) Ebendas. tr. 3. ex. 1. n. 23.

75) Ebendaſ. tr. 1. ex. 8. n. 54.

76) Hoc speciale est in conjugata (meretrice), quod debeat illud acceptum pretium (prostitutionis) numerare inter communia bona, constante matrimonio quaesita, ad quae scilicet bona suum jus habet maritus. — Jacq. Gordon, Theologia moralis universa, tom. I. lib. 5. quaest. 5. cap. 6. n. 3. pag 870.

77) Escobar, tract. 1. exp. 8. n. 5.

78) Bauny, Somme des péchés, c. 46. pag. 1094.

79) Lemoine, de la Dévotion aisée, pag 127, 157, 163.

80) Clericus rem habens cum foemina in vase praepostero incurrit, et non incurrit poenas bullae (Pii V.). Incurrit plane — non incurrit. Existimo hanc sententiam non solum probabilem, sed praeponendam primae. Escobar Theol. mor., tom. 4. lib. 33. sect. 2. de praecept. 6 et 9. probl. 39. n. 222. pag. 326 et 327 et probl. 40.

81) Merito damnatur ab Innocentio VI. propositio: Licet procurare abortum ante animationem foetus, ne puella deprehensa gravida occidatur aut infametur. — Posset admitti doctrina propositionis damnatae ob vitandam infamiam, casu quo hoc esset, medium unicum et necessarium ad occultandum delictum et vitandam infamiam. — Theologia speculativa et moralis, tom. 3. tract. 23. de matrimonio, disp. 8. sect. 5. n. 63. et seq. pag. 428, circ. med. coll. pour la proposition n. 66.

An licitum sit mulieri procurare abortum? Si honesta puella invita ab adolescente — corrupta fuisset, ante animationem foetus posset illum excutere, ut multi volunt, ne honorem inde suum amittat, qui illi multo pretiosior est ipsa vita. — Airault, Propositions dictées au collége de Clermont en 1644. pag. 33. de la censure.

82) Hurtado de Mendoza, angeführt von Diana, pag. 5. tr. 14, r. 99.

83) Sanchez Theologie morale, lib. 2. cap. 39. n. 7. — Navarus et Sanchez, imo hi doctores te obligatum esse non acceptare duellum, si calumniatorem secreto interimere potes; quia sic te non expones vitae periculo, et ab alio tollis occasionem novum committendi peccatum, duellum acceptando vel offerendo. — Escobar, Theol. mor. tom. 6. lib. 49. sect. 2. de charitate, dub. 71. n. 404. pag. 170.

84) Escobar, tract. 6. ex. 4 n. 26.

85) Cui licet alium occidere potest ad id socios assumere. Emm. Sa, Aph. verbo Homicidium, pag. 180.

86) Quodcumque quis — habet jus alium occidendi, id potest etiam alius pro eo praestare, cum id suadeat charitas. — Fill . . ., Tann., Molin, Busenbaum, Theol. mor., tom. 1. pag. 295.

87) An si nomini meo falsis criminationibus apud principem, judicem vel viros honoratos detrahere nitaris, nec ulla ratione possim hoc damnum famae avertere, nisi te occulte interficiam, id licite possim? Affirmat Bannes, addens idem dicendum, etiamsi crimen sit verum dummodo occultum sit, ita ut secundum justitiam legalem non possit pandere. — Jus defensionis extendit se ad omne id quod necessarium est, ut si quis ab omni injuria servet immunem; monendus tamen prius esset detractor, ut desisteret, et si nollet, ratione scandali non esset aperte occidendus, sed clam. — Airault, Propositions dictées au collége de Clermont à Paris.

88) Caramouel, Théologie fondamentale, conclusionum conclusio, pag. 543.

89) Nasquez, Traité de l'aumone, c. 4. n. 14.

90) Imago primi seculi societatis Jesu.

91) Clericus vitium bestialitatis perpetrans, incurrit et non incurrit bullae Pii V. poenas. Incurrit quidem — non incurrit —. veriorem admodum hanc puto esse sententiam. — *Escobar*, *Theologia moralis*, probl. 44. pag. 328.

92) Masculus causa libidinis, masculum rapiens, est non est ordinariae legis poenae obnoxius. Obnoxius non est raptor masculi capitali legis poenae. — Certe imperator loquitur — non de virorum raptu; et si voluisset in ea (lege) masculorum raptum comprehendere, eos equidem nominasset — unde magis mihi haec sententia placet. — *Escobar*, *Theologia mor.*, prob. 51. pag. 331. no. 258 et 259.

93) Es sind eigentlich die Hirten der Romagna, welche alljährlich diese erbaulichen Wallfahrten begehen, allein nicht ohne Grund läßt sich vermuthen, daß auch die Hirten der Alpen und Pyrenäen desselben Ablasses bedürfen!

94) Personae ignobiles ac mechanicae, cum ab alio invaduntur, tenentur et non tenentur fugere, ne invasorem occidant. Tenentur fugere, si commode possint. *Sic. Suar. Less.* Fugere non tenentur. Existimo primam sententiam esse probabiliorem —, *ad in secundam fateor me propendere*, quia in omni genere personarum, sive nobilium, sive ignobilium, infamia est fugere. Et quia potest quis, cum fugit, se periculo cadendi exponere, et cadendo facile ab agressore percuti, vel occidi. Nemo autem tenetur se hujusmodi periculo exponere. *Escobar*, *Theologia moralis*, tom. 4. probl. 34. pag. 285. no. 162, 163, 164.

95) Licet alternm occidere pro tuendis bonis fortunae. — *Synopsis cursus Theologicae moralis*, tom. 3. part. 3. cap. 4., §. 9. n. 744. pag. 389.

96) — Qui ad mortem rapiendus est a satellitibus — potest se defendere, etiamsi opus sit occidendo satellites. — *Lacroix*, tom. 1. pag. 298.

97) — Si judex quaerat de facto quod absque culpa saltem lethali patratum est, testem et reum non teneri respondere ad mentem judicis. Ex dictis sequitur primo, non teneri jurare ad mentem judicis, sed posse uti amphibologia vel mentali restrictione. — *De justitia et jure*, lib. 2. cap. 31. n. 14. dub. 3. pag. 397. et dub. 3. n. 17.

98) Praecepta Decalogi, tom. 2. lib. 8. cap. 32. n. 5. pag. 390.

99) Lessius, de justitia, cap. 14. dub. 8. n. 52.

100) Ebendas. tract. 31. cap. 9. n. 231.

101) Somme des péchés, chap. 13.

102) Non peccat contra justitiam, nec tenetur restituere, qui pecuniam accepit ut occidat, percutiat etc., quae sunt contra justitiam. — N. Longuet, Propositions dictées au collége des jésuites d'Amiens, années 1654 et 1655 in Mand. non furaberis, quaest. 5.

103) Si convitia et contumelias in te quis proferat, potes illi licite dicere: mentiris. — Hurtado de Mendoza, jesuita. — Sane difficile videtur, quod hoc non liceat quandoquidem per modum defensae et ad infringendam contumeliosi autoritatem potest, secundum quosdam, absque lethali crimen falsum illi objici. — Tract. de Charitate, prop. 7. pag. 86.

104) In interrogationibus communibus — etsi occidisti Petrum — poteris coram judice jurare non a te (sub audit injuste) occisum. — George Gobat, Opera moralia, tom. 2. tract. 11. perj. et mend., pag. 322. col. 2. n. 654.

105) Vera est propositio, licere — relicta probabiliore opinione et tutiore, sequi minus probabilem et mi-

nus tutam. — Filiucius, Moralium quaestionum de christianis officiis, — etc. Tom. 2. tract. 21. cap. 4. de conscientia, n. 128. pag. 12.

106) (Acceptio munerum) jure positivo prohibita est exceptis quibusdam xeniis esculantorum et poculentorum quae paucis diebus consumi possunt. — *J. B. Taberna, Synopsis Theologiae practicae,* part. 2. tr. 2. cap. 31. pag. 287.

107) An judex teneatur restituere pretium acceptum pro ferenda sententia? Teneri, si illud acceperit pro sententia justa et debita, quando scilicet habet justum salarium; quia jus naturale dictat non posse alteri vendi, quod jam ante ei debitum est ex justitia. *Si autem pro injusta sententia pretium acceperit, probabiliter retinere potest.* — Hanc sententiam tenent et defendunt quinquaginta-octo doctores. Ebendaselbst pag. 286.

108) Bauny, Somme des péchés, des larcins, c. 10. pag. 143.

109) — Qui sine — intentione successive pervenit ad materiam notabilem, peccat mortaliter ultima acceptione, nisi vel inter hanc et priores acceptiones, intercedat mora notabilis. — Tribunal poenitentiae, lib. 1. part 3. art. 3. §. 1. n. 450. pag. 266.

110) Qui notabilem quantitatem furatus est *non teneri* sub mortali totam restituere, sed sat esse, si restituatur quantum sufficit ad tollendum notabile damnum illatum proximo: ut si notabilis materia furti sit unus florenus, *non tenetur* sub mortali fur integrum florenum restituere, sed sat erit restituere quatuor aut quinque grossos, quibus tollitur notabile damnum per furtum illatum. — *Franc. Amicus*, Cursus Theologiae, tom. 5. curs. Theol. dis. 38. sect. 4. n. 47. pag. 587.

111) Tyrannice gubernans juste acquisitum dominium, non potest spoliari sine publico judicio. Tota vero

sententia, *potest quisque fieri executor*; potest autem *deponi a populo, etiam qui juravit ei obedientiam perpetuam*, si monitus non vult corrigi. At occupantem tyrannice potestatem *quisque de populo potest occidere*, si aliud non est remedium: est enim publicus hostis — *Emmanuel Sa*, Aphorismi confessariorum, verbo tyrannus, pag. 363.

112) *Mariana*, de rege et regis institutione, lib. 1. cap. 6. An tyrannum opprimere fas sit, pag. 53, 56. et seq.

Habet (summus Pontifex) supremam et amplissimam potestatem juridictionis temporalis super omnes principes. — Potest deponere reges, eosque regnis suis privare —; leges eorum infirmare —, idque non solum censuris, ad id cogendo, sed etiam poenis externis, ac vi et armis. *Molina*, de Justitia et Jure, tract. 2. disp. 29. ed. Mogunt. 1602, pag. 142 et 143.

Potest (summus Pontifex) mutare regna, et uni auferre atque alteri conferre, tanquam summus princeps spiritualis, si id necessarium sit ad animarum salutem. — *Bellarmin*, de romano Pontifice, lib. 5. cap. 6.

A Joïada sacerdote institutus est rex (Joas), et coronatus in templo; et jussit de templo Athaliam expelli et interfici; ut videas pontificis esse summi de causis regum cognoscere et judicare. Quicquid vero ibi in umbra poterant sacerdotes, multo magis in veritate Novi Testamenti; in quo habere sacerdotes potestatem in corpora, et res eorum, quae ordinantur sua natura ad spiritum: testatur Christus, qui propter hominis unius salutem perdidit duo millia porcorum —, etc. — *Ant. Salmeron*, Commentarii in omnes epistolas beati Pauli et canonicas.

Clavium potestas Petro traditur et ejus successori-

bus ad quarum potestatem multa pertinent. Primum universam ecclesiam regere, episcopos in diversa loca destinare, evangelium in toto orbe praedicare, omnem dare, auferre aut moderari juridictionem, *reges creare* et iterum *regna tollere.* —

Cum expedit spiritualibus potest Papa, *Dominos, reges et imperatores mutare, regna auferre* ab impiis regibus inobedientibus.... — *Jean Ozorius*, concionum —, tom. 3, concione in cathedra sancti Petri pag. 64.

Nec volumus dicere his legibus (civilibus) teneri clericos obligatione coactiva, sed solum directiva, nisi eaedem leges ab ecclesia approbatae fuerint; quod si de iisdem temporalibus rebus disposuisset etiam lex ecclesiastica, eam sequi deberent clerici, et tunc legem civilem ne directive quidem observare tenentur. — *Bellarmin*, tom. 2, controv. lib. 1. cap. 28.

Ecclesia non recipit sed reprobat eas secularium principum leges; quae de ecclesiasticis bonis, aut personis speciatim decernunt praecipiendo, vetando, tametsi ecclesiae favorem aut patrocinium continere videantur. — *Paul Layman*, Theol. mor. lib. 1. tract. 4. cap. 13. pag. 94. num. 2. col. 2.

Viri eruditi et graves in consilio adhibeantur iique sunt jesuitae! —

Cum de rebus politicis et mutandis regibus agitur, de quo consultare non minus jesuitarum proprium munus est, quam gravante lue curare, ne desint amuleta necessaria, theriace proba, aliaque alexipharmaca. — *Seb. Heissius*, in Declarat. apolog. ad aphorismos Jesuitarum.

Eadem esto facultas *cuicumque* privato qui, spe impunitatis abjecta, neglecta salute, inconatum juvandi rempublicam ingredi voluerit. — *Mariana.*

— Quia respublica, uti in principem, suam pote-

statem contulit, ita ab eodem, potest ex justa causa auferre — quaeque respublica habet potestatem sibi prospiciendi de legitimo capite — — *Adam Tanner*, Theologia scholastica, tom. 3. quaestio 8. disp. 6. de justitia, dubio 3. n. 52. pag. 1236.

Quid! vos non agnoscitis illam potestatem per quam Pontifex Henricum IV., fidelium caeteri et per hoc, Galliae regno reddidit —.

Disce, Roma, ab hoc Galliae quadrigario, ab hac hominum ructatoria carne (Henric. IV.), ab hoc stomacho cruditante de visceribus Iberorum (Henric. IV.) ab hoc Oceani sanguinum natatore (Henric. IV.). —

Nam qua tu lege imperium Tarquinio abrogas, exulesque esse jubes patrem, conjugem, liberos? — Vestigia P. Tarquinii in Collatini lecto sat justam causam dederunt: nulla justa est Gallum abrogandi? Rex tyrannus (Henric. IV.) oppressor libertatis (Henric. IV.) virginum, matronum, puberum omnium inundator, (Henric. IV.), ferro, flamma, nulloque non mortis genere saeviat in innoxia pectora, principes viros, nobilitatem; nec eos modo, a quibus nihil praeter praedam sperare occupabundus raptor poterat, sed et Gallos omnes in ignem agat, et Galliam doceat barbarum nescio quid infrindere, viduatam suis: nullus tamen in hanc belluam (Henric. IV.) homo miles erit, nullus Pontifex nobilissimum regnum securi eximet vitae donabit. — *Carolus Scribanius*, (*Clarus Bonarscius*,) Amphitheatrum honoris in quo Calvanistarum in societatem Jesu criminationes jugulatae, lib. 1. cap. 12. pag. 100 et seq.

113) *Ant. Fernandius*, commentarii in visiones Veteris Testamenti; visio Danielis, cap. 2. sect. 2. n. 3 et 4. col. 548.

Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laumier, Charles Lazare

Der Jesuiten-Zögling als Schuhflicker à la Rousseau, Seminarist, Libertiner

Altenburg 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nd (b) 246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345014-0